



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die indo-europäische Bevölkerungsgruppe in der
spätkolonialen
ostindischen Gesellschaft und Romanliteratur“

Verfasserin

Mag. phil. Elisabeth Pranger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A396

Studienrichtung lt. Studienblatt: Nederlandistik

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Herbert van Uffelen

Danksagung

Die Anzahl derer, die zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben, ist groß. Dennoch möchte ich einigen Menschen, die mich beim Schreiben der Arbeit unterstützt haben, meinen persönlichen Dank aussprechen.

Danken möchte ich meinem Betreuer, Univ.-Prof. Dr. Herbert van Uffelen, der durch seine ruhige Art immer wieder – ohne es zu wissen – verhindert hat, dass diese Arbeit doch nicht mehr beendet wurde. Nach jeder Besprechung und E-Mail hatte ich das Gefühl, etwas Positives zustande gebracht zu haben.

Des Weiteren gilt mein besonderer Dank Frau Mag. Barbara Linke, die meine fertige Arbeit korrigiert hat, Herrn MMag. Martin Enne und Frau Mag. Sabine Weishaupt für ihre Hilfestellungen bei technischen und Layout-Fragen, und Frau Mag. Dr. Susan Mahmody, die die niederländische Zusammenfassung der Arbeit korrigiert hat.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei der Belegschaft des Stift Melk. Zum einen für die Flexibilität und Bereitschaft zu Dienstäuschen, die es mir möglich gemacht haben, dieses Studium neben meiner Berufstätigkeit zu absolvieren. Zum anderen für ihre Geduld mit meiner immer wieder lautstark vorgebrachten Verzweiflung, wenn Studium oder Diplomarbeit sich in einer schwierigen Phase befunden haben.

Abschließend möchte ich mich besonders bedanken bei Frau Mag. Iduna Laherstorfer, die mit übermenschlicher Geduld immer wieder meine Bedenken hinsichtlich der Qualität meiner Diplomarbeit zerstreut hat. Selbst in den schwierigsten Schreibphasen hat sie während stundenlanger Zugfahrten und bei zahlreichen Treffen immer wieder aufmunternde und motivierende Worte gefunden und somit sehr dazu beigetragen, dass diese Arbeit doch nie einem virtuellen Papierkorb einverleibt wurde.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
1.1	Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit	4
1.2	Erste ergänzende Anmerkungen zu Pattynamas Hypothesen	6
2	Das gemischtethnische Element als Teil einer fragmentierten und ständig in Bewegung befindlichen Gesellschaft – eine begriffliche Verortung	11
3	Die Expansion niederländischer Macht in Südostasien und ihr Einfluss auf interethnische Beziehungen	17
3.1	Konsolidierung des niederländischen Kolonialbesitzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	17
3.1.1	Gemischtethnische Beziehungen auf Sumatra in den Romanen von Madelon Hermine Székely-Lulofs und Carry van Bruggen	19
3.2	Gebietskonsolidierung durch militärische Einsätze	31
3.2.1	Konkubinat im Kolonialheer und Székely-Lulofs' Roman <i>De hongertocht</i>	32
3.3	Eine erste Bilanz	36
4	Die ethische Politik und ihre Auswirkungen auf die gemischtethnische Bevölkerungsgruppe	38
4.1	Wegbereiter einer neuen Zeit	38
4.2	Eine Frage der Ehre	40
4.2.1	Ethischer Imperialismus	42
4.2.2	Indien den Indiern	44
4.2.3	Verbesserung der Situation in der einheimischen Bevölkerung auf Kosten der Indo-EuropäerInnen?	45
4.2.4	Unterstützung des nationalen Selbstbewusstseins	47
4.3	Indisch-Sein als besondere Qualifikation	51
5	Neue Vorstellungen von Rasse und ihre Auswirkungen auf die gemischtethnische Bevölkerung der Kolonie	53
5.1	Einige Überlegungen zur Bedeutung des Begriffs Rasse	53
5.2	Die Bedeutung des Körpers und der Sexualität	55
5.3	Die Auswirkungen der neuen Ideen auf die Kolonien	58

5.3.1 Akklimatisierung oder Degeneration	59
5.3.2 Sexualität als zentraler Faktor	62
5.3.3 Auswirkungen der „Rassenmischung“	63
6 Die einzelnen Gruppen der Kolonialgesellschaft Niederländisch-Ostindiens	65
6.1 Die niederländische Kolonialgesellschaft im 19. Jahrhundert	65
6.1.1 Die Zeit der <i>Vereenigde Oostindische Compagnie</i> – ein Rückgriff auf das späte 18. Jahrhundert	65
6.1.2 Die Kolonialgesellschaft des 19. Jahrhunderts	66
6.1.2.1 Die indo-europäische Bevölkerungsgruppe im 19. Jahrhundert	70
6.1.2.2 Paul Daums Darstellung der (indo-)europäischen Bevölkerung in der Kolonialliteratur	76
6.2 1900 – Louis Couperus' Ostindien	83
6.2.1 Die koloniale Gesellschaft um 1900	83
6.2.1.1 Europäische Männer und Frauen als Teil der Kolonialgesellschaft	85
6.2.2 Darstellung gemischtethnischer Beziehungen in der Kolonialliteratur am Beispiel von Carry van Bruggens <i>Goenong Djatti</i> und Louis Couperus' <i>De stille kracht</i>	87
6.3 Das 20. Jahrhundert in Ostindiens Gesellschaft	93
6.3.1 Veränderungen in der Lebensweise europäischer Frauen und Familien	96
6.3.2 Politische Abtrennung – Der <i>Vaderlandsche Club</i>	100
6.3.3 Die indo-europäische Bevölkerungsgruppe im 20. Jahrhundert	101
6.3.4 Indo-Kultur und Du Perrons <i>Het land van herkomst</i>	104
7 Conclusio	109
8 Bibliographie	115
8.1 Primärliteratur	115
8.2 Sekundärliteratur	115
8.3 Nachschlagewerke	127
8.4 Internetquellen	127
9 Anhang	128
9.1 Abstract in deutscher Sprache	128
9.2 Abstract in englischer Sprache	129
9.3 Niederländische Zusammenfassung	130
9.4 Lebenslauf	137

1 Einleitung

Mehr als 60 Jahre nach der Unabhängigkeit der Republik Indonesien kann man auch heute noch immer wieder Spuren der kolonialen Vergangenheit in der niederländischen Gesellschaft, aber auch in der niederländischen Literatur begegnen. Die Reistafel hat ihren Einzug in die Niederlande ebenso gehalten wie das Thema Kolonialgeschichte die Literatur der Niederlande mitgeprägt hat.

Noch vor der offiziellen Unabhängigkeit der Kolonie erscheint Hella Haasses *Oeroeg* (dt. Der schwarze See)¹. Haasse wird von der Kritik vorgeworfen, kaum eine Vorstellung von Indo-EuropäerInnen zu haben, noch viel weniger von Einheimischen, die in ihren Werken als anonyme Bedienstete auftreten, von denen also nicht einmal Namen bekannt werden.²

Auch heute thematisieren Autoren und Autorinnen immer wieder in der einen oder anderen Form, direkt oder indirekt, die koloniale Vergangenheit. Zum Teil haben sie selbst indonesische Wurzeln, wie Marion Bloem. Sie schreiben über das *Indo-Sein*, ein Leben in zwei Kulturen. Aber selbst wenn keine kolonialen Wurzeln vorhanden sind, spielt das Thema, wenn auch auf verschlungenen Pfaden, immer wieder eine Rolle, wie z.B. im Roman *Lotte Weeda* (dt. In unnütz toller Wut) von Maarten 't Hart: Auch im 21. Jahrhundert glaubt ein kleines Dorf in den Niederlanden immer noch an *Goena Goena*, an indische Magie, als eine geheimnisvolle schöne Fotografin mit indo-europäischen Wurzeln zusammen mit einigen Todesfällen auftritt.³ Ebenso werden neuere Medien wie das Internet genützt, um die „indische“ Vergangenheit – auf andere Art und Weise – nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.⁴ Menschen besinnen sich auf ihre indische Geschichte, bezeichnen sich selbst als *Indo* – und das mit Stolz.⁵

So war es in der Vergangenheit nicht immer. Das Wort *Indo* selbst⁶, das für Menschen mit gemischtethnischem Hintergrund steht, war nicht immer positiv behaftet. Noch im frühen 20. Jahrhundert wurde es verwendet, um eher ärmliche und nahe an der einheimischen Kultur stehende Angehörige der europäischen Bevölkerungsschicht, allerdings mit teilweise einheimischen Vorfahren, zu bezeichnen.⁷ Der Status der gemischtethnischen

¹ Im Folgenden werden die deutschen Titel der Primärliteratur, so vorhanden, in Klammern hinzugefügt.

² Vgl. Nieuwenhuys (1973), S. 533.

³ Vgl. 't Hart (2004).

⁴ Vgl. z.B. www.indotv.nl.

⁵ Vgl. Pollmann (1987), S. 9.

⁶ Zur näheren Erläuterung der gebrauchten Terminologie zur Bezeichnung der gemischtethnischen Bevölkerungsgruppe siehe Kap. 2 der vorliegenden Arbeit.

⁷ Vgl. Stoler (2010), S. 106.

Bevölkerungsgruppe veränderte sich im Laufe der Geschichte. Sie wird heute anders gesehen als vor 100 Jahren, was sich auch in der Literatur widerspiegelt. So ist die Art und Weise, in welcher in der Kolonialzeit Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen präsentiert wurden, z.T. sehr stereotyp und abwertend.⁸

Die vorliegende Arbeit möchte sich mit der Stellung der gemischtethnischen Bevölkerungsschicht vor allem in den Jahrzehnten direkt vor der Jahrhundertwende bis zur Unabhängigkeit der Kolonie beschäftigen, da gerade ab Beginn dieser Zeitspanne einige Veränderungen in der Kolonialgesellschaft aufgetreten sind. Es soll der Frage nachgegangen werden, welche Verschiebungen sich vollzogen haben, wo und wie sie sichtbar wurden und wo die Gründe für diese Verschiebungen liegen könnten. Zur Verdeutlichung der Ergebnisse sollen auch Beispiele aus Kolonialromanen des zu besprechenden Zeitraums dienen.

Es handelt sich allerdings um eine Bevölkerungsschicht, die man vorsichtig abgrenzen muss. Eine gemischtethnische Bevölkerungsgruppe als juristisch erfassbare Gruppe gab es nicht. Wurden gemischtethnische Kinder vom europäischen Vater nicht anerkannt, gingen sie in der einheimischen Bevölkerung auf.⁹ Diese Umstände finden sich auch in der Literatur wieder: So erkennt Van Oudijk in Couperus' Roman *De stille kracht* (dt. Die stille Kraft) seinen ältesten Sohn nicht an, der als Teil der einheimischen Bevölkerung aufwächst und vor dem Gesetz kein Europäer ist, während die beiden jüngeren Kinder, Doddy und Theo, sehr wohl von ihm anerkannt sind und vor dem Gesetz als Europäer bzw. Europäerin gelten.¹⁰

1.1 Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit

Den Ausgangspunkt für die folgende Untersuchung stellt der Artikel *Secrets and Danger: Interracial Sexuality in Louis Couperus's The Hidden Force and Dutch Colonial Culture around 1900* der niederländischen Wissenschaftlerin Pamela Pattynama dar. Der im Jahr 1998 erschienene Artikel beschäftigt sich mit der Darstellung gemischtethnischer Sexualität in Louis Couperus' Kolonialroman *De stille kracht*.¹¹

Pamela Pattynama wurde 1948 in Den Haag geboren, weist jedoch Verbindungen zur ehemaligen Kolonie auf, da sie beispielsweise in ihrer Kindheit einige Zeit auf Neuguinea

⁸ Vgl. Willems (1992), S. 11.

⁹ Vgl. Pollmann (1987), S. 9.

¹⁰ Vgl. Couperus (1994).

¹¹ Vgl. Pattynama (1998).

verbracht hatte.¹² Sie arbeitet an der Universität Amsterdam, wo sie sich u.a. mit kolonialer und postkolonialer Kultur und Literatur beschäftigt.¹³

In ihrem Artikel vertritt Pattynama, gestützt auf Zitate aus Couperus' Roman, die Annahme, dass die Einstellung zu sexuellen Beziehungen zwischen europäischen Männern und einheimischen Frauen in der Zeit der Jahrhundertwende einem Wandel unterworfen war. Pattynama führt ihre Annahme zurück auf eine Zurückdrängung und Abwertung gemischtethnischer Beziehungen.¹⁴ Sie geht darüber hinaus davon aus, dass die gemischtethnische Kultur, die sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hatte, zurückgedrängt wurde, zugunsten einer rein europäisch geprägten Kultur.¹⁵

Dafür gibt Pattynama - an anderer Stelle¹⁶ - detailliertere Gründe an:

- Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bemühten sich viele verschiedene Gruppierungen um eine Identitätsfindung und versuchten daher verstärkt, sich von den anderen Bevölkerungsgruppen in Ost-Indien abzugrenzen.
- Durch neue Ideen zu Rasse und der Entwicklung der Eugenik in Europa entwickelte sich die Sorge, die weiße Rasse könnte durch Mischung mit anderen Rassen degenerieren.¹⁷
- Die Anzahl weißer Frauen in der Kolonie stieg allmählich an, damit einher ging die Abwertung der indo-europäischen Bevölkerung.¹⁸

Ergänzende Anmerkungen zu diesen Annahmen scheinen mir zum besseren Verständnis der genannten Entwicklungen angebracht. Es lässt sich nicht leugnen, dass die genannten Faktoren eine Rolle gespielt haben auf dem Weg, den die indo-europäische Bevölkerungsgruppe genommen hat – allerdings abhängig von der jeweiligen Situation, in welcher sich die indo-europäische Bevölkerung befand. In einem so großen Gebiet wie Niederländisch Ost-Indien lebten Indo-EuropäerInnen in sehr unterschiedlichen Verhältnissen. Pattynama geht in ihrem Artikel allerdings von gemischtethnischen Beziehungen aus, die immer unter den gleichen Prämissen eingegangen wurden und daher einfach miteinander zu vergleichen wären, egal ob sie auf Sumatra, Java oder Ambon eingegangen wurden, in einer Stadt oder einem Dorf, durch reiche oder in armen Verhältnissen lebende Menschen. Im nächsten Kapitel werden daher weitere Punkte eingeführt, die meiner Meinung nach die Hintergründe zu Pattynamas Annahmen besser beleuchten und relativieren. In späteren Kapiteln werden diese Punkte weiter ausgearbeitet

¹² Vgl. dies. (2000) in Captain et al. (2000), S. 157

¹³ Vgl. home.medewerker.uva.nl/p.pattynama.

¹⁴ Vgl. Van Marle (1951/52), S. 485 in Pattynama (1998), S. 100.

¹⁵ Vgl. Pattynama (1998), S. 100f.

¹⁶ Vgl. dies. (2005), S. 118f.

¹⁷ Vgl. Stoler (1996).

¹⁸ Vgl. Van Doorn (1994), S. 61ff. in Pattynama (2005), S. 119.

und auf ihren Einfluss in Bezug auf interethnische Beziehungen und die Gruppe der Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen untersucht.

1.2 Erste ergänzende Anmerkungen zu Pattynamas Hypothesen

Tatsächlich scheint Pattynama mit ihrer Annahme, dass die gemischtethnischen Beziehungen unter Druck kamen, den Informationen über die Zahlen an gemischtethnischen Verbindungen und Eheschließungen zu widersprechen:

So kam es in der Zeit um 1900 durchaus noch vor, dass europäische Männer mit einer einheimischen Frau zusammenlebten, ohne mit ihr verheiratet zu sein. Diese Praxis war verbreitet unter anderem im Heer, aber auch z.B. unter Pflanzern in Sumatra.¹⁹ Im späten 19. Jahrhundert wurde das Konkubinat in Kasernen zwar bereits verurteilt, andererseits aber auch als unvermeidbar angesehen.²⁰ Die Zahl an Eheschließungen zwischen europäischen Männern und einheimischen Frauen stieg im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts sogar an, während ab 1925 ein Rückgang zu verzeichnen war.²¹ Allerdings waren selbst 1940 noch immer 20 % der Eheschließungen von europäischen Männern Mischehen.²² Es scheint also notwendig, eine Differenzierung vorzunehmen. Nicht überall scheinen gemischtethnische Beziehungen in gleicher Weise verpönt gewesen zu sein.

Pattynama legt in ihrem Artikel aus 1998 den Schwerpunkt auf Beziehungen von einheimischen Frauen mit europäischen Männern. Sie thematisiert zwar die Beziehung der rein europäischen Léonie zum indo-europäischen Addy²³, allerdings ist Addy vor dem Gesetz Europäer. Daher ist diese Beziehung doch eine Beziehung zwischen vor dem Gesetz gleichrangigen Mitgliedern der europäischen Gemeinschaft.

Im Jahre 1898²⁴ wurde gesetzlich geregelt, dass im Fall einer Eheschließung zwischen europäischer Frau und einheimischem Mann, die Frau ihren Status als Europäerin verlieren, Frauen also immer den Rechtsstatus des Ehemannes erhalten sollten.²⁵ Man ging davon aus, dass sie aufgrund ihrer Lebensweise ohnehin eher in diese Bevölkerungsgruppe gehörten und nicht in die europäische.²⁶ Diese Art von Beziehungen gänzlich auszuklammern, scheint mir nicht richtig. Auch wenn diese Konstellation vielleicht seltener

¹⁹ Vgl. Van Marle (1951/52), S. 481-507 in Locher-Scholten (2000b), S. 46.

²⁰ Vgl. Ming (1983), S. 81.

²¹ Vgl. Stoler (1997a), S. 221.

²² Vgl. Bosma et al. (2006), S. 164.

²³ Vgl. Pattynama (1998), S. 96.

²⁴ Vgl. Stoler (1997a), S. 217.

²⁵ Vgl. dies. (1997b), S. 32.

²⁶ Vgl. dies. (1997a), S. 219.

vorgekommen ist, als Beziehungen zwischen einheimischen Frauen und europäischen Männern, so hat es sie doch gegeben – offensichtlich sogar in einem Ausmaß, das die Behörden zum Handeln bewogen hat.

Die europäischen Bevölkerungsgruppe hat eine Tendenz gezeigt, sich abzugrenzen und auf gemischtethnische Verbindungen herab zu blicken. Es stellt sich die Frage, inwiefern diese Tendenz auch in die umgekehrte Richtung zu beobachten war. Mit anderen Worten: Hat auch die einheimische Bevölkerungsgruppe Beziehungen einheimischer Frauen zu europäischen Männern abgelehnt? Inwiefern haben Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen sich als eine abgegrenzte Gruppe zu einerseits der einheimischen Bevölkerung und andererseits der rein europäischen Bevölkerung gesehen? Es ist schließlich auch denkbar, dass gemischtethnische Beziehungen eine Zurückdrängung erlebt haben, weil einheimische Familien ein geringeres Interesse daran hatten, ihre Töchter einem Europäer zur Frau zu geben bzw. die Frauen selbst eine solche Beziehung ablehnten.

Indirekt weist Pattynama selbst im Jahr 2005 die Richtung, in welche sich die einzelnen Gruppen entwickelt haben: Sie beschreibt, wie oben genannt, als einen der Gründe für die Veränderungen in der kolonialen Gesellschaft das Bemühen um Identitätsfindung in der Kolonialgesellschaft.²⁷ Auch in politischer Hinsicht. Das beginnende 20. Jahrhundert ist durch die Entwicklung politischer Strömungen und Gruppierungen hin zu politischen Parteien geprägt. Für die indo-europäische Bevölkerung spielte E.F.E. Douwes Dekker, ein entfernter Verwandter von Eduard Douwes Dekker, dem Verfasser des Romans *Max Havelaar*, eine wichtige Rolle bei der Entwicklung politischer Organe. Er setzte sich auf politischer Ebene für die Rechte der indo-europäischen Bevölkerung ein. Er bemüht sich um ein Indien, das den *indischen* Menschen gehören sollte. Dazu rechnet er allerdings nicht allein die gemischtethnische, sondern auch z.B. die einheimische oder chinesische Bevölkerung. Allerdings sollte das gemischtethnische Segment der Kolonialgesellschaft nach dem Willen von Douwes Dekker die führende Rolle bei der Entwicklung eines unabhängigen Indonesien übernehmen.²⁸ Er wurde zwar aufgrund seiner politischen Einstellung verbannt²⁹, die politischen Aktivitäten der indo-europäischen Bevölkerung gingen dennoch weiter. Der *Indo-Europeesch Verbond* (dt. Indo-Europäischer Verband), welcher kurze Zeit später gegründet worden war, versuchte ebenfalls eine politische Rolle zu spielen. Die einheimische Bevölkerung ihrerseits suchte ihr Heil in der Gründung eigener Parteien.³⁰

Eine Grenzziehung – in politischer Hinsicht – hat sich in den folgenden Jahrzehnten bis zur Unabhängigkeit tatsächlich vollzogen. Dies gilt jedoch nicht nur für die weiße Bevölkerung,

²⁷ Vgl. Pattynama (2005), S. 118f.

²⁸ Vgl. Nomes (1992), S. 55.

²⁹ Vgl. Bosma et al., (2006), S. 115.

³⁰ Vgl. Nomes (1992), S. 67.

auch Indo-EuropäerInnen und Einheimische bemühten sich darum, sich als eigenständige Gruppe zu positionieren. Es scheint mir daher zu kurz gegriffen, bei der gesellschaftlichen Entwicklung Ost-Indiens im behandelten Zeitraum lediglich die Abgrenzungsversuche der weißen Bevölkerung zu berücksichtigen.

Ein weiterer Punkt, den Pattynama nur kurz anreißt und der in diesem Zusammenhang erwähnenswert scheint, ist die sogenannte ethische Politik³¹ der niederländischen Regierung. Die ethische Politik hat ihre Auswirkungen zwar eher in der Zeit nach 1900, eine veränderte Haltung scheint allerdings gemäß Pattynama auch schon in Couperus' Roman aus 1900 durch. So ist laut Pattynama der Protagonist des Romans, Van Oudijck, bereits vom Geist der ethischen Politik erfasst.³² Meiner Meinung nach sollte der ethischen Politik mehr Raum gegeben werden. Pattynama selbst konstatiert, die Nachkommen gemischtethnischer Beziehungen, die indo-europäische Bevölkerung also, wäre in zunehmendem Maß als potentieller Auslöser für politische Unruhen gesehen worden.³³ Gerade die ethische Politik könnte diese Entwicklung gefördert haben, da sich Indo-EuropäerInnen durch die Maßnahmen der *ethici* zur Förderung der einheimischen Bevölkerung in ihrer eigenen Position bedroht sahen.³⁴

Die Jahrhundertwende war in der Kolonie auch geprägt von einer deutlichen Ausweitung der niederländischen Machtbasis. Die Eroberung auch der entlegensten Gebiete des indonesischen Archipels verlief zumeist nicht ohne Kriege. Oftmals war die Durchsetzung dieser Machtansprüche in abgelegeneren Gebieten, wie z.B. in Neuguinea, schwierig, aber man wollte trotz aller Schwierigkeiten die Machtbasis ausweiten und ein Staatsgebilde begründen.³⁵ Denkbar ist, dass gerade dort, wo sich die niederländische Kolonialherrschaft nur langsam durchsetzen konnte, auch die Grenzziehung zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen schwieriger gewesen sein könnte. Der Fokus liegt zwar – auch in der Literatur – auf der Hauptinsel Java mit der Hauptstadt Batavia und den dort vorherrschenden Verhältnissen in der Kolonialgesellschaft. Dies bedeutet allerdings nicht, dass sich in der Literatur keine Beispiele für gesellschaftliche Verhältnisse in anderen Gebieten des Archipels finden.³⁶ Auch Pattynama fokussiert, indem sie sich auf Couperus' Roman stützt, auf Java. Das scheint mir geografisch gesehen zu eingeschränkt, um tatsächlich die Entwicklung gemischtethnischer Beziehungen und damit der indo-europäischen Bevölkerung in den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende nachzeichnen zu können.

³¹ Auf den Terminus ethische Politik und die Bedeutung für die vorliegende Arbeit wird in einem späteren Kapitel noch genauer einzugehen sein.

³² Vgl. Pattynama (1998), S. 89.

³³ Vgl. *ibid.*, S. 99.

³⁴ Vgl. Van den Doel (1996), S. 194.

³⁵ Vgl. *ders.* (2004), S. 250f.

³⁶ Vgl. dazu sowohl Székely-Lulofs' *Rubber* als auch Carry van Bruggens *Goenong Djatti*.

Damit möchte ich überleiten zu Pattynamas Bezugnahme auf die Kolonialliteratur:

Pattynama stützt ihre Annahmen auf Passagen aus Louis Couperus' Roman *De stille kracht*. Die Gruppe der Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen ist in der Literatur der Kolonialzeit eine beständige Größe. Kaum ein Roman wird geschrieben, in dem nicht der/die eine oder andere Angehörige dieser Gruppe – wenn auch teilweise nur am Rande – in Erscheinung tritt. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass Literatur nicht gleichgesetzt werden darf mit einem Spiegel der Wirklichkeit. Louis Couperus kennt die gängigen Klischees und Stereotypen der Kolonialzeit und kreiert möglicherweise mit voller Absicht bestimmte Bilder. Er ist selbst gemischtethnischer Abstammung und diese prägt auch seine Sicht auf die Kolonialgesellschaft.

Es ist aber nicht die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit, die Entstehungsgeschichte der verwendeten Romane zu untersuchen oder eine literaturwissenschaftliche Analyse der Kolonialliteratur als Genre durchzuführen. Dies würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Dennoch sollte die Kolonialliteratur nicht außer Acht gelassen werden. Auch Pattynama greift für die Untermauerung ihrer Hypothesen auf eben diese Quellen des behandelten Zeitraumes zurück. Es scheint mir aber wichtig, verschiedene Kolonialromane zu behandeln, die nicht nur zu verschiedenen Zeiten, sondern auch zu verschiedenen Aspekten der kolonialen Verhältnisse geschrieben wurden.

Für die Menschen der Kolonialzeit waren diese Quellen von großer Bedeutung, denn sie hatten wenig Informationsquellen zur Verfügung. Sie konnten Zeitungen und Bücher lesen, in späterer Zeit auch Radio hören oder ins Kino gehen. Andere Möglichkeiten um Informationen zu vermitteln, bestanden in der Kolonialzeit einfach noch nicht.³⁷ In diesem Sinne wurde sicherlich auch Kolonialliteratur als eine Möglichkeit gesehen, sich zu informieren. Letzten Endes war es doch nur eine kleine Anzahl Menschen, die tatsächlich die Möglichkeit hatten, in die Kolonie zu reisen und sich mit eigenen Augen ein Bild zu machen von den herrschenden Zuständen. Der Großteil der niederländischen Bevölkerung setzte nie einen Fuß auf kolonialen Boden. Dies bedeutete allerdings nicht, dass sich „Daheimgebliebene“ dafür nicht interessierten und darüber informieren wollten, zumal in den Kolonialromanen auch Themen besprochen wurden, die im Mutterland als unanständig galten.³⁸ Die Kolonialliteratur behandelte neue Themen, brachte exotisches Flair, das auch diejenigen interessierte und ansprach, die nicht in der Kolonie leben konnten oder wollten. So wurden die Leser und Leserinnen im Mutterland vor allem über die Kolonialliteratur mit einem noch

³⁷ Vgl. Bel (2004), S. 129.

³⁸ Vgl. Lapidoth (1900), S. 185ff. in Bel (1988), S. 133.

heute immer wiederkehrenden Thema der niederländischen Literatur, *Goena Goena*, vertraut gemacht.³⁹

Selbstverständlich bestehen in der Kolonialliteratur Stereotypen über die indo-europäische Bevölkerung. Aussehen und Verhalten der Indo-EuropäerInnen wird besonders klischeehaft dargestellt. Männer gehen gerne zur Jagd und zeichnen sich ansonsten durch Minderwertigkeitsgefühle aus. Künstlerisch oder kulturell scheinen sie zu keinen besonderen Leistungen fähig, sie versuchen vor allem die weiße Gesellschaftsschicht zu imitieren.⁴⁰

Addy, eine Figur aus Couperus' Roman, verkörpert ein anderes typisches Merkmal, das immer wieder mit der gemischtethnischen Bevölkerung in Verbindung gebracht wird: Er ist ruhig, gelassen, wirkt fast träge.⁴¹ Trägheit wird aber nicht nur Indo-EuropäerInnen, sondern auch in der Kolonie geborenen weißen Niederländern und Niederländerinnen unterstellt.⁴² Es scheint also eine Eigenschaft zu sein, welche die Kolonie in den Menschen zum Vorschein bringt, egal woher die Vorfahren dieser Menschen stammen.

Ein weiteres, oft anzutreffendes Thema, ist der Glaube an dunkle Mächte und Magie. In *Goena Goena* von Paul Daum versucht eine junge Frau, mithilfe ihrer Kinderfrau und geheimer Magie, einen Mann für sich zu gewinnen.⁴³ Auch in Louis Couperus' Roman spielt eine geheime oder besser geheimnisvolle Kraft eine tragende Rolle, zu der die europäische Bevölkerung keinen Zugang hat. Es geschehen immer wieder unerklärliche Dinge. So führt ein Zwischenfall beim abendlichen Bad bei Léonie, der Frau der Hauptfigur, zu heller Aufregung und Angst.⁴⁴

Bevor ich mich der Untersuchung der oben genannten Punkte widme, soll im folgenden Kapitel noch genauer dargelegt werden, auf welchen Teilen der kolonialen Gesellschaft in der vorliegenden Arbeit der Fokus liegt. Ich möchte den Versuch unternehmen, dem Terminus *indo-europäisch* Kontur zu verleihen.

³⁹ Vgl. Pattynama (2007), S. 9

⁴⁰ Vgl. Cottaar/Willems (1987), S. 123-126.

⁴¹ Vgl. Couperus (1994), S. 91.

⁴² Vgl. *ibid.*, S. 18.

⁴³ Vgl. Daum (1992).

⁴⁴ Vgl. Couperus (1994), S. 170ff.

2 Das gemischtethnische Element als Teil einer fragmentierten und ständig in Bewegung befindlichen Gesellschaft – eine begriffliche Verortung

Das folgende Kapitel dient einerseits der Einführung einiger Bezeichnungen für einzelne Bevölkerungsgruppen Niederländisch-Ostindiens, um die Verständlichkeit beim Lesen der vorliegenden Arbeit zu gewährleisten. Andererseits dient es aber auch der terminologischen Abgrenzung und begrifflichen Erfassung der Gruppe von EuropäerInnen mit sowohl europäischen als auch einheimischen Vorfahren.

Bezeichnungen für unterschiedliche Gruppen einer Gesellschaft tragen immer auch bestimmte Auffassungen über die Mitglieder einer Gruppe in sich und sind vor allem auch nicht ein für allemal festgeschrieben, können sich immer wieder verändern und anpassen. Eben dieses gilt auch für die Grenzen zwischen einzelnen Gruppen, sie verändern und verschieben sich, formen also kein statisches Gebilde.⁴⁵ Dies lässt sich auch in Niederländisch-Ostindien im Verlaufe seiner Geschichte beobachten.

In jenem Zeitraum, der in der vorliegenden Arbeit behandelt wird, d.h. in der Zeit zwischen ca. 1870 und dem Ende der Kolonialherrschaft in Niederländisch-Ostindien in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, gab es vor dem niederländischen Gesetz nur drei Gruppen von Menschen: *Europeanen*, also Europäer und Europäerinnen, *inlander*, d.h. die einheimische Bevölkerung, und *vreemde oosterlingen*, das waren Menschen, die nicht der europäischen Bevölkerung zugerechnet wurden, aber auch nicht aus Ostindien stammten, stattdessen aus anderen Gebieten Asiens, wie z.B. die chinesische Minderheit.⁴⁶

In der Kategorie *europäisch* wurde zumindest vor dem Gesetz kein Unterschied gemacht zwischen Europäern und Europäerinnen, die in Europa geboren, und denjenigen, die in der Kolonie zur Welt gekommen waren. Als europäisch galten des Weiteren auch NordamerikanerInnen.⁴⁷ Zur europäischen Bevölkerung wurden auch einheimische Christen und Christinnen gerechnet⁴⁸, ein Relikt aus dem 17. und 18. Jahrhundert, wo nicht Rasse, sondern Religionszugehörigkeit bestimmend war. Damals wurde unterschieden zwischen ProtestantInnen – dazu wurden auch Einheimische gerechnet, die diesen Glauben angenommen hatten – und anderen Religionsgemeinschaften.⁴⁹ In die Kategorie *europäisch*

⁴⁵ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 12.

⁴⁶ Vgl. Fasseur (1995), S. 145.

⁴⁷ Vgl. *ibid.*, S. 140.

⁴⁸ Vgl. *ibid.*, S. 145.

⁴⁹ Vgl. *ibid.*, S. 141.

fielen schließlich auch Menschen mit gemischtethnischen Wurzeln, wie z.B. Menschen mit europäischen und einheimischen Vorfahren, wenn der europäische Vater sie anerkannte. Für sie gab es keine eigene Kategorie.⁵⁰ Darüber hinaus konnten immer wieder sowohl Einheimische als auch Angehörige der dritten Kategorie, also Menschen aus anderen Teilen Asiens, durch Beschluss des Generalgouverneurs europäischen Status erhalten.⁵¹

Bereits in den frühesten Zeiten der *Vereenigde Oostindische Compagnie* (dt. Vereinigte ostindische Kompanie), kurz VOC, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, gab es in Niederländisch-Ostindien Beziehungen zwischen Mitarbeitern der VOC und den Frauen vor Ort. Die VOC selbst unternahm nichts, um diese Beziehungen zu unterbinden, die niederländischen Männer in den Kolonien hatten regelmäßig Beziehungen zu Sklavinnen.⁵² Diese Beziehungen beschränkten sich nicht auf niederländische Männer und einheimische Frauen. Auch andere Europäer, wie Deutsche oder Belgier, arbeiteten für die VOC und auch Beziehungen zu chinesischen Frauen kamen mitunter vor.⁵³ Schon zu Beginn des niederländischen Einflusses in diesem Gebiet zeigt sich deutlich die Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Beziehungen.

Die VOC war Beziehungen mit nichteuropäischen Frauen gegenüber nicht negativ eingestellt. Sie sollten sich jedoch auf zum Christentum übergetretene Frauen bzw. geborene Christinnen beschränken. Beziehungen zu muslimischen Frauen mussten vermieden werden.⁵⁴ Gegen europäische Frauen sprach die Furcht, sie könnten zu hohe Ansprüche stellen und durch ihre Forderungen die Männer dazu verleiten, zu unrechtmäßigen Mitteln zu greifen, um sich zu bereichern. Sie würden auch so schnell wie möglich ins Heimatland zurückkehren wollen.⁵⁵ Durch die VOC kamen im Allgemeinen unverheiratete Männer nach Übersee. Diese lebten oft mit einer einheimischen Frau zusammen, die sie auch heirateten.⁵⁶

Beziehungen zu einheimischen Frauen hatten noch andere Vorteile. Man war der Meinung, dass die Kinder von rein niederländischen Eltern in einem für die europäische Gruppe völlig ungewohnten Klima weniger Überlebenschancen hätten als gemischtethnische Kinder.⁵⁷

Durch Beziehungen von Menschen unterschiedlicher ethnischer Abstammung entwickelte sich im Laufe der Zeit eine Mischkultur, die immer wieder als Mestizenkultur bezeichnet wird

⁵⁰ Vgl. Pollmann (1987), S. 10.

⁵¹ Vgl. Fasseur (1995), S. 146.

⁵² Vgl. Taylor (2009), S. 15.

⁵³ Vgl. Van der Veur (1968), S. 38.

⁵⁴ Vgl. Boxer (1965), S. 216f.

⁵⁵ Vgl. Baay (2009), S. 18.

⁵⁶ Vgl. Locher-Scholten (2000b), S. 45.

⁵⁷ Vgl. Baay (2009), S. 18.

und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein eine bestimmende Rolle spielte.⁵⁸ Angehörige dieser Kultur wurden im 17. und 18. Jahrhundert auch als *Mestizo*,⁵⁹ bzw. im Falle einer Frau, als *Mestiza* bezeichnet.⁶⁰ Keimzelle dieser Kultur waren die gemischtethnischen Kinder, die von europäischen Männern mit einheimischen Frauen gezeugt wurden, und deren Nachkommen.

Neben der Anerkennung von Kindern durch europäische Männer kam es auch vor, dass indo-europäische oder einheimische Kinder nicht bei den leiblichen Eltern aufwuchsen, sondern von einem rein europäischen oder indo-europäischen Paar adoptiert wurden. Diese Kinder wurden auch als *gouden kinderen* (dt. goldene Kinder) bezeichnet. Die Bezeichnung dürfte wohl darauf anspielen, dass sie in einer sozial bessergestellten Umgebung aufwuchsen als sie ihnen die leiblichen Eltern hätten bieten können. Immerhin erlangten sie durch die Adoption europäischen Status, sie hatten also gewissermaßen das „goldene Los“ gezogen.⁶¹ Im Falle einer späteren Hochzeit eines Europäers mit einer europäischen Frau mussten Kinder aus einer früheren Beziehung mit einer einheimischen Frau nicht notwendigerweise das Haus verlassen. Diese sogenannten *voorkinderen* (dt. frühere Kinder) wurden manchmal auch von der Stiefmutter groß gezogen.⁶²

Im späten 19. Jahrhundert wurde ein neues Begriffspaar eingeführt: *blijvers* und *trekkers*. Bosma et al. (2006) sieht *blijvers* als Europäer und Europäerinnen, die *blijven* (dt. bleiben), also ihre Kinder nicht ins Mutterland schicken konnten, um ihnen eine entsprechende Ausbildung und die nötigen Voraussetzungen für sozialen Aufstieg in der Kolonie zukommen zu lassen. Auch sie selbst hatten nicht die Möglichkeit, das Mutterland kennen zu lernen. Damit stehen sie im Gegensatz zu den *trekkers*, die eben *trekken* (dt. ziehen), sich Reisen und Studienaufenthalte im Mutterland sehr wohl leisten und am Ende ihrer Laufbahn ganz in die Niederlande zurückkehren konnten.⁶³ Zur Kategorie der *blijvers* gehörten mit Sicherheit auch die sogenannten *kleine boengs*⁶⁴ oder *kleine Indo's*⁶⁵, die sich mit bescheidenen Möglichkeiten zufrieden geben und am Rande der europäischen Gesellschaft lebten.⁶⁶ Sie waren es auch, die im Laufe des 19. Jahrhunderts als sogenannte *Indo-paupers* (dt. verarmte

⁵⁸ Vgl. Locher-Scholten (2000b), S. 45.

⁵⁹ Nicolaus de Graaff (1930) macht eine weitere Unterscheidung: Auch er kennt Nachkommen einheimischer Frauen und niederländischer Männer unter der Bezeichnung *Mestiezen*, allerdings unterscheidet er weiters *Kastiezen* als Nachkommen niederländischer Männer und gemischtstämmiger Frauen. (Vgl. De Graaff (1930) in Nieuwenhuys (1965), S. 13.)

⁶⁰ Vgl. Taylor (2009), S. xxvii.

⁶¹ Vgl. Baay (2009), S. 224.

⁶² Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 20.

⁶³ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 36.

⁶⁴ Rob Nieuwenhuys gebraucht den Ausdruck *boong*, welcher in etwa großer Bruder bedeutet und anscheinend auch für Kinder verwendet wurde. (Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 31.) Du Perron bietet als direkte Übersetzung zu *boeng* Bruder an. (Vgl. Du Perron (1962), S. 185.)

⁶⁵ Vgl. Baay (2009), S. 238.

⁶⁶ Vgl. Mansvelt (1932), S. 302f. in Ellemers/Vaillant (1985), S. 19.

Indos) Bekanntheit erlangten und durch ihre Perspektivenlosigkeit und die Armut, in die sie durch Veränderungen in der Kolonialgesellschaft gestürzt waren, zunehmend zu einem gesellschaftlichen Problem wurden.⁶⁷

Die bisher genannten Bezeichnungen lassen im Allgemeinen keine Rückschlüsse auf das äußere Erscheinungsbild der Indo-Europäer oder Indo-Europäerinnen zu. Die folgenden Bezeichnungen⁶⁸ nehmen augenscheinlich Bezug auf die Hautfarbe, wie u.a.: *koffie met melk* (dt. Milchkaffee), *kwart over zes* (dt. Viertel nach sechs), *half zeven* (dt. halb sieben) oder *bijna zeven uur* (dt. kurz vor sieben).⁶⁹ Auch die Bezeichnung *kleurling*, also Farbige/r, wurde verwendet.⁷⁰ Sie alle waren, egal welche Farbe ihre Haut hatte, wie oben dargelegt, europäisch, solange sie vom europäischen Vater anerkannt wurden oder aus einer ehelichen Verbindung mit einem europäischen Vater stammten. Die Tatsache, dass diese Bezeichnungen tatsächlich verwendet wurden, zeigt, dass man unter Zuhilfenahme des äußeren Erscheinungsbildes im täglichen Sprachgebrauch sehr konkrete Abstufungen vornahm.

Die Bezeichnungen für Menschen mit gemischtethnischem Hintergrund konnten auch andere Aspekte betonen, wie z.B. die lediglich teilweise Zugehörigkeit zur europäischen (aber auch zur einheimischen) Gruppe, wie in der Bezeichnung *halfbloed*⁷¹, also Halbblut, deutlich wird. Man ist nicht *volbloeds*, nicht ganz europäisch, aber auch nicht richtig einheimisch, man ist eigentlich keiner Bevölkerungsgruppe wirklich zugehörig.

Einige Bezeichnungen legen den Schwerpunkt auf das indische Element, wie schon im Terminus *Indo-europeaan*⁷² (dt. Indo-Europäer/in) deutlich wird, aber auch in *Indo*, *Indisch meisje* (dt. indisches Mädchen) oder *Indische jongen* (dt. indischer Junge).⁷³ Die Übergänge waren fließend: So wurde die Bezeichnung *Inlandsch kind* (dt. inländisches Kind) für sogenannte *CreollInnen* verwendet, für EuropäerInnen mit rein europäischen Vorfahren, die

⁶⁷ Vgl. Van Kol (1903), S. 771 in Baay (2009), S. 234f.

⁶⁸ Anm.: Bei der Wahl der Uhrzeit dürfte hier Bezug genommen werden auf die Zeit des Sonnenuntergangs in den Tropen. Die Sonne geht dort immer knapp vor bzw. knapp nach 18 Uhr unter. In die Stunde zwischen 18 und 19 Uhr fällt dementsprechend die Dämmerung, in der es zunehmend dunkler wird. Ausdrücke wie *half zeven* und *bijna zeven uur* dürften so analog zur zunehmenden Dunkelheit in der Abenddämmerung als zunehmend dunklere Hautfarbe zu verstehen sein. (Vgl. z.B. http://www.geolinde.musin.de/afrika/html/t_afr_tropen.htm)

⁶⁹ Vgl. Van der Veur (1968), S. 38f.

⁷⁰ Vgl. Van Rees (1902), S. 4 in Baay (2009), S. 236.

⁷¹ Vgl. Cottaar/Willems (1987), S. 125.

⁷² Stoler geht konform mit Blumberger (1939), der die Bezeichnung Indo-Europäer/in auch für Personen verwendet, die gar nicht in der Kolonie geboren waren, zwei rein europäische Elternteile hatten, allerdings die Kolonie als eine Art zweite Heimat betrachteten. (Vgl. Blumberger (1939), S. 5 in Stoler (1997a), S. 222.) In der vorliegenden Arbeit wird der Terminus ausschließlich für Menschen mit inter-ethnischem Hintergrund verwendet.

⁷³ Vgl. Cottaar/Willems (1987), S. 121.

aber in Ostindien geboren waren, aber auch für IndoeuropäerInnen.⁷⁴ Bosma und Raben (2008) nützen den Terminus *indisch* einerseits für das gemischtethnische Element in der ostindischen Kolonialgesellschaft. Andererseits wird als indisch auch all jenes bezeichnet, das als kolonial empfunden wird, im Sinne von „beherrscht durch die Kolonialherren“.⁷⁵

Indisch kann sich auch auf Personen beziehen, die in Europa geboren waren. So wurden Europäer, die in indo-europäische Familien einheirateten, auch als *Indiesman* (dt. indischer Mann) bezeichnet.⁷⁶ Offensichtlich waren die Grenzen fließend.

Sinjo ist eine weitere Bezeichnung, die in der Literatur gerne verwendet wurde und auch sie war teilweise mit negativen Konnotationen versehen.⁷⁷ Als weibliches Pendant zu *sinjo* war u.a. der Ausdruck *nonnie* in Gebrauch.⁷⁸

Für die vorliegende Arbeit musste unter allen oben genannten Möglichkeiten eine Wahl getroffen werden, welche Bezeichnungen für Menschen mit gemischtethnischem Hintergrund verwendet werden sollen. Ich habe mich für die Bezeichnung *indo-europäisch*, *Indo-Europäer* bzw. *Indo-Europäerin* entschieden. Auf diese Weise wird unter den gegebenen Umständen möglichst klar abgegrenzt, welche Gruppe der Kolonialgesellschaft behandelt wird: Menschen, die sowohl europäische als auch einheimische Vorfahren haben. Durch diese Bezeichnung wird sowohl eine Grenze zu rein europäischen Menschen, aber auch Menschen mit indo-chinesischem Hintergrund sowie zur einheimischen Bevölkerung gezogen.

Bezeichnungen wie *Indo* oder *Sinjo* scheinen mir ungeeignet, da sie – zumindest im zu behandelnden Zeitraum – teilweise negativ konnotiert waren, während Bezeichnungen wie *Halb-* und *Vollblut* heute eindeutig eine negative Bedeutung haben.

Für Angehörige der rein europäischen Bevölkerung wird *EuropäerIn* verwendet werden. Auch *NiederländerIn* scheint als Bezeichnung brauchbar, allerdings unter Vorbehalt, da nicht alle Mitglieder der europäischen Bevölkerungsgruppe tatsächlich aus den Niederlanden

⁷⁴ Vgl. Taylor (2009), S. 140.

⁷⁵ Vgl. Bosma/Raben (2008), S. xiv.

⁷⁶ Vgl. Taylor (2009), S. xxviii.

⁷⁷ Der Ausdruck stammt ursprünglich aus der portugiesischen Sprache, wo er für *Herr* stand und wurde für Menschen mit dunklerer Hautfarbe verwendet. Es scheint bemerkenswert, dass der Journalist A. M. Voorneman im Jahr 1877 die Bezeichnung *sinjo* übernimmt, um sich von all jenen EuropäerInnen zu unterscheiden, die nicht in der Kolonie geboren waren, während Hella Haasse (2003) in ihrem Roman *Sleuteloog*, der gegen Ende der Kolonialzeit spielt, den Terminus negativ konnotiert sieht. Dies legt die Vermutung nahe, dass der Begriff *sinjo* im Laufe der Kolonialgeschichte immer wieder unterschiedlich gebraucht wurde. (Vgl. Bosma (2004), S. 663/Haasse (2003), S. 39). Neben *sinjo* bestand auch die Abkürzung *njo*. (Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 31).

⁷⁸ Der Ausdruck *nonnie* scheint – ähnlich wie *sinjo* – nicht immer ausschließlich für Menschen mit teils einheimischen Vorfahren verwendet worden zu sein. (Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 31.)

stammten. Bezeichnungen wie *NiederländerIn* oder *niederländisch* werden daher in der vorliegenden Arbeit vor allem in der Bedeutung von *Kolonialherren* verwendet.

3 Die Expansion niederländischer Macht in Südostasien und ihr Einfluss auf interethnische Beziehungen

Im folgenden Kapitel wird einerseits gezeigt, wie ausgehend von Java allmählich auch andere Inseln in die Machtsphäre der Niederlande gerückt sind und sich aus einer Inselgruppe allmählich ein zusammengehörendes staatsähnliches Gebilde entwickelt hat. Andererseits wird anhand konkreter Beispiele der Frage nachgegangen werden, ob man zur Jahrhundertwende, dem hier zu besprechenden Zeitpunkt, davon ausgehen kann, dass hinsichtlich gemischtethnischer Beziehungen überall in der Kolonie einheitliche Voraussetzungen bestanden haben und einheitliche Ansichten vertreten wurden.

Pamela Pattynama nimmt in ihrem Artikel⁷⁹ zu Louis Couperus' Roman *De stille kracht* keine geografische Begrenzung vor, d.h. ihre Hypothesen gelten nicht für einen bestimmten, örtlich begrenzten Teil der Kolonie. Sie lässt im Prinzip offen, ob ihre Hypothesen für ganz Ostindien sprechen oder nur für Java, wo die Handlung von *De stille kracht* spielt. Als sich die Niederlande kurz vor dem Ende ihrer Herrschaft in Ostindien befanden, stellte dies gleichzeitig auch den Höhepunkt der territorialen Ausdehnung ihrer Macht dar. Das von ihnen beanspruchte Gebiet bestand aus zahlreichen Inseln, die sich auf ein Gebiet erstreckten, das größer war als Europa.⁸⁰ Während Batavia, das heutige Jakarta, auf Java bereits in der Zeit der VOC unter niederländischem Einfluss stand, sind die anderen Inseln der Kolonie zum Teil deutlich später unter effektive niederländische Kontrolle gekommen. Dies sollte im Folgenden immer mitbedacht werden.

3.1 Konsolidierung des niederländischen Kolonialbesitzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die endgültigen Grenzen der Kolonie entwickelten sich im Verlauf des späteren 19. Jahrhunderts. Die Zielstrebigkeit, das eigene Territorium abzustecken, hing auch mit den Eroberungsbestrebungen der benachbarten Kolonialmächte zusammen. Die Grenzziehung zu anderen europäischen Mächten, die im südostasiatischen Raum Besitzungen hatten, wie Großbritannien oder Portugal, ergab sich durch im Laufe der Jahre mit diesen Ländern

⁷⁹ Vgl. Pattynama (1998).

⁸⁰ Vgl. Abb. in Locher-Scholten (2000a), S. 20.

geschlossene Abkommen und Übereinkünfte. Innerhalb des niederländischen Herrschaftsbereichs wurden unabhängige Fürstentümer und Sultanate auf Java allmählich unterworfen. Die Zahl der niederländischen Beamten in diesen Gebieten war oft gering, wodurch eine effiziente Verwaltung schwierig war. Andererseits hielt man eine starke niederländische Präsenz in der Kolonie für gar nicht so nötig. Durch Verträge mit einheimischen Fürsten versuchte man, die Oberherrschaft über die verschiedenen Inseln zu erlangen – auch um zu verhindern, dass andere Kolonialmächte Ansprüche stellten. Die Verwaltung im eigentlichen Sinn überließ man den einheimischen Machthabern. Die Kolonialherren strebten also nicht automatisch eine völlige Unterwerfung an.⁸¹

In der Zeit nach 1870 änderte sich die niederländische Vorgehensweise allmählich, bedingt durch technische Entwicklungen und medizinische Veränderungen⁸², die den Archipel „kleiner“ werden ließen. Die Durchsetzung eigener Machtansprüche wurde dadurch einfacher.

Um diese Ansprüche aber nicht zu gefährden, sollten nur Kolonialbeamte rein niederländischer Herkunft mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt treten. Von indo-europäischen Beamten sollte Abstand genommen werden. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durften indo-europäische Kolonialbeamte nicht mehr mit inländischen Fürsten direkt in Kontakt treten.⁸³ Indo-europäische Beamte kamen im Allgemeinen aus einem Umfeld, das nicht ausschließlich niederländisch war, und konnten daher nicht als Kolonialbeamte Vertreter der niederländischen Kultur sein. Das Elternhaus spielte die – im wahrsten Sinn des Wortes – grundlegende Rolle.⁸⁴

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war schließlich die Unterwerfung der Außengebiete des Archipels abgeschlossen. Niederländisch-Ostindien war zu einem staatsähnlichem Gebilde geworden, das von Batavia aus verwaltet wurde.⁸⁵ Allerdings gab es immer noch große Unterschiede in den verschiedenen Regionen, unter anderem was die Religionen der Untertanen anging. Aber auch in wirtschaftlicher oder sozialer Hinsicht bestanden große Differenzen, die kaum überraschen, wenn man bedenkt, dass es sich im Falle von Ostindien um ein Gebiet handelt, das sich auf einer Fläche erstreckt, die größer

⁸¹ Vgl. Van Goor (1997), S. 232f.

⁸² Zu diesen oben genannten Veränderungen gehören die Entwicklung der Dampfschiffahrt, aber auch die Öffnung des Suez-Kanals im Jahr 1869 und damit verbunden ein scheinbares „Zusammenrücken“ von Kolonie und Mutterland. Daneben spielten auch eine verbesserte medizinische Versorgung der niederländischen Truppen durch Durchbrüche in der Behandlung von Tropenkrankheiten wie Beri Beri eine Rolle. Dadurch wurde ein effizienteres militärisches Eingreifen möglich. Auch die Waffentechnologie entwickelte sich weiter. (Vgl. dazu u.a. Van den Doel (1996), S. 133.)

⁸³ Vgl. Fasseur (1992a), S. 16f.

⁸⁴ Vgl. Stoler (1997b), S. 108.

⁸⁵ Vgl. Van Goor (1997), S. 263.

ist als Europa, und aus tausenden größeren und kleineren Inseln mit ihren jeweiligen Bevölkerungen besteht.⁸⁶ Auch die EuropäerInnen, die in der Kolonie lebten, waren sich der Tatsache bewusst, dass schon auf einer benachbarten Insel die Vorstellungen von der richtigen Lebensweise sehr abweichen konnten.⁸⁷ Die verbindende Klammer war die niederländische Herrschaft und selbst sie war nicht überall in gleicher Weise präsent. Daher konnten vermutlich weder alle gesetzlichen Bestimmungen, noch soziale Konventionen der Kolonialmacht in allen Gebieten des Archipels in gleicher Weise umgesetzt werden. So geht Taylor (2009) beispielsweise davon aus, dass die, über lange Zeit dominierende, gemischtethnische *Mestizo*-Kultur sich im Hinterland Javas länger gehalten hat als in den Küstengebieten mit ihren Städten.⁸⁸

3.1.1 Gemischtethnische Beziehungen auf Sumatra in den Romanen von Madelon Hermine Székely-Lulofs und Carry van Bruggen

Während Pattynama in ihrem Artikel den Fokus auf einen Kolonialroman legt, der auf Java spielt, sollen im Folgenden zwei Romane behandelt werden, die beide auf Sumatra, westlich von Java gelegen, angesiedelt sind.

Während der Kriege gegen Napoleon war Niederländisch-Ostindien britischer Herrschaft unterstellt. Die Rückgabe des niederländischen Kolonialbesitzes nach dem Ende der napoleonischen Kriege bedeutete noch nicht die endgültige Klärung der Besitz- und Anspruchsverhältnisse. Erst im Jahr 1824 verzichtete Großbritannien auf seine Stützpunkte auf Sumatra.⁸⁹ So war der Weg frei für eventuelle niederländische Pläne, die Insel zu nützen. Der niederländische Generalgouverneur Van den Bosch war in den 1830er Jahren davon überzeugt, dass es besser wäre, sich auf den Inseln außerhalb Javas eher zurückzuhalten. Dies galt nicht für Sumatra, wo er die Chancen auf Gewinne für die niederländische Kolonialmacht für groß hielt.⁹⁰

Ab ca. 1870 vollzog sich in der Kolonie der Übergang zur privaten Plantagenwirtschaft. Damit europäische Plantagenbesitzer der einheimischen Bevölkerung ihr Land nicht wegnehmen konnten, versuchte die Kolonialregierung die Rechte der Einheimischen sicher zu stellen. Es durfte kein Land an Nicht-Einheimische verkauft werden. Unbebautes Land, das auch die Einheimischen nicht nutzten, wurde automatisch Staatseigentum. Dieses

⁸⁶ Vgl. *ibid.*, S. 230f.

⁸⁷ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 194f.

⁸⁸ Vgl. Taylor (2009), S. 157.

⁸⁹ Vgl. Van den Doel (1996), S. 37.

⁹⁰ Vgl. *ibid.*, S. 61f.

Brachland wurde allerdings vom Staat auf 75 Jahre zur Pacht ausgegeben und von europäischen Pflanzern zur Plantagenwirtschaft genützt, so auch auf Sumatra.⁹¹ Die Gründung von Plantagen erforderte die Errichtung einer gewissen Infrastruktur mit Transportwegen und mit medizinischer Versorgung.⁹² Dennoch blieb das Pflanzeleben auf Sumatra vorerst eine abenteuerliche und mitunter auch gefährliche Existenz.

Die Autorin Madelon Székely-Lulofs, Autorin des Romans *Rubber* (dt. Gummi), selbst lebte einige Zeit lang als weiße Frau auf einer Plantage in Deli. Sie war verheiratet mit László Székely, der vor seiner Ehe mit einer *njai* zusammengelebt hatte.⁹³ Auch die Schriftstellerin Carry van Bruggen, deren Erstlingswerk *Goenong-Djatti* im vorliegenden Kapitel behandelt wird, wohnte einige Jahre als Journalistin in Deli, bis sie im Jahr 1907 aufgrund von Anfeindungen, die begründet waren in ihrer Lebensweise und ihren politischen Ansichten, wieder in die Niederlande zurückkehrte.⁹⁴ Louis Couperus' Ehefrau, Elisabeth Baud, verbrachte einige Jahre ihrer Kindheit auf einer Tabakplantage im Norden Sumatras. Ihre Familie gehörte zu einer kleinen Minderheit inmitten einer bedrohlichen Wildnis. Man musste immer wieder mit Revolten, ja sogar Mord rechnen.⁹⁵ Diese unsichere Lage war einerseits durch den Umstand bedingt, dass die örtlichen Fürsten Recht und Ordnung nicht aufrecht erhalten konnten oder wollten. Andererseits war die niederländische Kolonialmacht unterrepräsentiert.⁹⁶

Das Plantagenkonkubinatsystem war nicht auf Sumatra beschränkt. Auch auf Java lebten europäische Pflanzer mit *njais* auf Plantagen zusammen. Die Frauen waren nicht notwendigerweise einheimische. Auch chinesische Frauen lebten in Konkubinatensystemen, unter anderem dann, wenn sie bzw. ihre Familien über geschäftliche Verbindungen verfügten und dadurch dem europäischen Pflanzer auch den Weg zu Geschäftsbeziehungen ebneten konnten.⁹⁷

Im Gegensatz zu Java waren allerdings auf Sumatra die Pflanzer relativ unbehelligt durch die Kolonialverwaltung und standen auf ziemlich starken und unabhängigen Beinen. Es entwickelte sich im Laufe der Jahre sogar eine richtige „Lobby“, die die Interessen der europäischen Plantagenbesitzer vertrat.⁹⁸ Ihr stand ein Verwaltungsapparat gegenüber, der unterbesetzt war und, wenn er sich nicht gegen Plantagenbesitzer stellte, oftmals auch

⁹¹ Vgl. Von Albertini (1997), S. 140.

⁹² Vgl. Breman (1987), S. 144f.

⁹³ Vgl. Van den Doel (1996), S. 178.

⁹⁴ Vgl. Van Keulen/Van Zonneveld (1987), S. 5ff.

⁹⁵ Vgl. Beekman (1985), S. 157.

⁹⁶ Vgl. Van Goor (1997), S. 238.

⁹⁷ Vgl. Baay (2009), S. 176.

⁹⁸ Vgl. *ibid.* S. 184.

finanzielle Vorteile zu erwarten hatte.⁹⁹ Auch Vader Hans auf Carry van Bruggens Plantage *Goenong-Djatti* ist einer dieser Männer, die über so viel Macht verfügten, dass sie selbst höher standen als Kolonialbeamte.¹⁰⁰

Diese Pflanze waren – vor allem in den Anfangszeiten der Plantagenwirtschaft auf Sumatra – zum Teil recht abenteuerlustige Männer, die oft ohne tatsächliches Wissen über die klimatischen Bedingungen auf der Insel oder über Bodenbeschaffenheit die ersten Plantagen aufbauten. Sie kamen nicht immer aus den Niederlanden, sondern auch z.B. aus Deutschland, Frankreich oder der Schweiz.¹⁰¹ Was diese Pflanze im Allgemeinen auszeichnete, war der Plan, nach einiger Zeit Sumatra wieder zu verlassen. Sie wollten keine *blijvers* sein. Diese Männer bemühten sich, rasch so viel Gewinn wie möglich zu erwirtschaften und so ihren Aufenthalt kurz zu halten.¹⁰² Dass dies auch auf Kosten der einheimischen Arbeiter ging, wurde in Kauf genommen.¹⁰³ Man ging mit den Untergebenen teils hart um. Schläge bis hin zur Misshandlung schwangerer Frauen waren an der Tagesordnung, Krankmeldungen wurden regelmäßig nicht akzeptiert.¹⁰⁴ Die weiblichen Kulis arbeiteten auf den Plantagen für Löhne, die kaum zum Leben reichten. Oft war nach dem Einkauf von Lebensmitteln – die auf den Plantagen zu überhöhten Preisen angeboten wurden – kein Geld mehr übrig, um sich auch nur Kleidung zu kaufen. Frauen wichen daher auch auf eine andere Möglichkeit aus, um Geld zu verdienen – die Prostitution. Den europäischen Plantagenbesitzern bereitete dies wenig Kopfzerbrechen. Man ging davon aus, dass die Kuli-Frauen ohnehin allesamt die Veranlagung zur Prostitution hätten und sie gewissermaßen einfach ihrer Natur gemäß handelten.¹⁰⁵

Das Streben nach bedingungslosem Gewinn und Erfolg wurde auch von Zeitgenossen nicht immer gut geheißen. Louis Couperus scheint auf seiner Reise nach Ostindien, im Zuge derer sein Roman *De stille kracht* entsteht, nicht den besten Eindruck von den jungen deutschen Männern an Bord seines Schiffes bekommen zu haben. Sie sind auf dem Weg nach Sumatra, um dort auf den Plantagen zu arbeiten. Couperus beschreibt sie als dem Alkohol nicht abgeneigt und schwarze Schafe, welche die Familie möglichst weit weg haben wollte. Andererseits sind diese jungen Männer Jahre später, als er in den 20er Jahren einen Reisebericht schreibt, durchaus fleißig, da sie – einmal in Deli – sehr wohl Potenzial zeigen.

⁹⁹ Vgl. Van den Doel (1996), S. 120f.

¹⁰⁰ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 40.

¹⁰¹ Vgl. Baay (2009), S. 177.

¹⁰² Vgl. Breman (1987), S. 147f.

¹⁰³ Vgl. Hermes (1905).

¹⁰⁴ Vgl. Van den Doel (1996), S. 121.

¹⁰⁵ Vgl. Van den Brand (o.J.), S. 301f.

Anm.: Die Seitenanzahl bezieht sich auf die fortlaufende Seitenzahl in Breman (1987), wo Van den Brands Artikel erschienen ist und stimmt daher nicht mit den Seitenzahlen im Artikel selbst überein, wo die entsprechende Stelle auf Seite 69f. zu finden ist.

Sie mögen vielleicht nicht geeignet sein für ein Studium, aber sie arbeiteten hart und hätte Couperus selbst einen Sohn, es wäre ihm lieber, er ginge nach Sumatra, als er folgte dem Beispiel des schreibenden Vaters.¹⁰⁶

Diese jungen Europäer durften nicht heiraten und wichen daher immer wieder auf das erlaubte Konkubinat aus. Im Laufe der Zeit wurden die Regelungen zwar gemildert, indem man zumindest nach fünf Jahren Dienstzeit eine Heirat ins Auge fassen konnte. Man versuchte damit nicht etwa zu verhindern, dass die europäischen Arbeitskräfte von ihrer Arbeit abgelenkt würden, denn eine Beziehung zu einer einheimischen, in diesem Fall meist javanischen, Frau war ja gestattet. Die Plantagenbesitzer gingen davon aus, dass eine europäische Frau zu finanziellen Problemen für die Mitarbeiter führte, die sich den von diesen Frauen erwarteten Lebensstandard nicht leisten konnten. In diesem Fall wurde das Zusammenleben mit einer *njai* und aus einer solchen Beziehung resultierende indo-europäische Kinder zwar als Übel, jedoch als das kleinere Übel angesehen.¹⁰⁷

Die Zahl der europäischen Frauen war dementsprechend gering. 1884 war das Verhältnis europäischer Frauen zu Männer in Deli 1 zu 4.¹⁰⁸ Kamen neue Arbeiterinnen auf eine Plantage, waren es schließlich die europäischen Mitarbeiter die als erste ihre „Wahl“ treffen konnten – immerhin gehörten sie zur gehobenen Rasse.¹⁰⁹ Allerdings war es nicht immer so, dass die europäischen Angestellten von den einheimischen so gesehen wurden. Unter den Kulis, die auf Plantagen arbeiteten, waren Frauen, welche mit einem Europäer zusammenlebten minderwertig, da sie sich mit einem Ungläubigen eingelassen hatten.¹¹⁰ Es waren also durchaus Standesdünkel und Ablehnung auch auf Seiten der kolonisierten Bevölkerung vorhanden.

Gegen eine Verbindung zu einer einheimischen Frau wurden von Seiten der Kolonialherren auch moralische Bedenken ins Treffen geführt. Das Heiratsverbot verleitete junge Männer, die eine Braut in der Heimat hatten, zu einer Verbindung mit einer Kuli-Frau und damit zur Sünde.¹¹¹ Eine Verbindung mit einer einheimischen Frau war auch oft genug aus diesem Grund nicht von Dauer, da sie immer wieder als eine Kompromisslösung gesehen wurde, bis sich die Möglichkeit zu einer Ehe mit einer (europäischen) Frau ergab.¹¹² Eine Eheschließung mit einer einheimischen Frau bedeutete für die europäischen Männer im Normalfall Prestigeverlust und soziales Außenseitertum.¹¹³

¹⁰⁶ Vgl. Couperus (1992), S. 43f.

¹⁰⁷ Vgl. Stoler (2010), S. 29.

¹⁰⁸ Vgl. Schadee (1919), S. 41 in Breman (1987), S. 153.

¹⁰⁹ Vgl. Breman (1987), S. 155.

¹¹⁰ Vgl. Clerkx (1961), S. 100 in Gouda (2008), S. 112.

¹¹¹ Vgl. „Huwelijk en concubinaat in de culturen“ (1926).

¹¹² Vgl. Baay (2009), S. 203.

¹¹³ Vgl. *ibid.*, S. 210.

Kinder aus Verbindungen zwischen europäischen Männern und einheimischen Frauen hat es mit Sicherheit gegeben. Allerdings werden sie für uns erst „sichtbar“, wenn die Kinder den Rechtsstatus des europäischen Vaters erhielten. Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen mit europäischem Status sind aber auf Sumatra ein seltener Anblick unter den Plantagenmitarbeitern. Es dürfte also selten vorgekommen sein, dass der Vater die Kinder anerkannte. Erkannte der Vater die Kinder nicht an, gingen sie in der einheimischen Bevölkerung auf. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschwanden Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen als Angestellte immer mehr von den Plantagen auf Sumatra. Man war der Meinung, dass von ihnen nichts Gutes zu erwarten war.¹¹⁴

In Carry van Bruggens Roman spielt mit der jungen Amelie eine Indo-Europäerin eine tragende Rolle. Über ihre Herkunft wird von Van Bruggen nichts erwähnt. Sie ist aus gutem Hause und gehört zu einer bessergestellten Familie, da sie zur Ausbildung ins Mutterland geschickt worden war. Wir können also davon ausgehen, dass sie nicht die Tochter eines einfachen Plantagenangestellten mit einer Kuli-Frau ist.¹¹⁵ Möglicherweise kommt sie aus einer der weitverzweigten Pflanzerfamilien des 19. Jahrhunderts, von denen an späterer Stelle noch die Rede sein wird.

Die wenigen weißen Frauen waren, abgesehen von den herrschenden Eheverboten als Ehe kandidatinnen nicht verfügbar, da sie meist schon verheiratet waren mit Beamten, Verwaltern oder Plantagenbesitzern.¹¹⁶ Dennoch kann man auch auf Sumatra beobachten, dass die Anzahl weißer Frauen im Verlauf des 20. Jahrhunderts ständig anstieg¹¹⁷ - eine Entwicklung, die bereits zur Jahrhundertwende begann.¹¹⁸

Madelon Székely-Lulofs beschreibt in *Rubber* das Leben auf einer Plantage in Ost-Sumatra in den Jahren 1920 bis 1929. Der Roman setzt also genau zu dem Zeitpunkt ein, als die Ehebeschränkungen gelockert werden, es leichter wird, eine europäische Frau nach Sumatra zu bringen. In dieser Periode steigt die Zahl europäischer Frauen in Deli eindeutig an.¹¹⁹ Dennoch ist eine europäische Frau – zumindest zu Beginn des Romans – auf einer Kautschukplantage eine völlige Ausnahme. Anders lässt sich das folgende heftige Telefongespräch und die ablehnende Reaktion auf die Ankunft eines neuen Mitarbeiters, Frank, mit seiner Frau, Marian, nur schwer erklären:

¹¹⁴ Vgl. Breman (1987), S. 156.

¹¹⁵ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 25.

¹¹⁶ Vgl. Baay (2009), S. 199.

¹¹⁷ Vgl. *ibid.*, S. 213.

¹¹⁸ Vgl. Hermes (1905).

¹¹⁹ Vgl. Baay (2009), S. 213.

„Hallo! Ja, hier Toemboek Tinggih!... Wát?... Getrouwd?... Overmorgen?... Ja, maar, wat mót ik met die vent?!... Met 'n vrouw komt ie?... Wâblief?... Ja maar, voor den donder! Zijn jullie nou heelemaal van lotje getikt om me hier een vrouw op m'n dak te sturen?... Wâ mót ik met d'r?... Wâblief... 'n huis?... Afdeeling twee ja, ... daar is 't er net een klaar... leeg, jawell... Goeden morgen!...“¹²⁰

Van der Meulen, der Plantagenmitarbeiter, welcher in obigem Zitat das Telefongespräch führt, gewährt kurz darauf Einblick in seine eigenen familiären Verhältnisse, aber auch in seine eher ablehnende Haltung gegenüber europäischen Frauen auf einer Plantage. Sie machen ihren Männern doch nur das Leben schwer, so z.B. wenn sie schwanger werden. Während eine *njai* im Falle einer Schwangerschaft abtreibt, verursachen europäische Frauen in der selben Situation nur Schwierigkeiten:

„Die witte vrouwen... niks as gedónder... Altijd gedonder. Of ze worre ziek, of ze krijgen 'n kind... altijd is 't was... En 'n hoop pretentie's... Die meid van mij heb [sic!] al drie maal 'n abortus gehad... denk je dat ik d'r zóóveel van gemerkt heb?... ' Van der Meulen knipte met zijn vingers... 'maar zoo'n blank portret... dat krijgt één kind en dan heb je de heele sante kraam van dokter en hospitaal d'r an [sic!] te pas!...“¹²¹

Durch ihre Vorreiterrolle als weiße Frau auf einer Plantage fühlt sich Marian auch manchmal einsam¹²², im Laufe der Zeit steigt aber die Anzahl weißer Frauen allmählich an. Marian ist nicht mehr allein und die Anwesenheit weiterer weißer Frauen hat positive Auswirkungen auf das Benehmen der europäischen Männer. Ihr Auftreten wird zurückhaltender und weniger rauh.¹²³

Dieser zahlenmäßige Anstieg war auch begleitet von einer Verschiebung der Aufnahme alleinstehender Europäer auf Plantagen hin zu Männern mit Frau und Kindern. Eine Familie war in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht mehr so schwer zu gründen als noch in zur Zeit der Jahrhundertwende. Bonuszahlungen und verbesserte Lebensbedingungen trugen das ihre dazu bei.¹²⁴ Und tatsächlich werden in Székely-Lulofs *Rubber* die Männer zu treuen Ehemännern und Familienvätern, während sich ihr Leben zuvor im Wesentlichen um drei Dinge gedreht hatte: Kautschuk, Bier und Frauen.¹²⁵

Carry van Bruggens Roman entstand deutlich vor Székely-Lulofs Roman *Rubber*. Dennoch spielen hier europäische Frauen von Anfang an eine gewichtige Rolle. Nicht nur treten mit

¹²⁰ Székely-Lulofs (1992a), S. 36.

¹²¹ Ibid., S. 38.

¹²² Vgl. ibid. S. 146.

¹²³ Vgl. ibid., S. 153.

¹²⁴ Vgl. Stoler (2010), S. 31.

¹²⁵ Vgl. Székely-Lulofs (1992a), S. 154.

Nelly und Charlotte gleich zwei rein europäische Frauen auf. Sie leben auch nach durchaus europäischen Standards. Nelly hat ein Haus, das sich neben keinem niederländischen verstecken muss.¹²⁶ Darüber hinaus scheint sie öfter Gäste zu haben und ist informiert über neueste Trends im Mutterland.¹²⁷ Es wird mit keinem Wort angedeutet, dass es sich bei ihrem Lebenswandel um eine absolute Ausnahme handelt. Vermutlich war eine solche Lebensführung auch kostspielig, d.h. ihr Mann dürfte über ein gewisses Kapital verfügt haben. Eine europäische Frau mit europäischen Vorstellungen von Haushaltsführung könnte also tatsächlich die Lebenskosten erhöht haben.

Genau dies zeigt sich auch in Székely-Lulofs Roman. Die Lebenskosten der europäischen Bevölkerung steigen an und dies scheint zu vermehrtem Konkurrenzdenken und Problemen zu führen:

„[...] Toen de vrouwen kwamen is het veranders [sic]! Nou wordt er minder gezopen en de lui zijn minder joviaal. D'r mot dik gedaan worden met zijden kousen en eetpartijtjes... Dat kost geld. En daarom wil iedereen baas worden. En de een likt den ander en de een spreekt kwaad van den ander. Ruzietjes hier, en ruzietjes dáár... Iedereen is bang voor zijn baantje, om zijn vrouw en kinderen... Vroeger, as je iets niet aanstond, nou dan kreeg je mot met je baas en donderde je op... naar 'n ander baantje. Of je dronk het af! Maar tegenwoordig wordt dat allemaal stiekum bekletst en beintrigeerd... en dat is allemaal verraad van den een tegen den ander!“¹²⁸

Es ist daher nicht überraschend, dass im von Székely-Lulofs beschriebenen Zeitraum manchen Zeitgenossen die Heiratswut ihrer Landsleute auf Sumatra doch in gewisser Weise ein Dorn im Auge war. Aber nicht nur finanzielle Gründe sprechen gegen die Anwesenheit europäischer Frauen. So sorgt man sich auch, dass durch ihre Anwesenheit Männer u.a. die Sprache der Einheimischen nicht mehr lernen, weil der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung zurückgehen könnte. Dies hätte zur Folge, dass sie auch mit den Sitten und Gebräuchen der einheimischen Arbeiter nicht mehr vertraut wären. Für das Funktionieren einer Plantage war es nötig, ein gewisses Maß an Wissen über Kultur und Sprache der Kulis zu haben.¹²⁹ Auf der Hauptinsel Java beispielsweise waren Stellenausschreibungen für Mitarbeiter auf Plantagen immer wieder explizit für Europäer ausgeschrieben, die mit der Kolonie vertraut waren, also z.B. die Sprache beherrschten.¹³⁰ Wer war dafür besser geeignet, als ein Indo-Europäer oder ein zumindest schon sehr lange in der Kolonie lebender Europäer?

¹²⁶ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 24.

¹²⁷ Vgl. *ibid.*, S. 15.

¹²⁸ Székely-Lulofs (1992a), S. 199.

¹²⁹ Vgl. „Huwelijk en concubinaat in de culturen“ (1926).

¹³⁰ Vgl. o.V. (1887).

John, ebenfalls auf einer Plantage tätig und eine der Figuren in Székely-Lulofs Roman, der – wie im Folgenden noch zu behandeln sein wird – selbst mit einer japanischen *njai* zusammenlebt, erwähnt in einem Gespräch mit der Europäerin Marian nicht nur, dass das Erlernen der Sprache der Kulis mit einer *njai* deutlich leichter gefallen war, sondern auch, dass ein Pflanze ohne familiäre Verpflichtungen bessere Arbeit leisten würde. Anscheinend jedoch war das Eheverbot schon vor einiger Zeit aufgehoben worden, wodurch sich auch die Atmosphäre in der kleinen und abgeschlossenen Pflanze verändert hatte:

„[...] In de tabak heeft veel langer het zoogenaamde trouwverbod bestaan. De jonge assistenten mochten niet trouwen, de eerste drie jaar van hun diensttijd. De maatschappijen deden dat dáárom, dat de jonge planters zich niet al te veel in de geldzorgen zouden werken en ook, en misschien voornamelijk omdat een ongetrouwd assistent gewoonlijk beter werk kan leveren, omdat hij vrij is van alle huiselijke zorgen, en beter Maleisch leert, doordat de meesten dan een inlandsche huishoudster hebben... Bij ons bestaat dat trouwverbod al lang niet meer en in de laatste twee jaren zijn er een paar vrouwen uitgekomen en die hebben dadelijk een heel andere sfeer gebracht...“¹³¹

Die europäischen Pflanzefrauen lassen Bedenken gegen ihre Anwesenheit durchaus nicht einfach im Raum stehen und verteidigen ihre Position. Nicht nur das, man geht sogar zum Gegenangriff über und greift die vermeintliche Hab- und Herrschsucht der *njais* auf, die zu einem sinkenden Ansehen der europäischen Pflanze führen würde. Ihrem Personal müssten sie dadurch als Pantoffelhelden erscheinen.¹³²

Die Einstellung zu europäischen Frauen scheint sich in wenigen Jahrzehnten deutlich verändert zu haben. Man war nun der Meinung, dass es gerade die europäische Frau war, die zur Schaffung und Stabilisierung einer Gesellschaft nach westlichem bzw. niederländischem Muster beitragen würde.¹³³ Durch ihre Anwesenheit würde sie nicht zuletzt dafür sorgen, dass Gewaltexzesse gegenüber den javanischen Kontraktarbeitern und -arbeiterinnen der Vergangenheit angehörten. Durch ihr sanftes und vermittelndes Wesen konnten sie auch allzu hart auftretende europäische Männer besänftigen. Damit konnte man auch den Kritikern den Wind aus den Segeln nehmen, die keine Frauen auf den Plantagen sehen wollten, weil sie fürchteten, dass sich dadurch die Beziehungen zur einheimischen Bevölkerung verschlechterten.¹³⁴

¹³¹ Székely-Lulofs (1992a), S. 95.

¹³² Vgl. „Huwelijk en concubinaat in de culturen“ (1926).

¹³³ Vgl. Baay (2009), S. 213f.

¹³⁴ Vgl. „Huwelijk en concubinaat in de culturen“ (1926).

Nicht jede Frau jedoch war über Nähe zur einheimischen Bevölkerung glücklich. Marian möchte auf gar keinen Fall, dass ihr Kind *verindischt*. Es soll als europäisches, als weißes und kräftiges Kind aufwachsen. Darin stimmt sie mit ihrem Ehemann, Frank, überein:

„Marian knikte toestemmend, keek met half medelijden, half ergernis naar het bloedeloze bleeke kind, dat humeurig nu dreinde. En even, als haar eigen kindje woelde in haar schoot, werd een ongerustheid in haar wakker... Of ook háár kind zoo zwak zou zijn... zoo anaemisch... zóó als dit kind, een vroeg oud menschje! En wijd welde het moedergevoel in haar op, dat ze het hoeden zou en verzorgen... alles geven wat ze het maar geven kòn, om te voorkomen, dat haar kind zou zijn: een indisch kind!... Nee... hòllandsch... hòllandsch zou ze het houden... Niemand zou het hem later aanzien... háár kleinen jongen, dat hij was geboren in Indië.“¹³⁵

Jahre später, bei einem Aufenthalt in der Heimat, muss Marian erkennen, dass ihre Bemühungen vergebens waren. Ihre Tochter Treeske ist doch ein *indisch kind*, das indische Sitten und Gebräuche übernommen hat und für das Europa ein völlig fremdes und neuartiges Terrain darstellt. Ja, selbst Kirschen sind für sie etwas Aufregendes und Neues.¹³⁶

Auch Nelly macht sich in *Goenong Djatti* Sorgen um die Entwicklung ihrer Tochter Wies. Wies verwildert zusehends, benimmt sich wenig damenhaft und ist zu vertraut mit den Bediensteten:

„[...] vader Hans had gevonden, dat Wies, den laatsten tijd wat al te veel verwilderde en maar 's aangepakt moest worden. De aldus op te voeden Wies stond armrekkend op, dronk staande haar glas limonade leeg in eenen teug en gaf haar voornemen te kennen naar 't bediendenerf te gaan. „Mag 'k, tante Amelie? 't Is hier zoo saai.“¹³⁷

Neben rein europäischen und ehelichen Kindern konnten auch Kinder mit einheimischen Frauen Probleme verursachen. Eine Hochzeit war im Allgemeinen auszuschließen, denn die Beziehung war oft zeitlich begrenzt geplant. Sollte eine einheimische Frau schwanger werden, gab es verschiedene Möglichkeiten, dieses „Problem“ zu lösen: Einerseits wurden die Kinder vom Vater anerkannt und in diesem Fall durfte die Mutter normalerweise, zumindest vorläufig, bei den Kindern bleiben. Wurden die Kinder zur Ausbildung ins Mutterland geschickt, dann bedeutete das im Allgemeinen nicht nur die Trennung von der

¹³⁵ Székely-Lulofs (1992a), S. 79.

¹³⁶ Vgl. *ibid.*, S. 344.

¹³⁷ Van Bruggen (1987), S. 99.

Mutter, sondern auch, dass die Mutter weggeschickt wurde. Erkannte der Vater seine Nachkommen nicht an, so wurde die Mutter zusammen mit dem Kind spätestens nach der Geburt weggeschickt.¹³⁸

Entschloss sich ein europäischer Mann zu einer Ehe mit einer Europäerin, musste die *njai* in jedem Fall das Feld räumen. Hatte sie Glück, hatte der Mann in finanzieller Hinsicht für sie einigermaßen vorgesorgt. Diskussionen waren sinnlos, denn die Frau hatte keine Rechte oder Ansprüche. Das scheint auch die japanische Kiku San zu wissen, als der Europäer John sie wegschickt:

„Ik ga trouwen, Kiku San.'

Ze sloeg de oogen neer en maakte weer haar kleine buiging. Haar gezicht was een ondoorgroendelijk masker. Alleen de vraag was gedooft in haar oogen. Haar schouders spraken onderwerping en afwachting.

'Ik heb tweeduizend gulden voor je op de bank gezet, Kiku San.'

*Ze boog, prevelde een dank.*¹³⁹

Auch in Van Bruggens Roman muss die einheimische *njai* das Feld räumen, als sich der Europäer Kolff dazu entschließt, die aus Den Haag stammende Henny Donker zu heiraten. Mittels einer einmaligen Abfindung und monatlichen Zuwendungen versucht sich Kolff das Stillschweigen seiner *njai* zu erkaufen.¹⁴⁰ Anscheinend fürchtet er einen Skandal oder die Kritik der jungen Henny, die erst seit kurzer Zeit in der Kolonie lebt und daher mit manchen Gepflogenheiten noch nicht gut vertraut ist.

Auch Nelly, die in Europa geborene Frau des Plantagenverwalters De Klerk, weiß relativ wenig über das Leben ihres Mannes vor ihrer Überfahrt in die Kolonie. Er war immer diskret und achtete darauf, dass nichts von seinen Abenteuern mit den Frauen von Plantagenarbeitern seiner Gattin zu Ohren kam. Nelly kennt zwar die Geschichten von Männern, die mit einheimischen Frauen zusammenleben, kann sich das bei *ihrem* Mann aber beim besten Willen nicht vorstellen.¹⁴¹

John hat sich entschlossen, Kiku San wegzuschicken, weil er die Niederländerin Renée heiraten möchte, die er auf seinem letzten Heimaturlaub kennengelernt hat. Sie soll die Verbindung zur Heimat herstellen, nach der er sich in diesem fremden Land sehnt, die er schon ein wenig verloren hat. Denn so ganz passt er als *indisch-man* nicht mehr in die

¹³⁸ Vgl. Baay (2009), S. 204.

¹³⁹ Székely-Lulofs (1992a), S. 51.

¹⁴⁰ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 100.

¹⁴¹ Vgl. *ibid.*, S. 70f.

niederländische Gesellschaft.¹⁴² Kiku San verschwindet aber in diesem Fall nicht für immer aus dem Blickfeld ihres weißen Herrn. Renée fühlt sich in der Kolonie nicht wohl, bekommt das Gefühl, dass ihr die Heimat quasi entgleitet. Das Leben scheint ihr eintönig, selbst die Jahreszeiten, die sie in den Niederlanden hatte, fehlen ihr auf Sumatra.¹⁴³ Nachdem die Ehe scheitert und Renée für John nicht die erhoffte Kameradin wird, lassen sich die beiden scheiden. Bald darauf kehrt die Japanerin wieder in sein Haus zurück.¹⁴⁴

Székely-Lulofs gibt Einblick in die Aufgaben und den Alltag einer *njai*. Der Alltag Kiku Sans wird davon nicht sehr abgewichen sein:

„Als huisvrouw deed zij haar plicht, zoover zij zich daarvan bewust was: zij haakte zijn singlets, zij stopte zijn sokken, zij het dan ook met de meest uiteenlopende kleuren haak- en merkkatoen; zij prikte alle bonnetjes en briefjes, die van den 'baas' kwamen, op een grooten spijker, zoodat daarvan nooit iets zoek raakte en zij zorgde, dat er altijd koud bier was. Verder kookte hij [sic!] afwisselend rijsttafel, biefstuk-met-gebakken-aardappels en erwtensoep voor hem en zag toe, dat de waterdrager, die de eenige bediende was, elken morgen het huis veegde met een bezem van palmvezels en dat hij de petroleumlampjes schoonmaakte, vulde en 's avonds aanstak...“¹⁴⁵

Ihre Aufgaben waren offensichtlich vielschichtig: Sie war Näherin, Köchin, aber auch Aufseherin über andere im Haushalt lebende Bedienstete. Sie konnte aus verschiedenen Gegenden kommen, so wie bei Székely-Lulofs die sundanesische Poppie und die japanische Kiku San. Poppie ist nicht so unterwürfig wie Kiku San, die sich ohne zu kämpfen in ihr Schickal fügt, als sich John entscheidet, die europäische Renée zu heiraten. Im Gegensatz zu Kiku San sieht sich Poppie als Meesters' Ehefrau, die sich nicht einfach in den Hintergrund drängen lässt und auch eine gewisse Kontrolle über Meesters ausübt. Für sie ist auch gar nicht vorstellbar, dass Meesters sie wegschicken könnte:

„Ze voelde zich de getrouwde vrouw in zijn huis en de mogelijkheid van ooit plaats te moeten maken voor welk soort andere vrouw ook, had zij al sinds jaren verworpen. Als Meesters een enkelen keer uit ging, een collega opzoeken, of als hij zijn veertiendaagsch verlof nam, dan sprak het vanzelf dat zij mee ging. Zij inviteerde andere njai's bij zich zonder ooit zijn toestemming daarvoor te vragen en zij controleerde zijn uitgaven.“¹⁴⁶

¹⁴² Vgl. Székely-Lulofs (1992a), S. 48f.

¹⁴³ Vgl. *ibid.*, S. 222f.

¹⁴⁴ Vgl. *ibid.*, S. 338f.

¹⁴⁵ *Ibid.*, S. 56.

¹⁴⁶ *Ibid.*

Székely-Lulofs zeichnet in ihrem Roman die Entwicklung von einer rauen Männergesellschaft auf Sumatras Plantagen zu einer verwestlichten Gesellschaft, die sich allmählich dem Mutterland anpasst. Im Laufe der 20er Jahre kommen zusehends mehr Frauen nach Sumatra, mit ihnen ziehen gesittete Tanzabende ein, aber auch Tennishachmittage und europäische Mode. Gleichzeitig bleiben die *njais* – wenn auch im Hintergrund – Bestandteil der Pflanzergesellschaft. Meesters weigert sich, an eine Hochzeit mit einer weißen Frau zu denken und bleibt stattdessen seiner Poppie treu, John van Laers Kiku San kehrt zurück, als die Ehe mit Renée geschieden wird. Kinder aus solchen Beziehungen kommen bei Székely-Lulofs nicht vor. Im Gegensatz dazu präsentiert Carry van Bruggen zumindest zwei Personen mit indo-europäischem Hintergrund.

Dieser und andere Unterschiede in den Romanen sind sicherlich auch durch örtliche Unterschiede bedingt. So beschreibt Van Bruggen das europäische Viertel einer Stadt mit seinen Veranden und schönen Gärten. Diese Stadt ist auch nicht allzuweit weg von *Goenong Djatti*, der Plantage welcher auf der der gleichnamige Roman spielt, da die Damen des Hauses dorthin zum Einkaufen fahren und auch andere Europäerinnen beim Einkaufen beobachtet werden können.¹⁴⁷ Die Stadt könnte Medan auf Sumatra sein. Die Plantage in Székely-Lulofs Roman ist deutlich weiter weg von größeren bewohnten Plätzen.¹⁴⁸

Ebenso weist die Bedeutung weiblicher Figuren in den Romanen Unterschiede auf. Während in Székely-Lulofs Roman europäische Frauen erst in den 1920er Jahren eine größere Rolle zu spielen beginnen, erlangen sie in Van Bruggens Roman diese Position bereits direkt nach der Jahrhundertwende, etwa 20 Jahre früher.

Auch Louis Couperus beschreibt das Plantagenleben in Sumatra in den 20er Jahren. Seine Beschreibung ähnelt Lulofs' Roman. Man ist verheiratet, hat einen Tennisplatz vor dem Haus, Frau und Kinder sind glücklich, das Leben orientiert sich an westlichen Standards, der Pflanzer genießt einerseits mehr Freiheiten (Aufhebung des Heiratsverbotes, etc.), andererseits ist das unzüchtige Leben von früher definitiv vorbei. Damit brechen für den Pflanzer bessere und schönere Zeiten an:

*„Vroeger waren er, vooral om den jongen assistent, meer schaduwzijden dan heden ten dage. Vroeger waren de wetten der hiërarchie zeer streng vast gesteld onder de planters. Een assistent mocht geenjas [sic!] zoo of geen helmhoed zus dragen: hij mocht geen bendie (karretje) van een zus of zoo model bezitten; hij mocht niet trouwen. Misschien was uit dit complex van oorzaakjes wel te analyzeeren zijn vroeger onmatig gefuif.“*¹⁴⁹

¹⁴⁷ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 57.

¹⁴⁸ Vgl. Székely-Lulofs (1992a), S. 27-35.

¹⁴⁹ Couperus (1992), S. 45.

Couperus' Buch erschien 1923. Mit keinem Wort erwähnt er in seiner Beschreibung einer Plantage *njais*, stattdessen westlich gekleidete europäische Frauen. Die oben genannten Standards sind also westlich, genauer gesagt englisch.¹⁵⁰ Lulofs' Roman fällt ebenfalls in diese Periode, in der wir die Verwestlichung des Lebens in Deli beobachten können, ebenso die steigende Anzahl europäischer Frauen. Diese Einwanderung war bedingt durch veränderte wirtschaftliche Verhältnisse. Die Autoindustrie hatte den Bedarf an Öl und Kautschuk angekurbelt und gerade in den Randgebieten der Kolonie, wie eben auch Sumatra, boten sich nun neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten.¹⁵¹ Aber die asiatische Frau und damit indirekt das indo-europäische Element in der Bevölkerung, verschwindet in Lulofs Roman auch in den 20er Jahren noch nicht komplett aus dem Bild.

3.2 Gebietskonsolidierung durch militärische Einsätze

Zur Festigung und Konsolidierung der niederländischen Herrschaftsansprüche in den Außenbezirken waren immer wieder militärische Einsätze nötig.¹⁵² Das zu diesen Zwecken zum Einsatz gekommene niederländische Heer bekam 1933 die Bezeichnung *Koninklijk Nederlands-Indisch Leger* (dt. Königlich Niederländisch-Indisches Heer), kurz *KNIL*.¹⁵³

Der Erwerb und die Befestigung von überseeischen Gebieten machte es für Kolonialmächte nötig, Soldaten anzuwerben, um diese Gebiete auch wirklich befestigen zu können, so auch in Niederländisch-Ostindien.¹⁵⁴ Im Verlauf von ca. 100 Jahren kamen laut Bosma (2010) etwa 160.000 Europäer als Soldaten in die Kolonie.¹⁵⁵ Die Armee sollte allerdings nicht nur aus Europäern bestehen, es war auch die Aufnahme einheimischer Soldaten vorgesehen.¹⁵⁶ Das europäische Element war heterogen und kam nicht nur aus den Niederlanden. Zum Teil stammten die Soldaten aus einem Umfeld, in dem sie in der Heimat nicht sehr viel Zukunft bzw. berufliche Chancen sahen. So wurden auch Kinder aus Waisenhäusern in die Armee aufgenommen, Menschen, die in ihrem Beruf keine Arbeit fanden oder aufgrund ihrer politischen Ideen in der jeweiligen Heimat zu Flüchtlingen geworden waren. Auch Männer, die in einem fremden Heer gedient hatten, suchten als Soldaten in der Kolonie ihr Glück.¹⁵⁷

¹⁵⁰ Vgl. *ibid.*, S. 47.

¹⁵¹ Vgl. Bosma (2010), S. 16.

¹⁵² Vgl. Van den Doel (1996), S. 61.

¹⁵³ Vgl. Ming (1983), S. 65.

¹⁵⁴ Vgl. De Bruin (1992), S. 23.

¹⁵⁵ Vgl. Bosma (2010), S. 8.

¹⁵⁶ Vgl. De Bruin (1992), S. 23.

¹⁵⁷ Vgl. Bosma (2010), S. 155.

Oftmals siedelten sie sich später als Privatunternehmer in der Kolonie an. So war bis spät in das 19. Jahrhundert hinein ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Privatunternehmer ursprünglich als Militär gekommen. Nach Ablauf einer gewissen Frist, die sie als Militärs in der Kolonie verbracht haben mussten, brauchten Heeresangehörige nicht mehr um eine Bewilligung ansuchen, um sich als Zivilist in der Kolonie anzusiedeln.¹⁵⁸

Die Aufgaben der Soldaten wurden letztlich von den örtlichen Beamten bestimmt, die oft eine Ausbreitung ihrer eigenen Einflussphäre anstrebten. Mit der Begründung, dass die Ehre des Mutterlandes auf dem Spiel stünde oder auch, dass die betreffenden Gebiete dem niederländischen Staat von großem Nutzen sein konnten, förderten sie militärische Einsätze.¹⁵⁹

3.2.1 Konkubinat im Kolonialheer und Székely-Lulofs' Roman *De hongertocht*

Im Jahr 1911 wurde auf der Insel Sumatra eine Patrouille ausgeschiedt, die mit einer Katastrophe endete. Die Soldaten verloren auf dem Weg die Orientierung, einige starben. Der Leiter der Patrouille entschloss sich Jahre später, nach seiner Pensionierung, die eigene Version der Geschehnisse niederzuschreiben, da ihm immer wieder die Schuld an der Katastrophe gegeben worden war. Nach diversen erfolglosen Versuchen, die Geschichte selbst zu verfassen, wendete er sich schließlich an Székely-Lulofs um Hilfe. Aus ihrer Feder entstand der Roman *De hongertocht* (dt. Hungerpatrouille).¹⁶⁰ Der Roman beschreibt neben der Geschichte der verirrtten Patrouille nicht nur das Leben von Soldaten im Kolonialheer zu Kriegszeiten, sondern auch das Leben von Frauen, die mit „ihren“ Soldaten einen Teil des Kasernenlebens ausmachten.

Es ist durchaus vorstellbar, dass sich schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts Soldaten mit gemischtethnischem Hintergrund im Kolonialheer befanden. Zur Vergrößerung des Heeres und zum Anwachsen der gemischtethnischen Gruppe trugen in jedem Fall auch die Kinder bei, die Soldaten mit einheimischen Frauen hatten. Diese Entwicklung führte zu einem ansehnlichen Anteil von Indo-Europäern unter den Soldaten.¹⁶¹

Die Gruppe der Soldaten – egal ob sie einheimischer oder europäischer Herkunft waren - wurde vom Rest der europäischen Bevölkerung als nicht gleichrangig angesehen.¹⁶² Sie

¹⁵⁸ Vgl. ders. (2005), S. 27 in ders. (2010), S. 82f.

¹⁵⁹ Vgl. Van Goor (1997), S. 233.

¹⁶⁰ Vgl. Van den Wijngaard (1992), S. 5.

¹⁶¹ Vgl. De Bruin (1992), S. 25.

¹⁶² Zwitter und Heshusius (1977) sind der Ansicht, dass Offiziere als Heiratskandidaten in Ausnahmefällen in der europäischen Zivilgesellschaft akzeptiert werden konnten, allerdings nur in

stellten eine sozial benachteiligte Gruppe dar, gehörten nicht zur Kolonialgesellschaft, nicht zuletzt auch deswegen, weil sie unverheiratet waren.¹⁶³

Teil des Heeres waren darüber hinaus auch Frauen und Kinder. Soldaten, egal welcher ethnischen Herkunft, hatten Frauen, die sich auch in der Kaserne aufhielten. Das waren nicht immer Angehörige der einheimischen oder indo-europäischen Bevölkerungsschicht. Rein europäische Frauen waren allerdings eine Minderheit. Und diese Minderheit war dem Rang des Mannes gemäß hierarchisch gegliedert. In *De hongertocht* gibt es nur zwei europäische Frauen, die Frau des Kapitäns und jene eines Unterleutnants, ebenfalls streng hierarchisch voneinander getrennt und entsprechend einsam.¹⁶⁴

Die Frauen durften sich in den Kasernen aufhalten, allerdings nur in der Nacht. Untertags sollten sie die Kaserne verlassen, für diese Zeit hatten sie ihre eigenen Unterkünfte.¹⁶⁵ Zu Mittag kamen die Frauen in die Kaserne zurück, um mit den Männern gemeinsam zu essen, aber danach gingen sie wieder bis zum Abendessen in ihre eigenen Baracken.¹⁶⁶ Der Tagesablauf war streng geregelt.

Zum Teil kam es auch zu Eheschließungen innerhalb der Kaserne. Dazu war selbstverständlich die Erlaubnis höherer Stelle nötig, die im Normalfall keine Rücksicht auf die zukünftigen Eheleute nahm. Viel eher ausschlaggebend war, ob in der Kaserne ausreichend Platz für ein (weiteres) Ehepaar war.¹⁶⁷

Im Falle eines Zusammenlebens ohne Heirat hatte die Frau im Prinzip – genauso wie auf den Plantagen – keine Rechte. Oft hatte sie nicht einmal das Recht auf einen eigenen Namen. Standardname für einheimische Frauen, die mit Soldaten zusammenlebten, war *Sarina*.¹⁶⁸ Sie hatte keinerlei Anspruch auf finanzielle Absicherung und wurde, wenn der Soldat in die Heimat ging oder aus anderen Gründen die Frau loswerden wollte, entweder einfach auf die Straße gesetzt oder an einen anderen Soldaten weitergegeben.¹⁶⁹ Waren

dem Fall, dass sich keine geeigneten Zivilisten als Heiratskandidaten für europäische Mädchen fanden. (Vgl. Zwitzer/Heshusius (1977), S. 11 in Ming (1983), S. 66.) Dies ist insofern bemerkenswert, als immer wieder ein Mangel an europäischen Frauen als Grund für das Eingehen eines Konkubinats angeführt wird – so auch in Kasernen. Von einem Mangel an männlichen Heiratskandidaten ist im Allgemeinen keine Rede. Es fehlen allerdings jegliche Hinweise auf die genauen Lebensumstände derjenigen jungen Frauen, die einen Offizier als Heiratskandidat in Betracht zogen. Es wird nicht erwähnt, ob sie selbst von gemischtethnischer Herkunft mit europäischem Rechtsstatus waren oder rein europäisch. Auch wird nichts über ihren eigenen finanziellen oder gesellschaftlichen Status gesagt, der bei Anbahnung einer Ehe vermutlich relevant gewesen ist.

¹⁶³ Vgl. Bosma/Mandemakers (2008), S. 178 in Bosma (2010), S. 20.

¹⁶⁴ Vgl. Székely-Lulofs (1992b), S. 89.

¹⁶⁵ Vgl. *ibid.*, S. 39.

¹⁶⁶ Vgl. Baay (2009), S. 133.

¹⁶⁷ Vgl. Ming (1983), S. 68.

¹⁶⁸ Vgl. Baay (2009), S. 129.

¹⁶⁹ Vgl. *ibid.*, S. 140.

Kinder involviert, kamen sie manchmal in Heime oder streunten auf den Straßen umher.¹⁷⁰ Manchmal war auch eine Schwangerschaft der Grund, dass die Frau von „ihrem“ Soldaten verlassen wurde.¹⁷¹ Székely-Lulofs zeigt in ihrem Roman, dass Soldaten auch anders auf Nachwuchs reagierten. Eventuell ist hier bereits der Einfluss der ethischen Politik, die im nächsten Kapitel besprochen werden soll, zu spüren. Sergeant Scholten plant zumindest, sowohl Frau als auch Kind mit in die Niederlande zu nehmen, auch wenn er noch nicht so recht weiß, wie das Leben mit der einheimischen Frau ablaufen soll, die für ihn gewissermaßen ein Buch mit sieben Siegeln darstellt:

„En straks, als het avontuur ten einde is, als hij terug zal gaan naar zijn eigen land, dan neemt hij dit kindje mee. Hij zal het laten opvoeden, leeren, hij wil het geluk geven. [...] En hij beseft de konsekwenties van zijn eeuwige zoeken naar recht en redelijkheid: wat moet er met deze moeder gebeuren, als hij en het kind naar Holland gaan? - Deze vrouw is zijn vrouw, maar ze is van een andere wereld.“¹⁷²

Mädchen wie die Tochter von Scholten haben möglicherweise – so sich der Vater nicht dazu entschloss, die Kinder erziehen zu lassen oder in die Heimat mitzunehmen - selbst immer wieder mit einem Soldaten zusammengelebt. Über ihre Herkunft ist gemeinhin nur sehr wenig bekannt. Bei der Entscheidung, in einer Kaserne als *njai* zu leben, hat Armut in jedem Fall eine Rolle gespielt.¹⁷³

Manchmal zogen Frauen auch mit ihren Männern von einer Kaserne zur nächsten. So auch im Fall des oben genannten europäischen Sergeanten Scholten, dessen Ankunft in der Kaserne kaum Aufregung verursacht, woraus sich schließen lässt, dass so etwas in ähnlicher Form häufiger vorkam:

„Natuurlijk merkt hij den nieuwen sergeant op, die daar met vrouw en kind het terrein binnenkomt, maar het is, of de reactie op dit alles in hem vastgeklonken ligt, de benauwende hitte drukt elke beweging in hem dood. Hij blijft voor zich uitstaren, om zoo te zeggen, door het beeld heen, dat zich in zijn gezichtsveld beweegt.“¹⁷⁴

Anfang des 20. Jahrhunderts machte sich eine geänderte Einstellung zum Konkubinat bemerkbar. Diese Entwicklung übertrug sich auch auf das Militär. Die Heeresleitung sollte

¹⁷⁰ Vgl. *ibid.*, S. 161.

¹⁷¹ Vgl. *ibid.*, S. 157.

¹⁷² Székely-Lulofs (1992b), S. 72.

¹⁷³ Vgl. Ming (1983), S. 73.

¹⁷⁴ Székely-Lulofs (1992b), S. 47.

sich um ein sittlich einwandfreies Verhalten ihrer Untergebenen kümmern. Das Zusammenleben eines Soldaten mit einer *njai* galt als moralisch verwerflich.¹⁷⁵ Eine Frau – auch eine *njai* – kostete die Soldaten obendrein Geld. Da manche Männer sich keine Frau nehmen konnten, blieb ihnen nichts anderes als ein Besuch in einem Bordell oder bei einer Prostituierten übrig.¹⁷⁶

Konkubinate und auch der Gang zu einer Prostituierten wurden auch deswegen nicht gern gesehen, weil man die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten befürchtete. Tatsächlich stieg die Anzahl von Geschlechtserkrankungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Allerdings scheint dies die Folge einer Kombination verschiedener Faktoren gewesen zu sein. Einerseits war – auch aufgrund des kalvinistischen Hintergrundes im Mutterland – die Einrichtung von „offiziellen“ Bordellen nicht gern gesehen, weswegen man zu anderen Prostituierten ging, deren Gesundheitszustand natürlich nicht überprüft wurde. Andererseits waren nicht immer Frauen als *njais* verfügbar, weswegen ebenfalls auf Prostituierte ausgewichen wurde.¹⁷⁷ Den Gang nicht zu professionellen Prostituierten, sondern zu Frauen, die Geschlechtsverkehr gegen Bezahlung anbieten, beschreibt auch Székely-Lulofs. Einer der europäischen Soldaten in der Kaserne, Leutnant Lederer, hat keine Frau und sucht daher auf andere Art und Weise Ablenkung, die ihm die Frauen des Camps gegen Bezahlung auch bieten:

„Als hij last krijgt van zijn zwak voor vrouwen, wandelt hij langs de vrouwenloods of achter langs de barakken, altijd zoo onopvallend mogelijk. Hij loopt dan met zijn handen op zijn rug, zijn eene hand is stijf dichtgeknepen, zijn hoofd houdt hij iets omhoog, zoo ongeveer alsof hij bij een avondwandeling van de afkoelende lucht geniet. Maar deze discretie helpt hem niets, zij is onherroepelijk gebrandmerkt als schijnheiligheid, nadat de vrouwen verklapt hebben, dat de luitenant in die stijf dichtgeknepen hand een kwartje heeft: [...]“¹⁷⁸

Nicht nur Geschlechtskrankheiten oder die moralisch verwerfliche Praxis einer unehelichen Beziehung wurden als Argumente zur Bekämpfung der Konkubinate vorgebracht. Dagegen sprachen insbesondere die Kinder aus solchen Beziehungen, die in der Kaserne aufwuchsen, also in einer für Kinder eher ungeeigneten Umgebung. Es fehlten ihnen die Perspektiven für das Erwachsenenleben.¹⁷⁹ Die Väter gingen oft ins Mutterland und ließen

¹⁷⁵ Vgl. Baay (2009), S. 173.

¹⁷⁶ Vgl. Lanzing (2005), S. 78 in Baay (2009), S. 129.

¹⁷⁷ Vgl. Baay (2009), S. 142.

¹⁷⁸ Székely-Lulofs (1992b), S. 62.

¹⁷⁹ Vgl. Baay (2009), S. 157.

ihre Familie zurück. In diesem Fall musste sich jemand um die Kinder kümmern.¹⁸⁰ Daneben erkannten Soldaten fremde Kinder an, die überhaupt keine europäischen Vorfahren hatten, was nicht nur ein soziales Problem darstellte, sondern auch die rassistischen Unterscheidungskriterien der Kolonialgesellschaft unterlief.¹⁸¹

Die Kinder hatten es dementsprechend schwer und oftmals auch ein gestörtes Verhältnis zur rein europäischen Bevölkerung.¹⁸² Oft mussten sich diese Kinder später als Erwachsene, in anderen, ebenfalls nicht sehr angesehenen Berufen ihren Lebensunterhalt verdienen. In der bürgerlichen Gesellschaft waren ihre Aussichten denkbar schlecht.¹⁸³ Durch diese Perspektivenlosigkeit und die große Wahrscheinlichkeit, dass sie in Armut leben würden, wurden sie mit Sicherheit auch als Gefahr für die Ordnung in der Kolonie gesehen.

Auch wenn im Laufe der Zeit immer wieder Stimmen gegen das Konkubinat laut wurden, war den Soldaten im Allgemeinen ein Konkubinat lieber als eine Ehe. Als Ursachen werden ins Treffen geführt, dass es einerseits zu wenige geeignete Heiratskandidatinnen gab und andererseits Konkubinate weniger Probleme verursachten.¹⁸⁴ Das ständige Zusammenleben mit einer Frau hatte schließlich nicht nur Vorteile für den Soldaten selbst, sondern – trotz aller oben angeführten Nachteile – auch für die Armee an sich. Das Verhalten der Soldaten wurde in geregelte Bahnen geleitet. So scheint, unter anderem, der Alkoholkonsum eben dadurch zurückgegangen zu sein.¹⁸⁵

3.3 Eine erste Bilanz

Abschließend kann gesagt werden, dass eine größere Entfernung zum Machtzentrum Java bzw. zu größeren Siedlungen mit europäischer Bevölkerung sehr wohl dazu beigetragen hat, dass sich das Plantagenkonkubinat länger halten konnte. In Székely-Lulofs *Rubber* kehrt sogar eine der Hauptfiguren nach einer Ehe mit einer europäischen Frau wieder zu ihrer japanischen *njai* zurück. Erst in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts scheint sich auch an entlegeneren Orten ein definitiver Wandel weg von Beziehungen zu einheimischen Frauen hin zu Europäerinnen vollzogen zu haben. Es ist vorstellbar, dass diese Veränderung einherging mit einer Abwertung gemischtethnischer Beziehungen wie sie von Pattynama postuliert wird. Allerdings blieben *njais* auch weiterhin ein fixer Bestandteil der europäischen

¹⁸⁰ Vgl. *ibid.*, S. 140.

¹⁸¹ Vgl. „Ons pauerisme“ (1892), S. 8 in Stoler (1997a), S. 211.

¹⁸² Vgl. Bogaardt (1905), S. 13 in Ming (1983), S. 78.

¹⁸³ Vgl. Baay (2009), S. 163.

¹⁸⁴ Vgl. *ibid.*, S. 130.

¹⁸⁵ Vgl. *ibid.*, S. 153.

Gemeinschaft. Ja, es wurden sogar Stimmen laut, die sich gegen den Zuzug europäischer Frauen aussprachen und die europäischen Frauen selbst hatten anscheinend den Eindruck, ihre Anwesenheit auf den Plantagen rechtfertigen zu müssen.¹⁸⁶ Eine Abwertung gemischtethnischer Beziehungen fand also nicht überall in gleichem Ausmaß statt.

Bei Carry van Bruggen werden *njais* bereits viel weniger thematisiert, obwohl der Roman mehrere Jahrzehnte vor Székely-Lulofs' Roman entstanden ist, allerdings spielt die Handlung in deutlicher Nähe zu einer größeren Stadt. Die Gesellschaft ist bereits europäisch orientiert, sodass selbst die indo-europäische Amelie es schwer hat, einen Mann zu finden, der ihren Ansprüchen entspricht.

Pattynamas Annahme, die Kolonialgesellschaft hätte hinsichtlich gemischtethnischer Beziehungen an der Wende zum 20. Jahrhundert eine ablehnende Haltung angenommen, ist im Falle des Kasernenkonkubinats definitiv festzustellen. Bereits mehr als ein Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende werden Stimmen gegen diese Art des Zusammenlebens laut.¹⁸⁷ Dennoch sind noch 20 Jahre später in Székely-Lulofs Roman einheimische Frauen, sogar mit Kindern, ein gängiges Bild. Nicht zuletzt auch deswegen, weil weiße Frauen tatsächlich eine seltene Erscheinung im Kasernenalltag sind, zumindest an entlegeneren Orten, wie der militärische Stützpunkt in *De hongertocht*.

Aber auch in Kasernen, die sich näher an europäischen Siedlungen, wie z.B. Batavia, befanden, dürfte das Kasernenkonkubinats weiterhin bestanden haben, denn vor allem rangniedere Soldaten kamen als Heiratskandidaten für gut situierte europäische Frauen nicht in Frage. So blieb ihnen nur die Möglichkeit, einheimische oder indo-europäische Frauen zu suchen und eventuell auch zu heiraten. Es muss in diesem Fall natürlich auch berücksichtigt werden, dass eine Abwertung des Kasernenkonkubinats nicht notwendigerweise von den einzelnen Soldaten selbst unterstützt wurde. Aus der Tatsache, dass die Heeresleitung dem Kasernenkonkubinats negativ gegenüberstand, darf mit Sicherheit nicht abgeleitet werden, dass die einzelnen Soldaten diese Meinung automatisch teilten.

Von einer generellen Ablehnung dieser Form des Zusammenlebens darf also weder im Falle des Plantagen-, noch des Kasernenkonkubinats ausgegangen werden.

¹⁸⁶ Vgl. dazu S. 26 der vorliegenden Arbeit.

¹⁸⁷ Vgl. Baay (2009), S. 141.

4 Die ethische Politik und ihre Auswirkungen auf die gemischtethnische Bevölkerungsgruppe

Im Folgenden soll ein Punkt in der Kolonialgeschichte behandelt werden, den Pattynama in ihrem Artikel nur kurz anreißt. Die sogenannte ethische Politik wurde in der indo-europäischen Bevölkerungsgruppe mit einer gewissen Skepsis beobachtet. Nicht zuletzt, da man sich – wie im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird – durch die ethische Politik benachteiligt fühlte.

4.1 Wegbereiter einer neuen Zeit

Zwei Ereignisse in der Kolonialgeschichte Niederländisch-Ostindiens haben zur Entwicklung einer ethischen Richtung in der Kolonialpolitik beigetragen: Die Entwicklung eines neuartigen Anbausystems zur Gewinnmaximierung und das Erscheinen des *Max Havelaar*, eines Kolonialromans, der die Sicht der Kolonialbeamten auf ihr Aufgabengebiet nachhaltig geprägt hat.

Niederländisch-Ostindien war nie als eine Siedlungskolonie großen Stils geplant gewesen. Es gab zwar immer eine europäische Bevölkerungsgruppe in der Kolonie, die gegen Ende der Kolonialzeit zahlenmäßig sogar relativ groß war, man hatte aber immer vor allem den wirtschaftlichen Gewinn im Auge und keine Besiedelung.¹⁸⁸

Als die Kolonie im Jahre 1811 unter britische Verwaltung unter Leitung von T. S. Raffles kam, wurde ein neues Steuersystem für einheimische Bauern eingeführt. Dieses System behielten die Niederlande nach der Rückgabe der Kolonie bei. Durch den Zwang, Geld an die Obrigkeit abliefern zu müssen, gerieten immer mehr Bauern in Schulden. Um sie zu entlasten, überlegte man Geldabgaben durch Abgaben in Naturalien zu ersetzen. Diese Idee lag schließlich dem sogenannten *Cultuurstelsel* (dt. Kultursystem) zugrunde.

1830 wurde unter Johannes van den Bosch, Generalgouverneur in der Kolonie seit 1828, ein neues Anbausystem auf Java eingeführt, das die Gewinne in unbekannte Höhen führte. Hatte man vor 1830 noch überlegt, die Kolonie überhaupt abzustoßen, war davon Mitte des 19. Jahrhunderts keine Rede mehr. Sie lieferte so viel Geld, dass sie das Mutterland

¹⁸⁸ Vgl. Van Goor (1997), S. 12f.

finanziell über Wasser hielt.¹⁸⁹ Dieses neue Anbausystem basierte darauf, dass die einheimische Bevölkerung einen Teil der Anbaufläche für Kulturpflanzen bereitstellen sollte, die vom Staat vorgegeben waren. Der Staat richtete sich bei der Entscheidung, was auf diesen Anbauflächen angebaut werden sollte, nach den Bedürfnissen des europäischen Marktes.¹⁹⁰ Kaffee und Zucker gehörten zu den wichtigsten dieser Pflanzen. Im Falle von Zucker war man sogar sehr erfolgreich. Der Anbau von Tabak oder Tee hingegen wurde recht bald wieder aufgegeben, da man nicht die erwünschte Qualität erzielen konnte.¹⁹¹

Das *Cultuurstelsel* zielte auf einen grundsätzlichen Richtungswechsel in der niederländischen Kolonialpolitik ab. In Zeiten der VOC bestanden immer noch eigenständige Fürstentümer mit eigener Kultur und Politik. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde vor allem Java als ein Ort gesehen, den man wirtschaftlich ausbeuten konnte. Diese Entwicklung bedeutete, dass man viel aktiver in die Belange der Insel eingriff, allerdings auch, dass man sich nun verstärkt mit der Bevölkerung selbst auseinandersetzte.¹⁹²

Für die liberalen Kräfte im Mutterland und der Kolonie bedeutete das neue System einen staatlichen Eingriff in die wirtschaftliche Entwicklung, den man ablehnte. 1870 schließlich konnten sich die liberalen Kräfte im niederländischen Parlament gegen konservative Politiker durchsetzen, das Zwangsanbausystem wurde per Gesetz schrittweise abgeschafft. Darüber hinaus wurde per Gesetz auch das Pachten von Land durch private europäische Unternehmer ermöglicht. Der Landerwerb dagegen war für europäische Unternehmer nicht vorgesehen.¹⁹³

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Kolonialpolitik auch in anderem Zusammenhang zum Thema im Mutterland. Dazu trug ein Roman bei, der im Jahr 1860 unter dem Titel *Max Havelaar of de koffieveilingen van de Nederlandsche Handelsmaatschappij* (dt. Max Havelaar oder die Kaffeeversteigerungen der niederländischen Handelsgesellschaft) erschien. Der Autor, Eduard Douwes Dekker, veröffentlichte den Roman unter dem Pseudonym *Multatuli*.

Douwes Dekker kam als knapp 19-jähriger in die Kolonie.¹⁹⁴ Er wurde Beamter der Kolonialverwaltung in Lebak. In dieser Funktion geriet er in Konflikte mit seinen Vorgesetzten. Er war der Meinung, dass die einheimische Bevölkerung unter der willkürlichen und ungerechten Vorgangsweise der Verwaltung zu leiden hatte. Die Lage spitzte sich zu, Douwes Dekker sollte versetzt werden. Er kam seiner Versetzung allerdings

¹⁸⁹ Vgl. Von Albertini (1997), S. 135.

¹⁹⁰ Vgl. Brown (2003), S. 84.

¹⁹¹ Vgl. Bosma (2007), S. 278.

¹⁹² Vgl. Wertheim (1992b), S. 21ff.

¹⁹³ Vgl. Van Goor (1997), S. 228f.

¹⁹⁴ Vgl. Nieuwenhuys (1973), S. 136.

zuvor, indem er den Kolonialdienst verließ. Zurück in Europa schrieb er schließlich in Brüssel seine Erlebnisse in Romanform auf.¹⁹⁵

Douwes Dekker verurteilte in seinem Buch die Vorgehensweise der Niederlande in der Kolonie aufs Schärfste. Er wollte, wie oben erwähnt, die javanische Bevölkerung vor Übergriffen und Ungerechtigkeiten durch die einheimischen Regenten schützen. Anscheinend war die niederländische Kolonialverwaltung nicht energisch genug aufgetreten, um diese zu unterbinden. Um eine Abschaffung des *Cultuurstelsel* ging es in seinem Fall nicht. Dennoch hinterließ er großen Eindruck bei zukünftigen Kolonialbeamten. Sie lasen nicht nur das Buch, sie versuchten sogar, in den Teil der Kolonie versetzt zu werden, in dem sich die Handlung des Romans abspielte. Sie sahen es als ihre Aufgabe an, die Situation der Bevölkerung zu verbessern.¹⁹⁶ Madelon Székely-Lulofs beschreibt in ihrem Roman *De hongertocht* einen dieser jungen Niederländer mit stark ausgeprägtem Gerechtigkeitsgefühl, in diesem Fall als Teil des Kolonialheers. Auch er liest Douwes Dekkers Roman – sogar immer wieder – und kennzeichnet für ihn wichtige Passagen:

„Uit zijn kleedingkist haalt hij een boek te voorschijn – Max Havelaar – hij zet zijn stoel op het galerijtje en na uit zijn zak een potloodje te hebben gevischt, gaat hij zitten, met zijn voeten op de balustrade. Dan slaat hij het boek open, hij leest Multatuli altijd met een potlood, de kantlijnen staan vol met dikke en dunne streepjes, hier en daar is een uitroepteken.“¹⁹⁷

4.2 Eine Frage der Ehre

Die Niederlande sahen es im 19. Jahrhundert als ihr Recht an, Kolonien zu besitzen. Sie sollten ihnen nützlich sein, ihre Wirtschaft zu unterstützen. Die Kolonialgeschichte brachte allerdings eine Wende in der Einstellung der Niederländer zu ihren überseeischen Gebieten. Eine Kolonie zu besitzen, wurde nicht mehr als Recht angesehen, sondern als moralische Verpflichtung. Man hatte sich eine Kolonie in Südostasien angeeignet, aber dabei auch Schuld auf sich geladen. Das bedeutete eine moralische Verpflichtung für das Mutterland.¹⁹⁸ Hinzu kam, dass die Jahrhundertwende vom Glauben an Fortschritt jeder Art geprägt war, und dieser Fortschritt sollte auch in rückständige Gebiete wie z.B. Kolonien getragen

¹⁹⁵ Vgl. *ibid.*, S. 145f.

¹⁹⁶ Vgl. Van Goor (1997), S. 228.

¹⁹⁷ Székely-Lulofs (1992b), S. 57.

¹⁹⁸ Vgl. Van Doorn (1995), S. 30.

werden.¹⁹⁹ Es ging nicht mehr um die Belange der Niederlande, also darum, möglichst große Gewinne in der Kolonien zu erzielen. Nun ging es darum, die Situation der einheimischen Bevölkerung zu verbessern. Sie sollte auf eine höhere Entwicklungsstufe gestellt werden.

1863 wurde Fransen van de Putte Kolonialminister, ein liberal eingestellter ehemaliger Zuckerpflanze in der Kolonie. Er war der Meinung, dass es an der Zeit war, dass die Kolonialpolitik eine andere Richtung einschlug.²⁰⁰ Bereits im Jahr 1879 schlugen Abraham Kuyper und seine *Anti-Revolutionaire Partij* (dt. Anti-Revolutionäre Partei) in die gleiche Bresche. Man sah es als Aufgabe an, nicht im liberalen Sinn eines Fransen van de Putte, aber im sittlichen Sinne die Kolonie als Vogt zu fördern. Diese Vorstellung war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr neu, war aber erstmals Teil eines Parteiprogramms²⁰¹ und in paternalistischer Terminologie in Worte gefasst.²⁰² Es ging darum, als Vogt ein Volk von Kindern zu Selbstständigkeit zu erziehen und dann, wenn die Bevölkerung die von den niederländischen „Eltern“ gestellten Anforderungen erfüllte, sollte Niederländisch-Ostindien einen besonderen Platz im niederländischen Königreich einnehmen.²⁰³ Dies bedeutete allerdings nicht die Unabhängigkeit vom Mutterland. Paternalistische Terminologie ließ die einheimische Bevölkerung als quasi durch die Kolonialherrschaft gezeugte natürliche Nachkommenschaft erscheinen. Mutterland und Kolonie waren ein natürliches Ganzes, der Kolonialismus schließlich eine natürliche Sache, die man nicht zur Diskussion stellte.²⁰⁴

Der Terminus *ethische Politik* wurde von Pieter Brooshooft, der im behandelten Zeitraum für eine indische Zeitung arbeitete, eingeführt. Auch Brooshooft war der Meinung, dass man der Kolonie etwas zurückgeben müsste für die empfangenen Gewinne. Er veröffentlichte 1901 eine Broschüre zum Thema, die auch den neuen Begriff einführte.²⁰⁵ Der gleichen Meinung war der Jurist Van Deventer. Bereits im Jahr 1899 hatte Van Deventer in einem Zeitungsartikel ähnliche Töne angeschlagen. Die Frage, ob das Mutterland die Kolonie nun finanziell entschädigen sollte für die in der Vergangenheit erwirtschafteten Gewinne, hatte an Aktualität gewonnen, da sie mit finanziellen Problemen zu kämpfen hatte. Viele Menschen lebten in großer Armut und unter unmenschlichen Lebensbedingungen, was auch Besuchern der Kolonie nicht verborgen blieb.²⁰⁶

Sehr oft wird der Beginn dieser neuen Zeit mit der Thronrede in Verbindung gebracht, welche die junge Königin Wilhelmina im Jahr 1901 gehalten hat. In dieser Rede wird auch

¹⁹⁹ Vgl. Wertheim (1992b), S. 63.

²⁰⁰ Vgl. Van den Doel (1996), S. 107.

²⁰¹ Vgl. *ibid.*, S. 154.

²⁰² Vgl. Van Doorn (1995), S. 39f.

²⁰³ Vgl. Van den Doel (1996), S. 153.

²⁰⁴ Vgl. Gouda (1998), S. 237f.

²⁰⁵ Vgl. Locher-Scholten (1981), S. 209.

²⁰⁶ Vgl. Van den Doel (1996), S. 154f.

auf die neuen Aufgaben der Niederlande in der Kolonie eingegangen. Dazu gehört, wie bereits erwähnt, eine gewisse moralische Verpflichtung, sich für die Belange der Kolonie einzusetzen.²⁰⁷ Die ethische Politik stößt im Verlauf des 20. Jahrhunderts auf unterschiedliche Akzeptanz. Beispielsweise gilt nach Van Goor (1997) die Zeit von 1920 bis zum Einfall Japans im Jahr 1942 als eine Konsolidierungsphase, die mit einer gewissen Ernüchterung einherging. Dementsprechend verkörpert der Terminus sehr unterschiedliche Ansichten, je nachdem in welchem zeitlichen Rahmen er gebraucht wird.²⁰⁸

Locher-Scholten (1981) unterscheidet dementsprechend auch verschiedene Bedeutungen, die sich hinter dem Begriff *ethisch* verbergen. Das folgende Unterkapitel stützt sich auf ihre Definitionen dieses Begriffes.²⁰⁹

4.2.1 Ethischer Imperialismus

Von der Zeit um 1900 bis zum Ende der Kolonialherrschaft in Niederländisch-Ostindien wurde im Mutterland nie mit Kolonialismus in Verbindung gebracht. Zur Zeit der Jahrhundertwende unterstellten zwar die niederländischen Sozialisten der Regierung aufgrund ihrer Machtausweitung auf das gesamte Archipel imperialistische Züge, aber der Terminus Imperialismus war in dieser Zeit bereits negativ konnotiert, daher verwundert es nicht, wenn man ethische Politik und Imperialismus lieber nicht in Zusammenhang bringen wollte.²¹⁰

Dazu trug auch bei, dass man sich als relativ kleines Land mit Kolonialbesitz sah. Imperialistische Züge hatten im Selbstverständnis der Niederlande keinen Platz, da nur große und mächtige Staaten imperialistische Züge aufweisen konnten. Darüber hinaus war Imperialismus ein Konzept, das vor allem mit der Teilung Afrikas assoziiert wurde. Dort hatten die Niederlande am Ende des 19. Jahrhunderts die wenigen Stützpunkte, die sie früher auf dem Kontinent besessen hatten, bereits aufgegeben.²¹¹ Ein weiterer Punkt, der gegen die Niederlande als imperialistische Macht ins Treffen geführt wurde, war, dass man in diesem Fall nicht von Gebietsvergrößerung sprechen könnte. Doch eben diese wurde aber als Kennzeichen einer imperialistischen Politik gesehen. Im Falle der Niederlande handelte es sich vielmehr um die allmähliche Konsolidierung eines Besitzes, der im Allgemeinen als

²⁰⁷ Vgl. Locher-Scholten (1981), S. 176.

²⁰⁸ Vgl. Van Goor (1997), S. 269f.

²⁰⁹ Vgl. Locher-Scholten (1981).

²¹⁰ Vgl. Brouwer (1958), S. 21 in Locher-Scholten (1981), S. 195.

²¹¹ Vgl. Wesseling (1995), S. 181ff.

innerhalb der Grenzen des niederländischen Kolonialreiches gesehen wurde.²¹² Eine expansionistische Politik war im Falle der Niederlande allerdings auch gar nicht angestrebt worden, da die Möglichkeiten dieser eher kleinen Kolonialmacht begrenzt waren.²¹³ Stattdessen ging es um eine Befriedung der vorhandenen Gebiete, die auch ausländische Investoren anlocken sollten, die in den Außengebieten wirtschaftliche Möglichkeiten finden konnten.²¹⁴

Betrachtet man obige Ausführungen, so passt es durchaus in das niederländische Selbstverständnis, dass man beispielsweise den Krieg zur Unterwerfung des Sultanats Aceh auf Sumatra nicht als imperialistischen Schritt sah, sondern als eine Maßnahme, die notwendig war, um die örtliche Bevölkerung vor unhaltbaren Zuständen zu retten.²¹⁵ Auch auf Borneo ging man davon aus, dass die einheimischen Fürsten die Bevölkerung nur unterdrückten und man durch Ausweitung der eigenen Einflussosphäre zur Verbesserung ihrer Situation beitragen könnte.²¹⁶

Hinzu kam, dass amerikanische und englische Aktivitäten auf der Inselgruppe in den Niederlanden die Sorge keimen ließen, diese westlichen Mächte könnten ihnen den Rang in Ostindien ablaufen. Man musste also schnell selbst aktiv werden und die eigene Einflussosphäre konsolidieren. Die Erweiterung derselben ermöglichte es auch europäischen Privatunternehmern, ihr Kapital außerhalb Javas zu investieren. Was bei dieser Art der Machtausweitung allerdings nicht außer Acht gelassen werden sollte, war die einheimische Bevölkerung, deren Schutz und Förderung – vordergründig – gewährleistet sein musste. Die Maßnahmen reichten von Bemühungen, den Grundbesitz der einheimischen Bevölkerung so weit möglich zu erhalten, bis hin zur Bekämpfung von Tropenkrankheiten.²¹⁷

Man wollte die Chancen der Kolonie verbessern und damit auch die Situation der einheimischen und der europäischen Bevölkerung. Diese Veränderungen sollten nicht nur in Java, sondern auch auf den umliegenden Inseln wirksam werden.²¹⁸ Dementsprechend standen auch die *ethici*, die Befürworter der ethischen Politik, einer Machtkonsolidierung durchaus positiv gegenüber.²¹⁹

²¹² Vgl. Schöffers (1978), S. 79f.

²¹³ Vgl. Locher-Scholten (1981), S. 196.

²¹⁴ Vgl. Wertheim (1992b), S. 61.

²¹⁵ Vgl. Wedema (1998), S. 17.

²¹⁶ Vgl. Van Goor (2000), S. 216.

²¹⁷ Vgl. Wertheim (1992b), S. 61f.

²¹⁸ Vgl. Locher-Scholten (1981), S. 212f.

²¹⁹ Vgl. *ibid.*, S. 199.

4.2.2 Indien den Indiern

Die ethische Politik der Jahrhundertwende bezog sich auch die zukünftigen Aufgaben der indischen Bevölkerung in der Verwaltung des Landes mit ein. Im 19. Jahrhundert war Ostindien sehr zentralistisch und autokratisch regiert worden. Die Macht in der Kolonie war auf Batavia konzentriert, wo auch sämtliche Beschlüsse gefasst wurden. Zur Jahrhundertwende begann eine allmähliche Dezentralisierung des Landes.²²⁰

Unter *Indiern* bzw. *indisch* waren allerdings nicht nur Einheimische zu verstehen, die ethische Politik beinhaltete immer auch Auslegungsmöglichkeiten, die der niederländischstämmigen Bevölkerung der Kolonie zugute kamen, z.B. in Form politischer Mitsprache in den Belangen der Kolonie.²²¹

Die einheimische Bevölkerung sollte davon nicht komplett ausgeschlossen sein, allerdings wollte man von niederländischer Seite nur eine dünne, elitäre Schicht ausbilden, die zu einer Art Selbstverwaltung der Kolonie geführt werden sollte.²²² Von Mitbestimmung aller Schichten konnte in diesem Fall keine Rede sein, ebensowenig von Unabhängigkeit für Ostindien.²²³

Die alteingesessene Aristokratie geriet als Resultat der ethischen Politik unter Druck. Durch verbesserte Bildungsmöglichkeiten hatte sich eine neue Schicht unter der einheimischen Bevölkerung gebildet. Diese neue Schicht drängte in den privaten Sektor sowie in staatliche Anstellungen. Dem stand die aristokratische Schicht gegenüber, die im Beamtenapparat vertreten war und kein Interesse daran hatte, an ihrem traditionell niedrigen Bildungsniveau etwas zu verändern, da man keinen Grund dafür gegeben sah.²²⁴ Diese aristokratische Schicht wurde nun immer schärfer von der nachrückenden, gut gebildeten Mittelschicht ins Visier genommen, da sie mit unverdienten Privilegien assoziiert wurde, die in eine andere Zeit gehörten.²²⁵ Diese nachstrebenden Intellektuellen wurden jedoch insofern in ihren Hoffnungen enttäuscht, als sie es trotz aller Qualifikationen schwer hatten, führende Positionen in Wirtschaft oder Verwaltung zu erlangen.²²⁶

²²⁰ Vgl. Van Goor (1997), S. 276.

²²¹ Vgl. Locher-Scholten (1981), S. 183.

²²² Vgl. Van Miert (1991), S. 13 in Wedema (1998), S. 28.

²²³ Vgl. Locher-Scholten (1981), S.185.

²²⁴ Vgl. Van Niel (1970), S. 27 in Wedema (1998), S. 65.

²²⁵ Vgl. Kuntjowidjojo (1987), S. 177.

²²⁶ Vgl. Von Albertini (1997), S. 149.

4.2.3 Verbesserung der Situation in der einheimischen Bevölkerung auf Kosten der Indo-EuropäerInnen?

Man hatte gehofft, dass, nachdem das *Cultuurstelsel* der einheimischen Bevölkerung keine Verbesserung gebracht hatte, die darauf folgende liberale Kolonialpolitik für die Menschen einen steigenden Lebensstandard bedeuten würde. Allerdings musste man 1900 feststellen, dass sich diese Hoffnung nicht erfüllt hatte. Im Gegenteil: Die Kolonialbeamten sprachen von *mindere welvaart*, von verringertem Wohlstand. Es meldeten sich zwar Stimmen, die eine Bekämpfung dieser Armut forderten, die Kolonialregierung nahm sich der Sache aber eher halbherzig an.²²⁷

Die einheimische Bevölkerung lebte – nicht zuletzt auch durch die Entwicklungen im Laufe des 19. Jahrhunderts – größtenteils in ärmlichen Verhältnissen. Durch die Ankunft der niederländischen Kolonialherren war der einheimische Mittelstand untergegangen. Zum Teil waren die frei gewordenen Positionen durch indo-europäische Arbeitskräfte eingenommen worden, die zumindest teilweise über eine Ausbildung verfügten, die annähernd westlichen Standards entsprach. Sie erlangten Positionen als Mitarbeiter verschiedenster Unternehmen. In der staatlichen Verwaltung konnten sie in Einzelfällen sogar sehr hohe Positionen erreichen. Die wichtigen Funktionen in privaten Unternehmen bekleideten allerdings im Allgemeinen Europäer ohne einheimische Vorfahren.²²⁸

Die indo-europäische Bevölkerung erlebte einen sprunghaften Bevölkerungsanstieg und eine damit einhergehende Verarmung in dieser Zeit. Schon in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts waren Berichte erschienen, welche die Verarmung der indo-europäischen Bevölkerung zum Thema hatten. Diese Probleme nahmen in den nächsten 20 Jahren allerdings noch zu.²²⁹ Im Jahr 1900 sprachen 70 Prozent der europäischen Bevölkerung Niederländisch-Ostindiens schlecht oder gar nicht Niederländisch. Es ist nur verständlich, dass sie mit gut ausgebildeten, sich an niederländischen Standards ausrichtenden Einheimischen oder EuropäerInnen nicht mithalten konnten, z.T. vielleicht auch gar nicht mithalten wollten. Daher unterstellte man ihnen eine Ablehnung europäischer Werte. Von staatlicher Seite war für dieses Problem schnell eine Ursache ausgemacht: das Konkubinat.²³⁰

Die indo-europäische Bevölkerungsgruppe kam zusehends unter Druck. Immer mehr Einheimische hatten Bildung, die an europäisches Niveau heranreichte. Für die

²²⁷ Vgl. Van den Doel (1996), S. 157f.

²²⁸ Vgl. Wertheim (1992b), S. 66.

²²⁹ Vgl. Baay (1997), S. 107.

²³⁰ Vgl. Stoler (2010), S. 92.

europäischstämmige Bevölkerung war dies keine Bedrohung, sie würden auch weiterhin gute Arbeitsplätze finden.²³¹ Für die indo-europäische Bevölkerungsgruppe stellte sich die Situation anders dar. Man hatte das Gefühl, sowohl hinter der einheimischen als auch hinter der rein europäischen Bevölkerung zurückstehen zu müssen, die in ungerechter Art und Weise gefördert würden. Europäer kamen in die Kolonie, brachten ein Empfehlungsschreiben mit und wurden auf Posten gesetzt, die sonst vielleicht einem Indo-Europäer zugestanden worden wären. Man fühlte sich schlicht ungerecht behandelt.²³²

Eine neue Zeit war angebrochen. Es sollten die eigenen Fähigkeiten und Qualifikationen ausschlaggebend sein, keine Protektion.²³³ Eine gute Anstellung war an eine gute Ausbildung gekoppelt. Nicht alle indo-europäischen Familien verfügten über die Möglichkeiten dazu, wodurch sich der Abstand zu den rein europäischen Menschen vergrößerte. So manche/r Indo-EuropäerIn sprach, wie bereits erwähnt, kein korrektes Niederländisch, was immer wieder auch zu stereotypenhafter Darstellung in der Kolonialliteratur führte. Bei indo-europäischen Romanfiguren durfte ein eigenartiges Niederländisch nie fehlen.²³⁴

Eine gute Ausbildung in der Kolonie selbst war nicht ausreichend. Angehörige der gehobenen indo-europäischen Schicht ließen ihre Kinder im Mutterland ausbilden.²³⁵ Dies bedeutete für die aus dem Mutterland Zurückkehrenden dennoch nicht automatisch, dass sie von der rein europäischen Bevölkerung als gleichwertig angesehen wurden oder dass sie tatsächlich jene Arbeitsmöglichkeiten vorfanden, die sie aufgrund ihrer Qualifikationen erwarteten. In Carry van Bruggens Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen Roman *Goenong-Djatti* wird eine junge Indo-Europäerin beschrieben, die ebenfalls eine Ausbildung im Mutterland genossen hat. Die junge Amelie hat dort sogar eine Ausbildung zur Lehrerin absolviert. Doch auch sie muss in der Kolonie immer wieder erleben, dass sie an Grenzen stößt. Im Falle einer Frau ging es weniger um berufliche Chancen, als um die Aussicht auf eine gute Heirat.²³⁶

Im selben Roman tritt mit Van Houweningen auch ein indo-europäischer Mann in Erscheinung, der – zumeist zu Beginn des Romans – als Heiratskandidat zwar keine

²³¹ Vgl. Van den Doel (1996), S. 194.

²³² Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 22.

Anm.: Nieuwenhuys bezieht sich hier auf eine Korrespondenz in der Zeitschrift *Java-Bode* aus dem Jahr 1885 ohne nähere bibliographische Angaben.

²³³ Vgl. Cohn (1966), S. 106 und 111 in Bosma (2004), S. 664. Auch Van Oudijk in *De stille kracht* ist ursprünglich der Meinung, dass sich sein Sohn Theo durch eigene Fähigkeiten hervortun soll, gibt aber letzten Endes nach und unterstützt den Sohn doch. Er will ihn niemandem vorziehen, der dieselben Qualifikationen hat, nur weil Theo sein Sohn ist. Theo selbst sieht das eher als Benachteiligung und Behinderung durch den eigenen Vater. (Vgl. Couperus (1994), S. 96f.)

²³⁴ Vgl. De Wit (1989), S. 63.

²³⁵ Vgl. Poeze (1986), S. 142 in Bosma (2004), S. 665.

²³⁶ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 25f.

Konkurrenz zu rein europäischen Männern ist, trotzdem glaubt seine Umgebung, dass er seinen Weg als Jurist noch machen wird. Immerhin hat er seine Ausbildung im Mutterland genossen. Komplett verschmähen sollte man ihn als Heiratskandidat jedenfalls nicht, denn seine alteingesessene indische Familie hat gute Beziehungen.²³⁷

Auch manche Europäer, die tatsächlich rein europäische Vorfahren hatten, scheinen aufgrund wirtschaftlicher Probleme an den Rand der Kolonialgesellschaft gedrängt worden zu sein. Genauso wie verarmte Indo-EuropäerInnen stellten sie ein gewisses Gefahrenpotential für das Selbstverständnis der europäischen Bevölkerungsschicht dar. Heiraten mit einheimischen Frauen und Männern, aber auch illegitime Beziehungen, wie sie in diesen Schichten vorkamen, untergruben das weiße Prestige.²³⁸ Die Armut stieg an und nahm an der Wende zum 20. Jahrhundert besorgniserregende Formen an.²³⁹ Dementsprechend äußerte sich Unmut über die Bevorzugung der einheimischen Bevölkerung – es würde sich rächen, wenn man darüber die herrschende europäische Rasse vergaß.²⁴⁰

Als Sprachrohr für diese Unmutsäußerungen wurde zunehmend die koloniale Presse genützt. Die Zeitungen der europäischen Bevölkerung versuchten, die unteren Klassen ihrer Gruppe, zu der die Indos, die ärmeren Indo-EuropäerInnen, gehörten, einzubeziehen. Über die Presse wurden patriotische Parolen verbreitet, aber auch ein gewisses Klassenbewusstsein.²⁴¹ Man entwickelte sich im Laufe der Zeit in eine eher konservative Richtung. Es ging nicht nur um die Angst, dass gut ausgebildete Einheimische der eigenen Gruppe Arbeitsmöglichkeiten wegnehmen würden. Man fürchtete auch die Auswirkungen von politischem Mitspracherecht der einheimischen Bevölkerung. Würde nicht größere politische Macht der einheimischen Bevölkerung die eigene Position schwächen?²⁴²

4.2.4 Unterstützung des nationalen Selbstbewusstseins

Die Hebung des nationalen Selbstbewusstseins ist als Fortführung der unter Punkt 4.2.2 genannten Faktoren zu sehen. Ziel der niederländischen Kolonialregierung zur Jahrhundertwende war es, die Kolonie in Richtung eines gewissen Maßes an Selbstverwaltung zu lenken. Dabei waren allerdings unterschiedlich radikale Ansichten zu

²³⁷ Vgl. *ibid.*, S. 27.

²³⁸ Vgl. Stoler (2010), S. 96.

²³⁹ Vgl. Van den Doel (1996), S. 184.

²⁴⁰ Vgl. Van Weede (1908), S. 89 in Van Goor (2000), S. 222.

²⁴¹ Vgl. Bosma (2004), S. 670.

²⁴² Vgl. *ibid.*, S. 678.

beobachten. Einerseits wollte man die alten Strukturen nicht komplett aufgeben. Zu diesem Zweck griff man auf die javanische Führungsschicht und andere Persönlichkeiten zurück, deren Standpunkte als Garantie dafür gesehen wurden, dass sich die soziale Struktur der Kolonialgesellschaft nicht allzu sehr verändern würde.²⁴³ Andererseits versuchte man, Emanzipationsbestrebungen zuzulassen und den Einwohnern mehr Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein zu gewähren durch die Möglichkeit politischer Anteilnahme in Räten sowie die Schaffung eigener Organisationen.²⁴⁴

Die „alte“ einheimische Elite sollte einem Verwaltungsapparat, der sich aus der Mittelklasse rekrutierte, Platz machen. Man hatte dabei ursprünglich Britisch-Indien als Vorbild gesehen. Allerdings kam man schließlich zu dem Ergebnis, dass man diese beiden Kolonialmächte nicht miteinander vergleichen konnte. Die Reformbestrebungen blieben stecken.²⁴⁵

Eine Hebung des nationalen Selbstbewusstseins ging einher mit nationalistischen Bestrebungen. Diese waren nicht auf die einheimische Bevölkerung beschränkt, auch Personen, die europäischen Status genossen, strebten eine deutlichere Eigenständigkeit gegenüber dem Mutterland an. Unter der in Ostindien ansässigen europäischen Bevölkerung hatten derartige Strömungen bereits eine mehrere Jahrzehnte andauernde Tradition: Nachrichten über die Revolutionen von 1848 hatten auch die Kolonie erreicht und Eindruck hinterlassen. Man wollte eine faire Kolonialverwaltung. Die europäische Bevölkerung in der Kolonie sah dies als ihr gutes Recht an. Zur Durchsetzung dieser Forderungen wurden nach den Revolutionen in Europa auch in Ostindien Versammlungen abgehalten. Man wollte ein integraler und gleichberechtigter Partner im Königreich sein. Einmischungen des Mutterlandes sollten, ganz im Geist des vorherrschenden Liberalismus, minimiert werden. Liberale Wirtschaftsideen wurden auch von der kolonialen Presse verbreitet.

Diejenigen EuropäerInnen, deren Vorfahren auch aus der einheimischen Bevölkerung kamen, kämpften für eine Abgrenzung und Emanzipation ihrer Gruppe. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Bezeichnung *sinjo* gewählt, um sich von der rein europäischstämmigen Bevölkerung zu unterscheiden. Man sah die Kolonie als Heimat und schuf damit eine Unterscheidung zu weißen EuropäerInnen. Man wollte nicht in einen Topf geworfen werden mit Menschen, die mit den indischen Sitten und Gebräuchen nicht vertraut waren.²⁴⁶

1912 gründete Ernest Francois Eugène Douwes Dekker die *Indische Partij* (dt. Indische Partei). Er war ein Verwandter von Eduard Douwes Dekker, indo-europäischer Herkunft und

²⁴³ Vgl. Wertheim (1992b), S. 70.

²⁴⁴ Vgl. Wedema (1998), S. 35.

²⁴⁵ Vgl. Van den Doel (1994), S. 461f. in Wedema (1998), S. 42.

²⁴⁶ Vgl. Bosma (2004), S. 663.

vertrat die Idee eines unabhängigen Ostindien unter der Führung von – neben anderen Gruppen – Indo-EuropäerInnen.²⁴⁷ Douwes Dekker bemühte sich um einen Zusammenschluss auch einheimischer Kräfte.²⁴⁸ Das Programm der Partei hatte Berührungspunkte mit den Zielsetzungen der ethischen Politik. Für Douwes Dekker sollte in diesem neuen und unabhängigen Ostindien auch die einheimische Bevölkerung berücksichtigt bzw. nicht diskriminiert werden. Er machte dennoch deutlich, dass er der indo-europäischen Gruppe eine Vorreiterrolle geben wollte und bemühte sich herauszustreichen, wie gut die indo-europäische Bevölkerung dazu geeignet war. Sie vereinigte schließlich die guten Eigenschaften beider Bevölkerungsgruppen, sowohl der einheimischen als auch der europäischen, in sich und war daher geeignet eine Schlüsselrolle zu erfüllen.²⁴⁹

Douwes Dekker machte Einschränkungen beim politischen Mitspracherecht. In der Theorie sollten alle die Möglichkeit haben, politisch involviert zu sein, die Praxis sah anders aus. Die große Masse der armen Bevölkerung sollte auch weiterhin kein politisches Mitspracherecht eingeräumt bekommen.²⁵⁰ Es kam auch nicht zu einer dauerhaften Zusammenarbeit zwischen der indo-europäischen und der einheimischen Bevölkerung.²⁵¹

Douwes Dekkers Ideen stießen bei der Kolonialverwaltung nicht unbedingt auf Gegenliebe, zumal er auch keinen Zweifel daran ließ, dass sich Indo-EuropäerInnen von der rein niederländischstämmigen Bevölkerung diskriminiert fühlten.²⁵² Ein Jahr nach der Gründung der *Indische Partij*, im Jahr 1913, ging Douwes-Dekker mit anderen Gründungsmitgliedern ins Exil.²⁵³

Nicht nur die *Indische Partij* wirkte anziehend auf Indo-EuropäerInnen, auch die *Indische Sociaal Democratische Vereeniging* (dt. Indische Sozialdemokratische Vereinigung) fand unter der indo-europäischen Bevölkerung Anhänger. Wie der Name schon sagt, vertrat sie sozialdemokratische Ideen. Gegründet wurde sie im Jahr 1914 durch den Niederländer Sneevliet.²⁵⁴ Sneevliet geriet allerdings im Laufe der Jahre mit der Kolonialverwaltung in Konflikt. Er wurde schließlich ausgewiesen.²⁵⁵

Schon 1898 wurde der *Indische Bond* (dt. Indischer Bund) gegründet. Es ging um die wirtschaftliche Besserstellung der Indo-EuropäerInnen in der Kolonie.²⁵⁶ Mitglieder nannten sich selbst, um ihre Nähe zur europäischen Bevölkerung zu demonstrieren, *indische*

²⁴⁷ Vgl. Wedema (1998), S. 80.

²⁴⁸ Vgl. Bosma (2004), S. 671.

²⁴⁹ Vgl. Nomes (1992), S. 58.

²⁵⁰ Vgl. Suriokusumo et al. (1918) in Bosma (2004), S. 673.

²⁵¹ Vgl. Nomes (1992), S. 65.

²⁵² Vgl. Douwes Dekker (1913), S. 22 in Nomes (1992), S. 62.

²⁵³ Vgl. Nomes (1992), S. 63.

²⁵⁴ Vgl. Van den Doel (1996), S. 210.

²⁵⁵ Vgl. Tichelman (1985), S. 680 in Saffrie (1992), S. 94.

²⁵⁶ Vgl. Bosma (1997), S. 124.

Nederlanders (dt. indische Niederländer).²⁵⁷ Im Jahr 1919 wurde schließlich der *Indo-Europees Verbond* (dt. Indo-Europäischer Verband) als Interessensvertretung der indo-europäischen Bevölkerungsgruppe gegründet.²⁵⁸

Man darf bei aller Begeisterung für politische Vereinigungen nicht davon ausgehen, dass es der indo-europäischen Bevölkerung um Unabhängigkeit ging. Es bestanden zwar nationalistische Tendenzen unter den Indo-EuropäerInnen, allerdings wurden sie nicht immer mit derselben Ernsthaftigkeit verfolgt. Meist sah man das Heil der eigenen Gruppe in Loyalität zum Mutterland, dem man auch die eigene Position verdankte.²⁵⁹

Diese Vereinigung war äußere Manifestation eines gewissen Bewusstwerdungsprozesses der indo-europäischen Bevölkerungsgruppe, der auch in der Presse zu merken war. Ein Sprachrohr wurde *das Bataviaasch Nieuwsblad* (dt. Batavianische Nachrichten), vor allem als der Indo-Europäer Karel Zaalberg die Leitung der Zeitung übernahm.²⁶⁰ Zaalberg verurteilte die Haltung der rein europäischen Bevölkerung. Er war der Meinung, dass sie die Indo-EuropäerInnen diskriminierte. Andererseits war er aber auch davon überzeugt, dass sie selbst sich um ihr Fortkommen kümmern müssten. Sie müssten sich anstrengen, um dem Druck durch die rein europäische Bevölkerung standhalten zu können. Dafür gab es laut Zaalberg verschiedene Möglichkeiten: So konnte man sich gewerkschaftlich organisieren und in die Fortbildung der eigenen Gruppe investieren – zum einen durch die Belegung von Kursen, zum anderen, indem man ein Fondssystem ins Leben rief, das jungen Menschen Studienmöglichkeiten im Mutterland ermöglichen konnte.²⁶¹

Man bemühte sich also einerseits darum, den Anschluss an die weiße Bevölkerung nicht zu verlieren. Dies bedeutete andererseits aber, dass man versuchte, den Abstand zur einheimischen Bevölkerung zu vergrößern.²⁶²

Die oben erwähnte Verarmung bestimmter Gruppen der Bevölkerung, zu denen auch Indo-EuropäerInnen gehörten, hatte dazu geführt, dass man fürchtete, man könnte *verindischen*, also abrutschen in Richtung der einheimischen Bevölkerung.²⁶³ Dies sollte um jeden Preis verhindert werden. Man fühlte sich benachteiligt, nun nicht mehr nur gegenüber denjenigen, die keine familiäre Bindung an die einheimische Bevölkerung hatten, sondern auch gegenüber der einheimischen Bevölkerung selbst. Infolge der Maßnahmen, die unter dem Sammelbegriff der ethischen Politik eingeführt wurden, hatten Indo-EuropäerInnen immer wieder das Gefühl, dass die einheimische Bevölkerung zu stark gefördert würde. Man

²⁵⁷ Vgl. Stoler (2010), S. 106.

²⁵⁸ Vgl. Van Hoogevest (1992), S. 73.

²⁵⁹ Vgl. Wertheim (1992b), S. 86.

²⁶⁰ Vgl. Bosma (1997), S. 124.

²⁶¹ Vgl. *ibid.*, S. 132f.

²⁶² Vgl. Captain et al. (2000), S. 12.

²⁶³ Vgl. Van Rees (1902) in Van Hoogevest (1992), S. 73.

fürchtete, „überholt“ zu werden.²⁶⁴ Misstrauen und Angst gegenüber dieser anderen Gruppe machte eine Zusammenarbeit in politischer Hinsicht zwischen einheimischer Bevölkerung einerseits und indo-europäischer Bevölkerung andererseits schwierig.²⁶⁵

4.3 *Indisch-Sein als besondere Qualifikation*

Pattynama erwähnt die ethische Politik in ihrem Artikel nur am Rande.²⁶⁶ Sie behandelt sowohl die gemischtethnischen Beziehungen in der Zeit um 1900, als auch die Indo-Kultur²⁶⁷, deren Träger jene indo-europäische Bevölkerung ist, die sich im Laufe der Jahrhunderte durch gemischtethnische Beziehungen entwickelt hat. Diese Indo-Kultur ist es nämlich, die, so Pattynama, durch eine von weißen EuropäerInnen geprägte, europäische Kultur verdrängt wird.²⁶⁸ Für diese Kultur bzw. alles was mit ihr zusammenhängt, hat sich auch der Ausdruck *indisch* eingebürgert. Sie galt nicht als typisch europäisch, allerdings auch nicht als typisch einheimisch. Von der berühmten Reistafel, über die *indische* Gastfreundschaft, bis hin zum kolonialen Baustil des 19. Jahrhunderts – all das fiel in die Kategorie *indisch*.²⁶⁹ Gerade die Vertreter dieser Indo-Kultur, die Indo-EuropäerInnen, fühlten sich durch die Maßnahmen der ethischen Politik bedroht. Daher erscheint es mir nötig, diesem Punkt in der vorliegenden Arbeit mehr Raum zu geben.

Obige Ausführungen sollen einen Einblick in die wesentlichen Merkmale der ethischen Politik geben. Die ethische Politik hatte nach dem Selbstverständnis der Indo-EuropäerInnen deutliche Auswirkungen auf ihre Stellung in der Gesellschaft. Sie empfanden ihren Status als privilegierte Gruppe in der Kolonie als bedroht. Die aufstrebende – wenn auch zahlenmäßig kleine – Schicht von gebildeten Einheimischen wurde zunehmend als Bedrohung der eigenen Position gesehen. Man fürchtete, dass Indo-EuropäerInnen nicht nur von der sich neu bildenden einheimischen Elite überholt würden, sondern auch, dass sie in die unteren einheimischen Schichten abrutschen könnten, nicht zuletzt aufgrund einer steigenden Verarmung unter Indo-EuropäerInnen. Über die Fundiertheit dieser Ängste und Sorgen in der indo-europäischen Bevölkerung kann im konkreten Einzelfall nur spekuliert werden, aber Sorgen um die eigene Zukunft waren vorhanden.

Während allerdings Pattynama von einer Verdrängung der Indo-Kultur und damit einer Europeäisierung ausgeht, sind die Reaktionen der indo-europäischen Gruppe meiner

²⁶⁴ Vgl. Koks (1931), S. 246.

²⁶⁵ Vgl. Van Goor (1997), S. 280.

²⁶⁶ Vgl. Pattynama (1998), S. 89.

²⁶⁷ Vgl. *ibid.*, S. 97.

²⁶⁸ Vgl. *ibid.*, S. 100f.

²⁶⁹ Vgl. Wertheim (1992b), S. 39.

Meinung nach unterschiedlich. Es kommt einerseits zwar sehr wohl zu einer Hinwendung zu europäischen Werten und der Gruppe der weißen EuropäerInnen²⁷⁰, andererseits sind genauso Versuche festzustellen, die eigene Gruppe gegen rein europäische Menschen abzugrenzen, indem bewusst eine Grenze zu neu in die Kolonie hinzuziehenden weißen EuropäerInnen gezogen wird.²⁷¹

Die – wenn auch vom heutigen Standpunkt aus gesehen – bescheidenen Möglichkeiten der Emanzipation des beginnenden Jahrhunderts erlauben die Gründung von Interessensverbänden, die durchaus auch das *indische* Element betonen. Es kommt zur Betonung der Bindung an die Kolonie, die das indo-europäische Segment in der Bevölkerung durch die einheimische Mutter oder frühere einheimische Vorfahren natürlich hatte – und zwar in einem stärkeren Maß als EuropäerInnen, die aus dem Mutterland neu zuzogen. In diesem Sinne ist es vorstellbar, dass es gerade das indische Element war, das in der Vorstellung mancher Indo-EuropäerInnen zur Übernahme von politischer Verantwortung berechnete. In diese Kategorie fielen allerdings auch diejenigen EuropäerInnen, die zwar keine einheimischen Vorfahren hatten, aber über lange Bindungen zur Kolonie verfügten und sich daher als indisch betrachteten.

Politiker wie Douwes Dekker sahen also die Grenzziehung nicht ausschließlich entlang der ethnischen Grenzen, also entlang der Grenze *einheimisch* im Gegensatz zu *europäisch*, sondern auch entlang der kulturellen. Wer sich mit der *indischen* Lebensweise und Kultur identifizierte, sollte in der Kolonie das Sagen haben, auch – oder gerade wenn – man nicht europäisch, sondern indo-europäisch war.

²⁷⁰ Vgl. dazu S. 49f. der vorliegenden Arbeit.

²⁷¹ Vgl. dazu S. 48 der vorliegenden Arbeit.

5 Neue Vorstellungen von Rasse und ihre Auswirkungen auf die gemischtethnische Bevölkerung der Kolonie

Pattynama führt in ihrem Artikel als Gründe für die Zurückdrängung von gemischtethnischen Beziehungen auch die Entwicklungen in Genetik und Rassenlehre an, die sich gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzogen. Im Folgenden sollen kurz die Trends auf diesem Gebiet im für die vorliegende Arbeit relevanten Zeitraum nachgezeichnet werden. Soweit es mir zum besseren Verständnis nötig erscheint, werden auch Entwicklungen des 18. Jahrhunderts berücksichtigt werden.

5.1 Einige Überlegungen zur Bedeutung des Begriffs Rasse

Zu den Rassentheorien, die das 18. Jahrhundert hervorbrachte, gehörte jene der Unterscheidung zwischen Monogenese und Polygenese. Die Verfechter der Monogenese gingen davon aus, dass dunkelhäutige Menschen, auch wenn sie einer anderen Rasse angehörten, trotz allem Menschen waren, wiesen sie doch genügend Übereinstimmungen mit der weißen Rasse auf. Von manchen Wissenschaftlern wurden sie allerdings als degenerierte Exemplare der weißen Rasse gesehen, d.h. sie waren ursprünglich weiß und hatten durch Degeneration ihr Erscheinungsbild verändert.²⁷² Aufgeklärte Anhänger der Monogenese gingen davon aus, dass alle Menschen, egal wie ihr äußeres Erscheinungsbild aussah, als Menschen einander gleichgestellt waren, allerdings (noch) nicht denselben Zivilisationsstatus erreicht hatten. Das bedeutete, dass unzivilisierte Völker sich weiterentwickeln konnten.²⁷³ Dem gegenüber gingen Anhänger der Polygenese davon aus, dass Schwarze nicht als Menschen zu sehen wären und nicht der weißen Rasse gleichgestellt waren.²⁷⁴

Die oben erwähnte Erklärung der Entstehung der schwarzen Rasse als Degenerationsprodukt der weißen Rasse war insofern problematisch, als auch im 18. Jahrhundert bereits die These bekannt war, dass sich Rassen verbesserten und immer weiter nach Perfektion strebten. Wenn alle in der Natur vorkommenden Arten sich im Laufe

²⁷² Vgl. Becker (2005), S. 52.

²⁷³ Vgl. Grosse (2000), S. 102f.

²⁷⁴ Vgl. Becker (2005), S. 52.

ihres Bestehens verbesserten, dann konnte der Mensch hier keine Ausnahme darstellen.²⁷⁵ Entsprechend dieser Vorstellung wurde der schwarze Mensch auch immer wieder als unterste Stufe der menschlichen Entwicklung gesehen, also als Ausgangspunkt, von dem aus sich die weiße Rasse entwickelt hatte, die auf der obersten Stufe der menschlichen Entwicklung positioniert wurde.²⁷⁶

Im Zuge der Französischen Revolution wurde der Adel entmachtete, der bis dahin den Staat gegenüber dem Monarchen vertreten hatte. Nun, im Zuge der Revolution, sollte diese Führungsrolle auf das Bürgertum übergehen. Der biologische Rassebegriff, die Abstammung, welche im Adel das Zugehörigkeitskriterium schlechthin war, wurde hiermit in den Hintergrund gedrängt. Das Bürgertum war ja nicht adelig. Es entwickelte sich eine Auffassung von Rasse, die sich weniger auf biologische als auf geistige Unterschiede bezog. Es ging um geistige Begabungen, nicht um biologische, auf das Blut rekurrierende Eigenschaften. Damit fiel allerdings auch eine Grenze, denn geistige Begabungen und der Einsatz dieser Begabungen waren nun nicht mehr auf eine bestimmte Gruppe geborene Menschen beschränkt, auch andere, die nicht adelig waren, konnten nun in die Gruppe der staatlichen Eliten eintreten.²⁷⁷

Zeugten Angehörige verschiedener Rassen Nachwuchs, so wurde dieser unterschiedlich bewertet. Einerseits wurden „Mischlinge“ als Störfaktoren gesehen und konnten das soziale Gefüge einer Gemeinschaft unterminieren.²⁷⁸ Es floss fremdes Blut in ihren Adern und das verursachte Unbehagen. Allerdings konnte eine Rassenmischung auch durchaus positive Eigenschaften hervorbringen. So ging man davon aus, dass die Kreuzung weißer Frauen mit schwarzen Männern zu einer Verbesserung in jeder Hinsicht führen würde. Weiße Frauen standen auf einer höheren Intelligenzstufe als schwarze Männer, gleichzeitig wurde dem schwarzen Mann eine höhere Vitalität zugesprochen. Die Nachkommen einer solchen Kreuzung würden also im Hinblick auf Intelligenz und Vitalität eine Verbesserung darstellen. Hier ist schon das Gedankengut der sich entwickelnden Eugenik zu erkennen, der es ebenfalls um eine Verbesserung der Rasse geht.²⁷⁹

Eugenik wurde im Allgemeinen im Sinne einer positiven Selektion verstanden. Die Besten einer Rasse sollten sich fortpflanzen und damit auch die Rasse insgesamt verbessern.²⁸⁰ Auch die schwarze Rasse sollte verbessert werden, allerdings unter Führung der weißen Rasse. Hier ist die im vorangegangenen Kapitel über ethische Politik erwähnte

²⁷⁵ Vgl. Meijer (1999), S. 186 in Becker (2005), S. 52f.

²⁷⁶ Vgl. Becker (2005), S. 53.

²⁷⁷ Vgl. *ibid.*, S. 73f.

²⁷⁸ Vgl. Grosse (2000), S. 51.

²⁷⁹ Vgl. Becker (2005), S. 346.

²⁸⁰ Vgl. Grosse (2000), S. 50.

paternalistische Vorstellung von den Aufgaben der zivilisierten weißen Rasse gegenüber der unzivilisierten schwarzen Rasse spürbar, die man allerdings in ihrer Entwicklung nicht überfordern durfte. Ein Zuviel an Zivilisation durch eine zu schnelle Entwicklung war nicht wünschenswert.²⁸¹

Die Eugenik und ihre eher biologistische Herangehensweise entsprach dem Geist der Zeit. Dementsprechend spielten auch Blut und ethnische Zugehörigkeit in der Rasseterminologie der letzten Jahrhundertwende eine wichtige Rolle. Die Zugehörigkeit zu einem Volk wurde in manchen Ländern über die Abstammung definiert²⁸² und die Begriffe *Volk* und *Rasse* wurden synonym verwendet, in dem Sinn, dass Zugehörigkeit zu einer fremden Rasse Menschen automatisch von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk ausschloß. Dies passierte zum Beispiel im Fall der Afro-Deutschen im deutschen Mutterland. Sie wurden in Deutschland als Fremde gesehen.²⁸³ Auch in den Kolonien selbst wurde die ethnische Zugehörigkeit in dieser Zeit zunehmend zum bestimmenden Kriterium. Die Kolonialgesellschaften wurden nach ethnischen Kriterien strukturiert. Wer Teil dieser Gesellschaften sein wollte, musste die richtigen Vorfahren haben. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse wies dem Individuum seinen Platz in der Gesellschaft zu. Für diese Zuweisung und Einordnung in ein rassisches System wurden biologische Eigenschaften und nicht geistige als Ordnungsmerkmale herangezogen.²⁸⁴

In einer Welt, die sehr bemüht war, eindeutig zuordenbare Kriterien zu schaffen, um jedes Individuum innerhalb der Gesellschaftsstrukturen genau platzieren zu können, musste die Existenz von Mischlingen zu einer Bedrohung werden. Sie konnten über den Vater beispielsweise die Staatsbürgerschaft des Mutterlandes erwerben und dadurch die rassischen Grenzen, die so penibel gezogen worden waren, wieder durchbrechen und plötzlich „dazugehören“.²⁸⁵

5.2 Die Bedeutung des Körpers und der Sexualität

Um 1850 begann man sich vermehrt für Rasse im naturwissenschaftlichen Sinn zu interessieren. Exakte Daten, Beobachtungen, Messungen zur Bestimmung von Rassen waren das Ziel der Forscher. Man begab sich auf die Suche nach der wissenschaftlich

²⁸¹ Vgl. Becker (2005), S. 350.

²⁸² Vgl. El-Tayeb (2001), S. 135.

²⁸³ Vgl. *ibid.*, S. 133.

²⁸⁴ Vgl. Grosse (2000), S. 49.

²⁸⁵ Vgl. *ibid.*, S. 51.

erfassbaren Wahrheit. Dabei ging man nicht davon aus, dass die Kategorie Rasse erst geschaffen werden müsste, sie bestand bereits. Vielmehr nahm man an, dass es Aufgabe der Wissenschaft wäre, die verschiedenen Rassen zu erfassen und zu systematisieren.²⁸⁶

An oberster Stelle dieses Systems und damit an der Spitze einer „Rassenhierarchie“ stand die weiße Rasse. Sie war die intelligenteste und hatte daher die Aufgabe, anderen Rassen zur Zivilisation zu verhelfen. Herablassend und überheblich ging man davon aus, dass Angehörige anderer Rassen auf den rechten Weg gebracht werden mussten.²⁸⁷ Diese intelligenzmäßige Überlegenheit musste natürlich belegt und bewiesen werden. Dazu nutzte man die (Natur-)Wissenschaften.

Dieser Fokus auf Wissenschaftlichkeit bzw. wissenschaftlicher Beweisbarkeit führte zur Schaffung neuer Disziplinen, wie z.B. der Kraniologie, die sich der Untersuchung des Schädels widmete. Anhand beispielsweise der Schädelform sollte das Bestehen unterschiedlicher Rassen bewiesen werden. Man gab diese Vorstellungen auch nicht auf, wenn sich Misserfolge einstellten.²⁸⁸ Die äußere Form eines Körpers oder in diesem Fall auch eines Körperteils führte zu Rückschlüssen darüber, welchen Charakter die Person hatte²⁸⁹, ob sie körperlich oder geistig besonders leistungsfähig war, welcher Klasse sie zugehörte und welchem Geschlecht. Alle genannten Eigenschaften wurden biologisiert.

Anhand der gewonnenen Ergebnisse wurden Grenzen gezogen zwischen Normalität und Abweichungen. Abweichungen von den Werten, die als normal und konstitutiv für eine bestimmte Rasse gesehen wurden, waren notwendig, um im Umkehrschluss diese Normalität überhaupt erzeugen bzw. abgrenzen zu können.²⁹⁰

Die Wissenschaftler der Zeit gingen davon aus, dass Rassen – wenn sie entwicklungsfähig waren – nicht alle auf dem selben Entwicklungsniveau standen. Diese Entwicklungsunterschiede bezogen sich nicht immer nur auf Bewohner unterschiedlicher Erdteile, auch die Bevölkerung Europas wurde durchaus als auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen stehend wahrgenommen.²⁹¹

Die genaue Vermessung und Untersuchung von Körpern brachte für das Mutterland Statistiken hervor, die eine Unterscheidung ermöglichten zwischen gut funktionierenden Individuen innerhalb der Gesellschaft und jenen, die abwichen – sei es durch die von ihnen gelebte Sexualität (Homosexuelle, Prostituierte), sei es durch ihre gesundheitliche

²⁸⁶ Vgl. Hanke (2000), S. 180.

²⁸⁷ Vgl. Becker (2005), S. 58.

²⁸⁸ Vgl. Hanke (2000), S. 184f.

²⁸⁹ Vgl. Bublitz (2000a), S. 27.

²⁹⁰ Vgl. Link (1992), S. 138 in Bublitz (2000a), S. 30.

²⁹¹ Vgl. Hanke (2000), S. 217.

Konstitution (Geistesranke).²⁹² Die Individuen einer Gesellschaft, aber auch die Gesellschaft als Ganzes wurden dadurch nach biologistischen Kriterien beurteilt.²⁹³

Der Körper wurde akribisch und bis ins kleinste Detail vermessen und untersucht, man könnte beinahe sagen in seine Bestandteile zerlegt. Dies zeigt deutlich die Bedeutung von Körper für die Gesellschaft um 1900. Nicht nur der individuelle Körper, sondern auch Körper im Sinne von *Bevölkerung* und auch *Kultur* rückt in den Brennpunkt des Interesses. Die Bevölkerung, soll funktionieren, gesund sein. Die Bevölkerungspolitik der damaligen Zeit soll genau diese Eigenschaften hervorbringen.²⁹⁴

Was allerdings als gesund galt im Gegensatz zu krank oder auch, was normal war im Gegensatz zu abnormal, das bestimmten nicht die Naturwissenschaften, sondern war sozial bedingt. So wurden die Kriterien, nach welchen Körper untersucht und klassifiziert wurden zwar mit dem Anschein versehen, biologischer Natur zu sein, sie waren aber sozio-kulturellen Beweggründen unterworfen. Es wurde eine Verbindung gelegt zwischen anatomischen und sozialen Unterschieden.²⁹⁵

Charakteristisch für diese Zeit ist eine steigende Angst vor Degeneration und Entartung. Die Gesellschaft der letzten Jahrhundertwende war geprägt von einem Gefühl der Verweiblichung von Männern und gleichzeitiger Vermännlichung der weiblichen Bevölkerung. Die gesellschaftliche Entwicklung wurde mit einer fortlaufenden Entartung in Zusammenhang gebracht. Ein gesunder und natürlicher Volkskörper setzte eine deutliche Unterscheidung zwischen Mann und Frau voraus.²⁹⁶ Man darf davon ausgehen, dass dies auch eine deutliche Unterscheidung der, dem jeweiligen Geschlecht zugedachten Rollen beinhaltete. Auch in den Kolonien war den Frauen, wie in Kapitel 6 gezeigt werden soll, eine eindeutige Rolle zugeschrieben.

Die Mitglieder der Gesellschaft mussten ganz eindeutig dem einen oder anderen Geschlecht zuordenbar sein. Sie mussten einander ergänzen und heterosexuell ausgerichtet sein. Sowohl was ihre Sittlichkeit, als auch ihre moralischen Standards betraf, sollten die Mitglieder dieser modernen Gesellschaft verantwortungsbewusst handeln. Sexualität musste analysiert und den Erfordernissen des *Volkskörpers* angepasst werden.²⁹⁷ Ein gesunder *Volkskörper* setzte eine Regulierung der Sexualität voraus. Nicht zuletzt sollte damit auch die Höherentwicklung des Menschen angestrebt werden. Sexualität stellte eine Herausforderung dar, um nicht zu sagen eine Gefahr. Sie musste kontrolliert und gesteuert werden, durfte auf

²⁹² Vgl. Foucault (1999), S. 142f. in Bublit (2000a), S. 86.

²⁹³ Vgl. *ibid.* allgemein in Bublit (2000a), S. 86.

²⁹⁴ Vgl. Bublit (2000a), S. 82.

²⁹⁵ Vgl. u.a. Bublit (1999), S. 174ff. in *dies.* (2000a), S. 82.

²⁹⁶ Vgl. Möbius (1990), S. 5. in Bublit (2000a), S. 49f.

²⁹⁷ Vgl. Foucault (1983), S. 38f.

keinen Fall uneingeschränkt ausgelebt werden.²⁹⁸ Dieser *Volkskörper* musste auch in den Kolonien erhalten und die Sexualität Regeln unterstellt werden, nur dadurch konnte der Erhalt der Kolonialgesellschaft sichergestellt werden.²⁹⁹

5.3 Die Auswirkungen der neuen Ideen auf die Kolonien

Schon in der Zeit der Französischen Revolution verfasste im Jahre 1793 Condorcet eine Abhandlung, in der es darum ging, dass Gesellschaften seiner Meinung nach auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen standen. Nach Ansicht Condorcets müssten diese Unterschiede allmählich verschwinden und alle Gesellschaften sich der (europäischen) Gesellschaft entwicklungstechnisch annähern. Gesellschaften, die diese Entwicklungsstufe nicht erreichen konnten, müssten sich zwangsläufig auflösen.³⁰⁰ Nicht einmal innerhalb der europäischen Staaten hatten alle Menschen das angestrebte Entwicklungsniveau hinsichtlich ihrer Disziplin und Eigenkontrolle erreicht. Die Menschen mussten angepasst und erzogen werden, damit sie der Norm entsprachen.³⁰¹

Gebiete mit schwarzer Bevölkerung sollten von den weißen Menschen geführt werden. Diese weißen Herrscher sahen sich nämlich durch den Einfluss des Sozialdarwinismus der damaligen Zeit auf einer höheren Entwicklungsstufe stehend und daher dazu berufen, über andere zu herrschen – eine Berufung, aber auch eine Verpflichtung.³⁰² Diese weiße Herrscherschicht sollte sich dementsprechend natürlich nicht aus den unteren sozialen Schichten rekrutieren, weswegen Mitglieder unterer Klassen in den Kolonien nicht gern gesehen waren. Sie hätten das Ansehen der herrschenden Schicht beschädigt.³⁰³

Diese Unterscheidung in Schwarz und Weiß wurde in Ostindien nicht immer im selben Maß umgesetzt. So war seit dem 17. Jahrhundert eine Bevölkerungsschicht entstanden, die auf einen gemischtethnischen Hintergrund zurückblicken konnte. Tatsächlich waren um 1900 drei Viertel der europäischen Bevölkerung diesem Segment zugehörig. Dies bedeutet nichts anderes, als dass ca. 75% der als *weiß* deklarierten Bevölkerung tatsächlich außereuropäische Vorfahren hatte und dies in unterschiedlichen Konstellationen.³⁰⁴

²⁹⁸ Vgl. Bublitz (2000b), S. 292.

²⁹⁹ Vgl. Stoler (1997b), S. 40f.

³⁰⁰ Vgl. Alff (1976), S. 193ff.

³⁰¹ Vgl. Kaschuba (1988), S. 122.

³⁰² Vgl. Bosma (2010), S. 23f.

³⁰³ Vgl. *ibid.* (2010), S. 19.

³⁰⁴ Vgl. Stoler (2010), S. 79.

5.3.1 Akklimatisierung oder Degeneration

Gerade in der frühen Zeit niederländischer Aktivitäten in Ostindien war es durchaus gern gesehen, wenn sich die europäische Bevölkerung mit den Angehörigen anderer ethnischer Gruppen vermischte.³⁰⁵ Man hoffte auf diese Art und Weise – auch in anderen Kolonien – die Anpassung der europäischen Bevölkerung an einheimische Verhältnisse zu erleichtern. Man wollte den europäischen Männern die Möglichkeit geben, das von ihnen gewohnte Leben im Rahmen der Möglichkeiten vor Ort zu pflegen und sich so schnell wie möglich an die neuen Gegebenheiten anzupassen.³⁰⁶

Im Zuge der Auseinandersetzung mit Akklimatisationsfragen trat die Haut als wichtiges Unterscheidungsmerkmal in den Vordergrund. Verfärbung der Haut wurde als eine Anpassung an die Umstände vor Ort gesehen. Diese Anpassung der äußeren Erscheinung wurde allerdings nur als Ausgangspunkt für weitere Veränderungen im Körperinneren angenommen. Man ging davon aus, dass sich diese Veränderungen an die Nachkommenschaft vererben würden.³⁰⁷ Die Frage, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts stellte war, wie weit diese Akklimatisierung gehen sollte. Sollte die europäische Schicht akzeptieren, dass sie „schwarz“ würde, damit sie – gut akklimatisiert – die Herrschaft in den Kolonien optimal ausüben konnte?³⁰⁸

In den Niederlanden stellte der Wissenschaftler Eijkman im 19. Jahrhundert das Gegenteil fest, nämlich dass unterschiedliche Hautfarben keinen Aufschluss darüber ermöglichten, dass sich im Körperinneren ebenfalls Veränderungen vollzogen. Ganz im Gegenteil war er der Meinung, dass die Unterschiede bei den körperlichen Eigenschaften sich ausschließlich auf den Melaningehalt der Haut beschränkten und ansonsten keinerlei Unterschiede in den anatomischen Eigenschaften von Menschen mit heller Hautfarbe oder dunkler Hautfarbe festzustellen wären. Daher wäre auch nicht davon auszugehen, dass Menschen mit dunkler Hautfarbe für ein Leben in der Kolonie besser geeignet wären bzw. ließe sich umgekehrt daraus nicht ableiten, dass Menschen mit heller Hautfarbe weniger geeignet wären für ein Leben in Ostindien.³⁰⁹

In Deutschland machte man sich aufgrund der vor kurzem erworbenen Kolonien in Afrika ebenfalls Gedanken über eine mögliche Akklimatisation der eigenen Bevölkerung in den Kolonien. So kam der Wissenschaftler Virchow zu dem Schluss, dass eine Akklimatisierung

³⁰⁵ Vgl. Baay (2009), S. 18f.

³⁰⁶ Vgl. Von Ritter (1856), S. 21 in Stoler (1996), S. 218.

³⁰⁷ Vgl. Grosse (2000), S. 56.

³⁰⁸ Vgl. *ibid.*, S. 61.

³⁰⁹ Vgl. *ibid.*, S. 66f.

nicht erfolgreich sein konnte. Nur einzelne Siedler könnten sich seiner Meinung nach vorübergehend akklimatisieren, für eine ganze Gruppe wäre das nicht möglich. Nach Ansicht Virchows würde die Fruchtbarkeit der europäischen Bevölkerung abnehmen und sie schließlich spätestens in der 3. Generation unfruchtbar werden.³¹⁰ Umso interessanter wurde in diesem Zusammenhang die Frage der Mischehen, da man hier die Folgen einer fehlenden Akklimatisation der Europäer bzw. europäischer Frauen³¹¹ möglicherweise mildern konnte.³¹² Eine Förderung der Mischehe bedeutete allerdings gleichzeitig, dass man die Ideen der Eugenik abwandelte, die prinzipiell von einer Fortpflanzung innerhalb der europäischen Gemeinschaft ausging, um die europäische Gemeinschaft als solche zu erhalten und zu verbessern.³¹³

Forscher, die von einer fehlenden Akklimatisierungsfähigkeit der europäischen Bevölkerung in den überseeischen Gebieten ausgingen, sprachen schließlich nicht mehr nur von einer Degeneration körperlicher Merkmale, die durch fehlende Akklimatisation zustande kam, sondern auch von einer Degeneration von Moral und Kultur.³¹⁴ Gerade diese Degeneriertheit und moralische Verwerflichkeit waren es allerdings, die man der kolonisierten Bevölkerung zuschrieb im Unterschied zur europäischen Gruppe. Diese Eigenschaften durften also nur die Beherrschten haben, nicht aber die Herrscher.³¹⁵

Was konkret bedeutete aber Degeneration? Der Terminus *degeneriert* galt in jedem Fall auch als Unterscheidungsmerkmal der weißen Bevölkerung von anderen Mitgliedern der Bevölkerung in der Kolonie, konnte aber auch arme weiße EuropäerInnen miteinschließen. Er hatte in jedem Fall Bedeutung, wenn es darum ging, ob einer Person staatsbürgerliche Rechte zuerkannt werden sollten oder nicht³¹⁶, eine Person europäisch war oder nicht. In der Kolonialliteratur haben Indo-EuropäerInnen, die schlechtes Niederländisch sprachen und daher als degeniert gelten konnten, einen festen Platz. So spricht Frau Janssen, eine Figur in Augusta de Wits *De godin die wacht* ausschließlich mit falscher Betonung, falsch ausgesprochenen Lauten oder Auslassungen. Bei ihr wird der „*President*“ zu „*Prrresidèn*“, sie selbst wird im Buch ausschließlich als „*mevrrrouw Janssèn*“ bezeichnet.³¹⁷

Wie ein längerer Aufenthalt im ostindischen Klima zur körperlichen Degeneration eines – in diesem Fall – europäischen Kolonialbeamten beitragen konnte, beschreibt De Wit bereits einige Seiten zuvor, als die männliche Hauptfigur, Van Heemsbergen, in Ostindien ankommt

³¹⁰ Vgl. *ibid.*, S. 61.

³¹¹ Vgl. *ibid.*, S. 90.

³¹² Vgl. *ibid.*, S. 75f.

³¹³ Vgl. *ibid.*, S. 85f.

³¹⁴ Vgl. *ibid.*, S. 83f.

³¹⁵ Vgl. Stoler (1997b), S. 10.

³¹⁶ Vgl. *ibid.*, S. 32.

³¹⁷ Vgl. De Wit (1989), S. 62f.

und zum ersten Mal mit dem örtlichen Kolonialbeamten Van Oldenzeel und dessen Ehefrau zusammentrifft. Nicht nur, dass man keine europäischen Kleider trägt, der Beamte, mit dem es Van Heemsbergen hier zu tun bekommt, sieht auch nicht sehr frisch und gesund aus. Aufgrund seiner gelblichen Gesichtsfarbe wird er mit einem Papageienkopf verglichen, seine Frau wirkt mager und nervös.³¹⁸ Auch Bas Veth (1900) ist deutlich in seiner Beurteilung der europäischen Bevölkerung in der Kolonie. Wo auch immer man sich in Ostindien befindet, man stößt überall auf degenerierte Europäer und Europäerinnen.³¹⁹ Sie sind blaß, unzufrieden, schlecht gekleidet und verbittert.³²⁰ Ja, auf ihn wirken sie richtiggehend krank:

*„Sommigen hebben een bleek-geel teint. Er zijn er, die u aankijken met een wanhoopsblik. De europeesche dames – ge krijgt diep medelijden. Bijna zonder uitzondering spreekt anemie in den ergsten graad uit de matte, holle oogen, uit de slappe, kleurlooze ooren, uit 't wezenlooze in de trekken.“*³²¹

Die europäische Bevölkerung muss auch tatsächlich immer wieder einen Aufenthalt im gemäßigten Klima der indischen Bergregionen einlegen oder gar nach Europa zur Erholung fahren. Wer das nicht konnte oder wollte, wurde anscheinend immer wieder einmal krank im Bett angetroffen. Vor allem Frauen wurde gerne unterstellt, dass sie dem indischen Klima nicht gewachsen waren.³²²

Kamen ein *verindischer* Europäer oder eine *verindische* Europäerin wieder zurück ins Mutterland, dann wurde es schwierig, sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Die Degeneration war so weit fortgeschritten, dass aus der Kolonie zurückkehrende EuropäerInnen sich im Mutterland nicht mehr einleben konnten. Sollten sie nicht in der Kolonie an Geld gekommen sein, konnte die Heimkehr ins Mutterland für sie finanzielle Schwierigkeiten bedeuten, denn für die Gesellschaft im Mutterland war man nichtsnutzig und man würde kaum eine Anstellung finden.³²³

Die Bedeutung der Akklimatisation trat in dem Umfang zurück, in dem der Fokus verlegt wurde von der Frage, inwiefern EuropäerInnen sich in tropischen Gegenden niederlassen konnten, auf die Frage, wie die bereits vorhandene einheimische Bevölkerung genützt werden konnte. Diese Fragestellung wurde interessant unter dem Einfluss von Wissenschaftlern, die der Meinung waren, die weiße Bevölkerung wäre nicht in der Lage,

³¹⁸ Vgl. *ibid.*, S. 52.

³¹⁹ Vgl. Veth (1900), S. 2.

³²⁰ Vgl. *ibid.*, S. 50ff.

³²¹ *Ibid.*, S. 52.

³²² Vgl. *ibid.*, S. 152f.

³²³ Vgl. *ibid.*, S. 98f.

manuelle Arbeit in den Tropen zu verrichten. Man musste sich daher zunehmend damit beschäftigen, wer stattdessen für schwere Arbeit eingesetzt werden konnte und in welcher Form einheimische Arbeitskräfte dafür gewonnen werden konnten.³²⁴

5.3.2 Sexualität als zentraler Faktor

Die Betonung von Sexualität und Fortpflanzung brachte als Konsequenz für die Kolonien mit sich, dass man sich verstärkt Gedanken über die Nachkommen gemischtethnischer Beziehungen machte.

Beziehungen europäischer Männer zu einheimischen Frauen entsprachen nicht dem Bild der propagierten Sittlichkeit. Dementsprechend stellten sie eine Bedrohung für das bürgerliche Selbstverständnis dar, das, wie oben erwähnt, auf weißer heterogener Monogamie basierte. Es entstand ein Dilemma: Einerseits wurde die männliche Sexualität als Teil der Privatsphäre des Individuums im Gegensatz zur öffentlichen Sphäre des Staates gesehen, eine Sichtweise die ihre Wurzeln in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts hatte. Andererseits rückte die männliche Sexualität in den Mittelpunkt des Interesses, da die Formen, welche diese männliche Sexualität annahm, unter Umständen dem öffentlichen Interesse zuwiderlaufen konnten. Es ging hier sowohl um moralische als auch um rassenpolitische Bedenken.³²⁵ Sowohl die arme Arbeiterklasse des Mutterlandes als auch verarmte Weiße in den Kolonien konnten der weißen bürgerlichen Sexualität gefährlich werden. Wo aber standen die gemischtethnischen Gruppen in den Kolonien mit ihrem doppeldeutigen Charakter?³²⁶

Gerade die Nachkommen aus unpassenden sexuellen Beziehungen stellten ein großes Problem dar. Vernachlässigte indo-europäische Kinder mit schlechten Sprachkenntnissen und Manieren entsprachen nicht den europäischen Idealen. Man fürchtete, dass sie sich der Prostitution hingeben und durch diese der europäisch-bürgerlichen Gesellschaft gefährlichen Art von Sexualität weiter zum moralischen Verfall beitragen würden. Sie galten als Zeichen von Verfall und Degeneration.³²⁷

³²⁴ Vgl. Von Pfeil (1896), S. 542 in Grosse (2000), S. 73.

³²⁵ Vgl. Grosse (2000), S. 156f.

³²⁶ Vgl. Stoler (1997b), S. 100.

³²⁷ Vgl. *ibid.*, S. 46.

5.3.3 Auswirkungen der „Rassenmischung“

Das 20. Jahrhundert ist geprägt von einem deutlichen Interesse an Rassenfragen – nicht nur, aber auch im kolonialen Kontext. Gerade innerhalb desselben stellten sich Fragen zu den Eigenschaften von Menschen, die gemischtethnischer Abstammung waren.

Inwieweit sind Indo-EuropäerInnen beispielsweise in der Lage, sich in ihrem Umfeld zu behaupten? Die Meinungen dazu differierten: Vorstellbar war, dass gemischtethnische Gruppen wieder in einer der ursprünglichen Gruppen aufgingen. Es wurde genauso für möglich gehalten, dass sie eine der beiden ursprünglichen Rassen auslöschen könnten. Aber auch das Weiterbestehen der einzelnen Elemente unter Anpassung des gemischtethnischen Elementes an die jeweilige Umgebung war denkbar.³²⁸ Standen beispielsweise ein Indo-Europäer oder eine Indo-Europäerin der einheimischen Bevölkerung näher, so würden er oder sie sich unter dieser Annahme an der einheimischen Bevölkerung orientieren.

Bas Veth (1900) sieht zur Jahrhundertwende die Mischung der europäischen Bevölkerung mit Menschen einheimischen Hintergrunds in Ostindien deutlich negativ. Sogar Beziehungen zwischen europäischen Männern und indo-europäischen Frauen müssten unglücklich verlaufen, da die beiden Rassen nicht miteinander zu vereinbaren wären. Er betrachtet die Gruppe der Indo-EuropäerInnen als eigene Rasse:

*„Ik wensch het besef te doen ontwaken, dat rassen, zoo verschillend van aard, opvatting, levenswijs, gestel, karakter als het zuiver-europeesche en het halfbloed-ras, niet bij elkaar kunnen passen met kans op geluk en harmonie.“*³²⁹

Nicht nur fürchtet Veth um das Lebensglück der weißen Europäer, die doch mit einem in Indien geborenen Mädchen nicht glücklich werden könnten, auch wenn das Mädchen einen europäischen Vater habe. Es geht hier auch darum, dass die niederländische Rasse durchsetzt wird von Indo-Europäern und Indo-Europäerinnen. Sie leben nicht nur in Ostindien, sondern siedeln sich auch vermehrt in den Niederlanden an. Ja, Veth fürchtet sogar, dass die Niederlande bald zu einer Kolonie der indo-europäischen Bevölkerung aus Indien werden könnten. Selbst einen Krieg zwischen europäischer und indo-europäischer

³²⁸ Vgl. Koks (1931), S. 120f.

³²⁹ Veth (1900), S. 147.

Bevölkerung in Indien hält Veth für möglich.³³⁰ Eine Vermischung der europäischen mit der einheimischen Rasse sieht er ebenso negativ: *'Een vermenging is een fataliteit!'*³³¹

Man lief Gefahr, dass man die Kolonie nicht mehr ordentlich verwalten konnte, dass man dasselbe Schicksal erleiden würde wie Portugal. Herrschen konnte man letzten Endes nur durch die Jugend und Energie rein niederländischen Blutes.³³² Nur Verbindungen mit rein europäischen PartnerInnen waren für Bas Veth also akzeptabel.

Abschließend kann gesagt werden, dass Pattynamas Annahme, die Haltung zu Themen wie Rasse, Rassenlehre und Eugenik hätte Auswirkungen auf die Einstellung zu gemischtethnischen Beziehungen einerseits, aber auch zur Indo-Kultur andererseits gehabt, nicht von der Hand zu weisen sind.

Die Angst vor Degeneration und ein damit verbundenes Bedürfnis, sich abzugrenzen, das eigene Europäisch-Sein zu bewahren, machen sich bemerkbar. Nicht zuletzt auch, um die eigenen Herrschaftsansprüche wahren zu können. Schließlich begründete man die eigenen Herrschaftsansprüche auf der Überlegenheit der weißen Rasse, die nicht unterminiert werden sollte. Dafür war sicher auch ein Bekenntnis zur europäischen Kultur unabdingbar, verbunden mit einer Abwertung der Mestizo-Kultur.

Unter diesen Umständen war eine Abgrenzung zur einheimischen Bevölkerungsgruppe zu beobachten, aber auch zu Indo-EuropäerInnen, wenn auch Bas Veths Ansichten zur Gefahr, die von der indo-europäischen Bevölkerung ausgehen, extrem scheinen.

³³⁰ Vgl. *ibid.*, S. 151.

³³¹ *Ibid.*, S. 159.

³³² Vgl. Boissevain (1909), S. 263-276 in Van Goor (2000), S. 226.

6 Die einzelnen Gruppen der Kolonialgesellschaft Niederländisch-Ostindiens

Im vorletzten Kapitel der vorliegenden Arbeit soll nun auf die einzelnen Gruppen innerhalb der Kolonie Niederländisch-Ostindien genauer eingegangen werden. Pattynama stellt in ihrem Artikel die Behauptung auf, dass sich sowohl gemischtethnische Beziehungen als auch die Indo-Kultur selbst, die für Pattynama durch Indo-EuropäerInnen vertreten wurde, zunehmend unter Druck befanden. Im folgenden Kapitel soll nun untersucht werden, welche Verschiebungen in Gesellschaft und Literatur tatsächlich spürbar wurden.

6.1 Die niederländische Kolonialgesellschaft im 19. Jahrhundert

6.1.1 Die Zeit der *Vereenigde Oostindische Compagnie* – ein Rückgriff auf das späte 18. Jahrhundert

Die niederländische Kolonie war niemals als Siedlungskolonie, vergleichbar mit Australien oder Nordamerika, geplant gewesen. Dies bedeutete allerdings nicht, dass eine Besiedlung ausgeschlossen wurde. Jan Pieterz. Coen stand in den Zeiten der VOC einer Besiedelung sogar sehr positiv gegenüber, da sie seiner Meinung nach zukünftige Arbeitskräfte bringen würde. Als Siedler stellte er sich Waisen vor, die keinerlei Bindung an das Mutterland hatten, da sie dort keine Familie zurückließen. Dadurch war es, ihm folgend, wahrscheinlicher, dass sie in der Kolonie bleiben würden.³³³

Im 18. Jahrhundert hatte die VOC bereits ungefähr 20.000 Mitarbeiter – nicht ausschließlich Zivilisten. Ungefähr die Hälfte der in Ostindien befindlichen, von der VOC beschäftigten Menschen waren zu diesem Zeitpunkt Soldaten. Die europäische Bevölkerung konzentrierte sich auf einige wenige Plätze.³³⁴

Die VOC hatte zwar tatsächlich Überlegungen angestellt, Ostindien zu einer Siedlungskolonie zu machen, letztlich aber doch wirtschaftliche Konkurrenz durch private

³³³ Vgl. Taylor (2009), S. 11.

³³⁴ Vgl. Furber (1976), S. 300 in Reinhard (1983), S. 127.

Siedler in unmittelbarer Nähe ihrer Niederlassungen gefürchtet.³³⁵ Es entwickelte sich allmählich dennoch eine europäische Bevölkerungsschicht, auch mit weiblichen Mitgliedern.³³⁶ So kamen beispielsweise die Generalgouverneure Ostindiens immer wieder in Begleitung ihrer Ehefrauen in das Land.³³⁷

Von Seiten der Kompanie waren Verbindungen mit einheimischen Frauen gern gesehen, denn eine einheimische Frau – so dachte man – würde das Bedürfnis, in die Heimat zurückzukehren, verringern. Immerhin hatte man nun eine familiäre Bindung in Indien. Neue Mitarbeiter der VOC rekrutierten sich teilweise aus den Nachkommen solcher Verbindungen. Hinzu kam, dass Mädchen, die aus solchen Verbindungen stammten, wiederum selbst als Heiratskandidatinnen in Frage kamen.³³⁸

6.1.2 Die Kolonialgesellschaft des 19. Jahrhunderts

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Zahl der EuropäerInnen in Ostindien immer noch relativ gering. Nach der Rückgabe der Kolonie durch die Briten war die niederländische Kolonialmacht darum bemüht, einen Beamtenapparat aufzubauen, der die Machtübernahme auch im täglichen Leben der Kolonialgesellschaft Wirklichkeit werden ließ. Zu diesem Zwecke wurden niederländische Beamten im Mutterland angeworben.³³⁹

Die zu dieser Zeit in der Kolonie lebenden Europäer waren sehr oft Soldaten.³⁴⁰ In der Amtszeit von Generalgouverneur Daendels wurde es möglich, dass europäische Zivilisten ihren mit einheimischen Frauen gezeugten Nachwuchs legitimierten. Dadurch erlangten die Kinder den Status von EuropäerInnen³⁴¹ und vergrößerten so deren Gruppe. Begründet wurde diese Maßnahme mit dem Mangel europäischer Frauen als Heiratskandidatinnen³⁴²,

³³⁵ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 26.

³³⁶ Vgl. Taylor (2009), S. 12.

³³⁷ Vgl. ibid., S. 34f.

³³⁸ Vgl. Van Zonneveld (1995), S. 3.

³³⁹ Vgl. Van den Doel (1996), S. 31.

³⁴⁰ Vgl. Bosma (2010), S. 9. Vgl. dazu auch das Kapitel zum Kolonialheer in der vorliegenden Arbeit.

³⁴¹ Gemäß Van den Doel erfolgte diese Änderung erst im Jahr 1828, also nach dem Ende der Kriege gegen Napoleon. (Vgl. Van den Doel (1996), S. 179.)

³⁴² Es scheint hier bemerkenswert, dass diese Sicht der Gesellschaftsordnung Ostindiens in der damaligen Zeit nicht von allen ForscherInnen geteilt wird. So sind nicht alle der Meinung, dass es einen großen Frauenmangel in der Kolonie gegeben hätte. Bosma (2010) kommt zu dem Schluss, dass es durchaus eine Migration weißer Frauen von und in die Kolonien gegeben hat, auch bereits im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Einwanderer kamen, vor allem wenn sie sich bereits in gehobeneren Positionen befanden und älter waren, meist in Begleitung ihrer Frauen. Auch die Jüngeren unter ihnen hätten das Konkubinat nur als Übergangslösung gesehen und möglichst bald eine geeignete Heiratskandidatin aus gehobenen Kreisen gewählt, die durchaus mit dem Mutterland verbunden bzw. auch zeitweise dort waren. (Vgl. Bosma (2010), S. 20f.)

weswegen viele Europäer, selbst hohe Beamte, mit einheimischen Frauen oder nicht anerkannten Töchtern von Europäern zusammenleben würden.³⁴³ Auf diese Weise hoffte man anscheinend, genügend „legitime“ Ehepartnerinnen zu schaffen.

Unter britischer Herrschaft waren die im Land befindlichen EuropäerInnen nun von den Zwängen der VOC-Zeit befreit und zogen sich teils auf Landgüter zurück, wo sie selbstständig Vermögen aufbauen konnten. Eine neue Klasse entwickelte sich, deren Wohlstand auf Landbesitz aufgebaut war.³⁴⁴ Diese Pflanzfamilien hatten oft einen deutlich indo-europäischen Hintergrund.³⁴⁵ Töchter aus diesen Familien heirateten regelmäßig europäische Neuankömmlinge. Im Laufe der Zeit wurde es für diese Gruppe durchaus üblich, sich in Städten anzusiedeln, wo den Kindern Schulen zur Verfügung standen. Den Ruhestand verbrachte man gerne im Mutterland.³⁴⁶ Waren diese Pflanzdynastien ursprünglich vor allem auf Java anzutreffen, verlagerte sich der Fokus im Laufe der Zeit, nicht zuletzt durch geänderte wirtschaftliche Bedürfnisse, auf die Randgebiete des Inselreiches.³⁴⁷ So wurden zur gleichen Zeit die ältesten Tabakplantagen auf Sumatra als Enklaven in einem relativ dünn besiedelten Gebiet errichtet.³⁴⁸ Da die Plantagen auf Sumatra in verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden waren, unterschied sich die Gesellschaft dort von jener auf Java. Die EuropäerInnen waren fast immer innerhalb Europas geboren und hatten dadurch kaum Bindungen an die Kolonie, was zu einer stärkeren Orientierung auf die Mutterländer führte.³⁴⁹

Gegen Ende des Jahrhunderts stieg die Zahl der EuropäerInnen in der Kolonie deutlicher an als zuvor. So verzeichnete man allein im Jahrzehnt zwischen 1870 und 1880 eine Erhöhung von 49.000 auf 60.000.³⁵⁰ Ein Grund dafür war, dass auch Angehörige weniger wohlhabender Schichten in die Kolonie kamen.³⁵¹

Über die Lebensumstände dieser EuropäerInnen sind Wissenschaftler geteilter Meinung. Bosma (2010) geht davon aus, dass diese Familien in ihrer Lebensweise auf Europa orientiert blieben.³⁵² Taylor (2009) jedoch ist der Ansicht, dass sich eine eigene Kultur entwickelte, die in ihrer Ausrichtung anders war als jene des Mutterlandes. Der niederländische Ehemann, der sich erst relativ kurz in der Kolonie befand, fand hier eine Gemeinschaft vor, die luxuriöser orientiert war, als er es aus seinem kalvinistischen

³⁴³ Vgl. Taylor (2009), S. 95.

³⁴⁴ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 32f.

³⁴⁵ Vgl. Houben (1992), S. 43f.

³⁴⁶ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 33f.

³⁴⁷ Vgl. Touwen (2001) in Bosma (2010), S. 28.

³⁴⁸ Vgl. Van Goor (1997), S. 236f.

³⁴⁹ Vgl. *ibid.*, S. 239.

³⁵⁰ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 9.

³⁵¹ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 41f.

³⁵² Vgl. Fasseur (1993), S. 155 in Bosma (2010), S. 12.

Geburtsland gewöhnt war. Dazu kamen mit Malaiisch oder auch Portugiesisch Sprachen, die er nicht beherrschte. Die Unterhaltungsmöglichkeiten waren ebenfalls stärker an der Kolonie orientiert und deutlicher von der örtlichen Kultur beeinflusst als von der niederländischen Heimat.³⁵³

Nieuwenhuys (1959) teilt Taylors Ansichten: Man lebte in einer anderen Umgebung. Der Tagesablauf war anders als in Europa, das Wetter, auch das Essen. Man versuchte sich dem Wetter und vor allem der Wärme anzupassen, so trug man zu Hause eher legere Kleidung, wie man sie aus der Heimat nicht kannte. Auch das erfrischende Bad hatte große Bedeutung. Dazu kamen viele gesellschaftliche Verpflichtungen. Man erwartete Besuche und wurde genauso bei anderen empfangen bzw. eingeladen. Für EuropäerInnen war es nicht immer leicht, sich diesen veränderten Gegebenheiten anzupassen und diese Anpassung unterschied sich selbstverständlich auch je nachdem, wo eine europäische Gruppe lebte. So waren die Begegnungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen untereinander in einer Stadt wie Batavia anders als auf Sumatra. In Batavia waren außerhalb der eigenen vier Wände, wo Einheimische als Bedienstete arbeiteten, Kontakte zur einheimischen Bevölkerung selten, man blieb eher unter sich. Anders war es auf Plantagen in Sumatra, wo man tagtäglich mit einheimischen Kulis zu tun hatte, aber vielleicht kaum andere EuropäerInnen traf.³⁵⁴ In jedem Fall scheint sich eine eigene, indische Kultur entwickelt zu haben.

Die größte Gruppe von EuropäerInnen lebte in der Hauptstadt Batavia. Dort bestanden auch eigene Stadtviertel, wo sich europäische Familien bevorzugt ansiedelten. Dies bedeutete dennoch nicht, dass EuropäerInnen in dieser Zeit streng abgeschottet waren, da Batavia ein recht parkartiges, eher ländliches Aussehen hatte. Zwischen den Häusern europäischer Familien konnten Brachland, aber auch eine Viehweide oder ein chinesisches Geschäft liegen. Oft genug lagen in unmittelbarer Nähe zu den europäischen Häusern die Armenviertel der einheimischen Bevölkerung.³⁵⁵ Die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen lebten relativ nahe beieinander, was allerdings nicht bedeutete, dass man viel Kontakt zueinander hatte.

Selbst an Orten wie Batavia, wo man recht vielen europäischen Menschen begegnen konnte, waren sie umgeben von einer wesentlich größeren Gruppe von Einheimischen. Trotz der Tatsache, dass man oft nah bei der einheimischen Bevölkerung lebte, versuchte man sich abzugrenzen. Man hatte Angst, der einheimischen Bevölkerung näherzurücken, und das nicht nur in örtlicher Hinsicht. Man fürchtete zu verindischen. Weder waren die moralischen

³⁵³ Vgl. Taylor (2009), S. 78f.

³⁵⁴ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 31f.

³⁵⁵ Vgl. Van Zonneveld (1997), S. 41f.

Standards noch die sexuellen Praktiken der einheimischen Bevölkerung erstrebenswert und sie sollten daher auf gar keinen Fall übernommen werden. Dieses sogenannte *Verindischen* konnte sich aber auch schon darin äußern, dass sich ein Mann zu einem zurückgezogenen Leben unter Einheimischen entschloss.³⁵⁶

Trotz aller Bemühungen konnte man sich im Allgemeinen dem Einfluss der tropischen Umgebung nicht ganz entziehen. Man passte sich den Gegebenheiten in der Kolonie an. So wurden auch rein europäische Kinder als *nonnie* oder *njo* bezeichnet.³⁵⁷ Diese Bezeichnungen waren ursprünglich nicht für rein europäische Menschen in Gebrauch.³⁵⁸ Aber schon im Laufe des späteren 19. Jahrhunderts ging man dazu über, diese Kinder von europäisch orientierten ErzieherInnen betreuen zu lassen. Diese mussten über ausgezeichnete Sprachkenntnisse verfügen. Es reichte nicht, wie eine Europäerin auszusehen – um eine Stellung als Erzieherin zu bekommen, musste man auch „kultiviert“ sein, Fremdsprachen beherrschen und Musikinstrumente spielen.³⁵⁹ Im Idealfall ließ man die Kinder auch teilweise in Europa erziehen. Kinder sollten dort eine Ausbildung bekommen, mit der sie in der Kolonialgesellschaft Ostindiens eine gute Berufslaufbahn anstreben konnten. Orientierung am Mutterland war für eine Karriere in der Kolonie unverzichtbar. Die Ausbildung musste sich dementsprechend am Niveau des Mutterlandes orientieren.³⁶⁰ In erster Linie trat der männliche Nachwuchs diese Bildungsreise an, allerdings nicht ausschließlich.³⁶¹ So verbringt in Carry van Bruggens Roman *Goenong Djatti* die indo-europäische Amelie einige Zeit in den Niederlanden.³⁶² Auch die europäische Frau Markens in Paul Daums *Ups en downs in het Indische leven* überlegt im Gespräch mit Frau Uhlstra, ob es nicht besser wäre, nach Europa zu gehen. In Ostindien sind die Zustände gerade im Hinblick auf junge Menschen und deren Entwicklung doch relativ schlecht:

*„'Ja.' zei ze, als ging haar het aangehaalde casus niet aan. 'Het is verschrikkelijk. Wij voor ons denken er toch aan naar Europa te gaan. De indische ontwikkeling heeft op jongelui van goede afkomst een hoogst nadeeligen invloed. Het is mogelijk, dat een kolonie van misdadigers zich hier perfectionneert, maar voor mensen van onzen stand is het doodelijk.'“*³⁶³

³⁵⁶ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 16.

³⁵⁷ Vgl. dazu auch Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit.

³⁵⁸ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 31.

³⁵⁹ Vgl. Taylor (2009), S. 139.

³⁶⁰ Vgl. Bosma (2010), S. 106.

³⁶¹ Vgl. *ibid.*, S. 21.

³⁶² Vgl. Van Bruggen (1987), S. 25.

³⁶³ Daum (1946), S. 62.

Frau Markens lässt hier deutlich sehen, dass sie sich selbst für ein Mitglied der gehobenen Schicht hält und dass es in Ostindien Menschen gibt, deren Abstammung und Lebensweise Frau Markens' Vorstellung von guten (europäischen) Bürgern nicht entsprechen.

Immer wieder machte man auch Urlaub im Mutterland oder zog sich im Ruhestand dorthin zurück. Nicht immer fühlten sich Heimkehrende dort noch zu Hause. Manche waren scheinbar schon zu lange in der Kolonie gewesen und fanden sich in der alten Heimat nicht mehr so gut zurecht. Andere, wie Bas Veth, konnten nicht schnell genug wieder in die Heimat zurückkehren und fühlten sich in den Tropen niemals wirklich zu Hause.³⁶⁴

Die Vermischung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen war so weit fortgeschritten, dass eine strenge Grenzziehung nicht möglich und zunächst auch nicht angestrebt war. Auf biologischen Unterscheidungsmerkmalen basierende Rassenunterschiede hatten noch keine Bedeutung und waren in der Praxis auch kaum anwendbar, da ein großer Teil der vor dem Gesetz europäischen Bevölkerungsgruppe in unterschiedlichem Ausmaß einheimische Vorfahren hatte, also mehr oder weniger indo-europäisch war.³⁶⁵

6.1.2.1 Die indo-europäische Bevölkerungsgruppe im 19. Jahrhundert

Die indo-europäische Bevölkerungsgruppe entstand aus Verbindungen einheimischer Frauen mit europäischen Männern. Waren es in VOC-Zeiten oftmals Sklavinnen, mit denen die europäischen Männer Verbindungen eingingen, so änderte sich dies, als von 1811 bis 1816 die Kolonie unter englischer Leitung stand. Die Sklaverei wurde abgeschafft und die Männer suchten freie einheimische Frauen. Es entwickelte sich das System der *njai*.³⁶⁶ Auch im 19. Jahrhundert waren diese Beziehungen verbreitet. Das ursprünglich neutrale Wort *njai*, das einfach *Frau* bedeutete³⁶⁷, bekam im Laufe der Zeit so eine sehr spezifische Bedeutung und seine Trägerinnen eine ganz bestimmte Position in der niederländischen Kolonialgesellschaft.

Oft lebten die Männer nur in loser Beziehung zu einer einheimischen Frau, wie schon an anderer Stelle für Sumatra erwähnt, allerdings kam es auch vor, dass ein Mann sich dazu entschloss, die Frau zu heiraten. Im Falle einer Eheschließung galten ab dem Jahr 1848

³⁶⁴ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 34f.

³⁶⁵ Vgl. Van Marle (1951/52), S. 322 in Van Doorn (1995), S. 115.

³⁶⁶ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 32.

³⁶⁷ Ming (1983) beruft sich auf die *Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië* aus 1917, die davon ausgeht, dass das Wort aus dem Javanischen kommt und ursprünglich eine Frau mittleren Alters bezeichnete, weist aber auf eine abweichende Theorie zur Herkunft des Wortes aus dem Balinesischen hin, die Koks (1931) vertritt. (Vgl. Ming (1983), S. 71.; *Encyclopaedie* (1917); Koks (1931), S. 8.)

neue gesetzliche Bestimmungen. Regelungen solche Verbindungen betreffend hatte es auch davor schon gegeben. Doch erst ab 1848 durften europäische Männer einheimische Frauen, die keine Christinnen waren, heiraten. Gleichzeitig bestand die Möglichkeit, Kinder, die schon vor der Eheschließung geboren worden waren, als leibliche Kinder anzuerkennen. Die Heirat brachte für die einheimische Frau den Status einer Europäerin. Die Anerkennung der Kinder bedeutete für sie, dass sie als Europäer und Europäerinnen galten.³⁶⁸

Manche Männer waren also durchaus bereit, auch in der Öffentlichkeit zu ihrer *njai* zu stehen. Daraus folgte allerdings nicht automatisch, dass die europäische Gemeinschaft einen zu vertrauten Umgang mit einer *njai* gut hieß, wie die folgende Stelle aus Daums „Ups“ en „downs“ in het Indische leven zeigt:

„Geber vond het ook te gek. Iedereen wist, dat Twissels, die ongetrouwd was, een jong indo-europeesch meisje had als „huishoudster“, en dat was nu juist het ergste niet, maar hij ontzag zich niet de deern bij zich te laten zitten in de voorgalerij, waar ze hem 's middags een kop thee schonk; ja, men wist zelfs, dat hij, als er 's avonds een hombertje ten zijnent werd gemaakt, zich niet ontzag Louisa uit te noodigen een praatje met de heeren te komen maken; maar dan had hij ook vast een grogje te veel gebruikt.“³⁶⁹

Twissels' *njai* dürfte keine rein einheimische Frau sein. Zumindest wird sie als Indo-Europäerin bezeichnet und hat einen europäischen Namen. Allerdings scheint sie nicht aus guten Verhältnissen zu stammen. Eine indo-europäische Frau aus gehobenen Kreisen hätte sich vermutlich nicht als *njai* an einen Mann gebunden, sondern eine Ehe angestrebt. Vielleicht handelt es sich in ihrem Fall um eine Frau mit einem europäischen Vater, der sie nicht anerkannt hatte.

Auch wenn sich der Mann nicht zu einer Heirat mit seiner *njai* entschloss, so dürften diese Frauen doch teilweise über einen gewissen Reichtum verfügt haben. Bas Veth (1900) beschreibt *njais*, deren Kleidung und Haarschmuck darauf schließen ließen, dass sie einen bestimmten Wohlstand genossen.³⁷⁰ Europäische Männer legten – abhängig von ihrer eigenen Position und ihren finanziellen Möglichkeiten – sehr großen Wert darauf, dass ihre *njais* als Dame erschienen, auch wenn sie sich nicht dazu entschlossen, sie zu heiraten, ja sie vielleicht später sogar wegschickten, wenn eine geeignete europäische Frau ihren Weg kreuzte.

³⁶⁸ Vgl. Stoler (2010), S. 101.

³⁶⁹ Daum (1946), S. 81.

³⁷⁰ Vgl. Veth (1900), S. 55f.

Entschloss sich ein Mann zu einer Heirat mit seiner einheimischen – oder im oben geschilderten Fall indo-europäischen – *njai*, erfolgte diese oft erst, nachdem er aus seinem Amt ausgeschieden war. Eine solche Ehe konnte seine weiteren Karrierechancen nämlich durchaus beeinträchtigen und daher war es unter Umständen ein Vorteil zu warten, bis sich die Heirat nicht mehr auf die berufliche Laufbahn auswirken konnte. Doch selbstverständlich waren in einem so großen Gebiet wie Ostindien die Auswirkungen einer Hochzeit mit einer einheimischen Frau nicht überall die selben. Auf Ambon waren zahlreiche Bewohnerinnen Christinnen und als solche immer geeignete Ehepartnerinnen. Auch auf Java selbst waren in manchen Gebieten die Europäer der einheimischen Bevölkerung so nahe gerückt, dass eine Heirat mit einer einheimischen Frau kaum gesellschaftliche Auswirkungen hatte.³⁷¹

Twissels scheint keine Folgen für seine eigene Karriere zu fürchten. Eher scheint er Angst zu haben, dass sich das Verhältnis zu Louisa, seiner *njai* verändern, und sie ihm das Leben schwer machen könnte. Sorgen um sein Ansehen dagegen oder gar moralische Bedenken scheint er nicht zu haben. Seine Umgebung jedoch schon, denn für eine Frau aus gutem Hause war ein Besuch bei Twissels undenkbar:

*„Geen argumenten, ontleend aan de openbare, de algemeene of de bijzondere moraal, hadden op Twissels vat [...] Maar getrouwde of ongetrouwde „dames“ konden toch niet het huis frequenteeren van iemand, die zijn europeesche bijzit elken dag als het ware in zijn voorgalerij ten toon stelde.“*³⁷²

Was ein Konkubinat im Einzelfall bedeutete, ist schwer zu klären, daher kann man auch kaum Aussagen über tatsächlich vorhandene Gefühle bzw. deren Abwesenheit machen. Es kam natürlich vor, dass *njais* als kaum mehr als ein Gebrauchsgegenstand gesehen wurden, der ausgetauscht oder weggeschickt werden konnte, wenn notwendig, oder auch wenn eine *njai* nicht mehr benötigt wurde, beispielsweise als Dolmetscherin.³⁷³ Die Rache einer solchen Frau, die weggeschickt wird, als der Mann sich zu einer Heirat mit einer rein europäischen Frau entschließt, ist Thema von Paul Daums Roman *Nummer elf*.³⁷⁴ Genährt wurde das Bild der rachsüchtigen und gevitfen *njai* durch einschlägige Zeitungsberichte, in denen *njais* Giftanschläge auf die europäische Konkurrentin zugeschrieben wurden.³⁷⁵

Kinder, die ein Europäer mit einer *njai* hatte, wuchsen oft in nicht optimalen Verhältnissen auf. Ihr Status als Randfiguren wurde auch für die Literatur genützt. Zu erkennen waren sie

³⁷¹ Vgl. Van den Doel (1996), S. 179.

³⁷² Daum (1946), S. 82.

³⁷³ Vgl. Locher-Scholten (2000b), S. 47.

³⁷⁴ Vgl. Daum (1981).

³⁷⁵ Vgl. Taylor (2009), S. 148.

manchmal daran, dass sie den Familiennamen des Vaters, aber umgekehrt geschrieben, trugen. Ein Beispiel dafür ist „*de omgekeerde Pieterse*“ in Daums Roman *Nummer elf*, der offiziell Erseteip heißt, aber offensichtlich der Sohn eines gewissen Pieterse ist. Er ist eine eher zwielichtige Figur, die scheinbar in dunkle Geschäfte verwickelt ist.³⁷⁶ Im Falle des „*omgekeerde Pieterse*“ war die Mutter zwar scheinbar mit dem europäischen Vater verheiratet, der ging allerdings doch nicht so weit, dem Kind denselben Nachnamen zu geben. Daneben sind in diesem Fall auch noch Geschwister aus einer späteren Beziehung der Mutter zu einem einheimischen Mann da.³⁷⁷ Die Grenze zwischen europäisch und einheimisch war dementsprechend schwer zu ziehen. Sie waren kein richtiger Teil der europäischen Gemeinschaft, aber auch in der einheimischen Gesellschaft nicht richtig zu Hause.³⁷⁸

Gerne wurden gerade diese ärmeren Indo-EuropäerInnen in der Literatur stereotypenhaft dargestellt oder lächerlich gemacht.³⁷⁹ Durch die Tatsache, dass eine *njai* auf ihre Kinder mit einem europäischen Mann keine Ansprüche stellen konnte, sobald diese vom Vater anerkannt waren, konnte man die Kinder zumindest theoretisch sehr leicht aus ihrem einheimischen Umfeld entfernen.³⁸⁰ In diesem Fall kümmerte sich auch manchmal eine europäische Frau, mit welcher der Mann nun vielleicht verheiratet war, um die Kinder, die auch gleich die einheimischen Verhaltensweisen der Kinder ausmerzen konnte.³⁸¹

Gerade diese ärmeren Indo-EuropäerInnen ließen in der europäischen Bevölkerung bereits im 19. Jahrhundert den Ruf nach Schaffung einer strengen sozialen Ordnung laut werden. Die diskutierten Forderungen reichten von größerer Aufmerksamkeit auf die Erziehung der Kinder hin zu besserer Bildung und Sprachkenntnissen.³⁸² Kinder wuchsen teilweise zweisprachig auf, sprachen zu Hause Malaiisch und übertrugen Charakteristika dieser Sprache auf das Niederländische. So entstanden Fehler in der Betonung, aber auch eine falsche Satzstellung, weil Gedankengänge wortwörtlich aus dem Malaiischen ins Niederländische übertragen wurden.³⁸³

Im Falle, dass der Vater das Kind nicht anerkannte bzw. mit der Mutter nicht verheiratet war, galt es als einheimisch. In diesem Fall hatte das Kind keine Rechte gegenüber dem Vater oder der europäischen Gemeinschaft als solcher und lebte im Allgemeinen in der

³⁷⁶ Vgl. Daum (1981), S. 91.

³⁷⁷ Vgl. *ibid.*, S. 96.

³⁷⁸ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 21.

³⁷⁹ Vgl. *ibid.*, S. 26.

³⁸⁰ Vgl. Bürgerliches Gesetzbuch von 1848 zit. durch Wertheim (1959), S. 138 in Taylor (2009), S. 148.

³⁸¹ Vgl. Taylor (2009), S. 151.

³⁸² Vgl. Stoler (1997b), S. 46.

³⁸³ Vgl. Van der Veur (1968), S. 44f.

einheimischen Gesellschaft.³⁸⁴ Wie sich ein solches Kind bzw. erwachsener Mensch gefühlt hat, vor allem wenn aufgrund des Aussehens ein europäischer Vater vermutet werden durfte, darüber kann man für gewöhnlich nur spekulieren. Über diese Menschen, die als Teil der einheimischen Bevölkerung galten, ist oft nur sehr wenig bekannt. Couperus gibt in seinem, allerdings erst am Ende des im vorliegenden Kapitel zu behandelnden Zeitraums entstandenen Roman *De stille kracht*, Einblick in das Leben eines solchen Kindes. Van Oudijks nicht von ihm anerkannter Sohn Si-Oudijk kommt im Roman indirekt zu Wort:

„Het deed Theo goed hiervan te hooren, van die huishoudster zijns vaders, uit diens controleurtijd, verstooten om een ontrouw, waaraan zij onschuldig was: het kind later geboren en nooit erkend, nooit gesteund; de jongen, zwervende van kampong tot kampong, romantisch prat op zijn ontaarden vader, dien hij uit de verte in het oog hield, hem volgende met zijn loerblik toen die vader assistent-rezident, rezident werd, trouwde, scheidde, weêr trouwde; te hooi en te gras wat leerende van schrijven en lezen van een magang, die hem bevriend was...“³⁸⁵

Nicht nur, dass Si-Oudijk in relativer Armut aufgewachsen ist. Er muss mitansehen, wie das Ansehen seines Vaters steigt. Da er ihn allerdings nicht als seinen Sohn anerkennt, kann Si-Oudijk nicht davon profitieren. Durch den Namen lässt Couperus aber keinen Zweifel an Si-Oudijks Herkunft.

In der Kolonie spiegelten sich die Vorstellungen des sich entwickelnden Bürgertums in der Frage wider, ob die europäischen Väter die Verantwortung für ihre Kinder übernehmen sollten. Diese Kinder gehörten zu einer wachsenden Bevölkerungsgruppe, die zwar auf dem Papier europäisch war, aber nicht notwendigerweise nach den europäischen Wertvorstellungen erzogen wurde³⁸⁶ und daher als Gefahr für die bürgerliche Ordnung gelten konnte. Daher sollte gerade die indo-europäische Bevölkerung unter stärkere Kontrolle gestellt werden, indo-europäische Kinder dem schlechten Einfluss der einheimischen Familie entzogen werden.³⁸⁷ Zu diesem Zweck wurden beispielsweise Kindergärten ins Leben gerufen, wodurch die Kinder nicht nur dem schädlichen Einfluss der einheimischen Mutter entzogen waren, sondern auch mit den europäischen Werten des Bürgertums in Kontakt gebracht wurden.³⁸⁸

Die Erziehung gemäß europäischer Werte war wichtig für den Erhalt der Kolonien. Europäische Kinder – sei es mit oder ohne einheimischen Vorfahren – sollten eine gewisse

³⁸⁴ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 21.

³⁸⁵ Couperus (1994), S. 95.

³⁸⁶ Vgl. Stoler (1997b), S. 119.

³⁸⁷ Vgl. *ibid.*, S. 46.

³⁸⁸ Vgl. Brugsmans (1938), S. 276 in Stoler (1997b), S. 122.

Bindung an das Mutterland entwickeln. Sie sollten nicht ihr Rassenbewusstsein verlieren und sich am Ende gegen die Kolonialherrschaft stellen.³⁸⁹ Aber nicht nur die Erziehung ließ nach europäisch-bürgerlichen Standpunkten zu wünschen übrig, auch die Verbindungen, aus denen arme Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen hervorgingen, oftmals Konkubinate, kamen ins Kreuzfeuer der Kritik, da sie nicht mit den bürgerlichen Werten vereinbar waren. Die Illegitimität dieser Verbindungen wurde herausgestrichen im Gegensatz zu Eheschließungen unter rein europäischen Ehepartnern.³⁹⁰

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts stand allerdings auch immer wieder die indo-europäische Gruppe insgesamt, auch besser gestellte Vertreter, unter Druck. Eine gute Ausbildung, ausgezeichnete Sprachkenntnisse und darüber hinaus ein in moralischer und kultureller Hinsicht deutliches Bekenntnis zur europäischen Gruppe – das waren die Voraussetzungen, als EuropäerIn akzeptiert zu werden.³⁹¹ Die Chancen derer, die sich von der einheimischen Bevölkerung nicht deutlich abgrenzen wollten oder auch nicht konnten, sanken.

Ausgesprochene rassistische Diskriminierung scheint es nicht immer im selben Maß gegeben zu haben, doch zumindest im Bereich der Beamten war sie vorhanden.³⁹² Ein Beamter, der selbst nie einen Fuß in das Mutterland gesetzt hatte, konnte die Werte des Mutterlandes gegenüber der einheimischen Bevölkerung einfach nicht vertreten.³⁹³ Man wollte als europäisch gelten, daher sollten nicht-europäische Vorfahren nicht ans Licht gebracht werden. So die einheimische Mutter im Haus lebte, dann zumindest abgeschieden.³⁹⁴

Damit Indo-EuropäerInnen die Standards europäischer Bildung erreichen konnten, mussten ihnen zumindest ähnliche Bildungschancen zur Verfügung stehen. Tatsächlich standen ihnen, zumindest wenn sie einigermaßen wohlhabend waren, Bildungsmöglichkeiten offen, die jenen der Europäer und Europäerinnen ohne inländische Vorfahren vergleichbar waren. Konnten sie diese Möglichkeiten nutzen, wurden ihnen höhere und in Einzelfällen sogar höchste Stellen angeboten.³⁹⁵

Mitglieder der indo-europäischen Bevölkerungsgruppe waren zwar in verschiedenen Bereichen tätig, man ging allerdings davon aus, dass sie nur zu wenig herausragenden Leistungen fähig waren. Andererseits wurde indo-europäischen Menschen, die wertvolle

³⁸⁹ Vgl. Stoler (1997b), S. 163.

³⁹⁰ Vgl. *ibid.*, S. 44.

³⁹¹ Vgl. Fasseur (1993), S. 43f. in Stoler (1997b), S. 43.

³⁹² Vgl. Fasseur (1992a), S. 14f.

³⁹³ Vgl. *ibid.*, S. 21.

³⁹⁴ Vgl. Daum (1946), S. 39.

³⁹⁵ Vgl. Wertheim (1992b), S. 66.

Beiträge lieferten, nicht immer die gebührende Anerkennung entgegengebracht. So wurden Indo-EuropäerInnen zum Beispiel auf literarischem Gebiet tätig, wie Louis Couperus.³⁹⁶

Die Stellung der indo-europäischen Bevölkerung in der Kolonie war ambivalent. Einerseits konnte man es im 19. Jahrhundert in der Kolonie durchaus weit bringen, andererseits konnte man auch immer wieder an seine Grenzen stoßen und so lebten viele Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen an der Grenze der europäischen Gemeinschaft und unter wirtschaftlich schlechten Rahmenbedingungen. Dadurch hatten sie weniger Möglichkeiten, entsprechende Qualifikationen zu erwerben und waren daher wieder stärker von einem Abrutschen in die einheimische Bevölkerung bedroht.

6.1.2.2 Paul Daums Darstellung der (indo-)europäischen Bevölkerung in der Kolonialliteratur

Paul Daum war im Gegensatz zu anderen Kolonialautoren rein europäischer Herkunft. Dennoch interessierte er sich für das Schicksal der indo-europäischen Bevölkerungsgruppe und setzte sich auch in seiner Eigenschaft als Journalist immer wieder für sie ein. Er bekämpfte Diskriminierung in verschiedenen Bereichen, da er fürchtete, dass daraus nur Ablehnung und Hassgefühle gegenüber der rein europäischen Bevölkerung entstehen könnten.³⁹⁷ So setzte er sich auch ein für die Förderung vielversprechender Indo-Europäer, wie z.B. Karel Zaalberg³⁹⁸, der durch Daums Unterstützung eine journalistische Laufbahn einschlagen konnte.³⁹⁹

In seinen Romanen spielen Menschen mit einheimischen Hintergrund immer wieder eine wichtige Rolle. In „Ups“ en „Downs“ in het Indische leven, der zum ersten Mal 1890 als Fortsetzungsroman in der Zeitung *Bataviaasch Nieuwsblad* veröffentlicht wurde⁴⁰⁰, wird schon auf den ersten Seiten deutlich, dass einige Romanfiguren einen einheimischen Hintergrund haben. So stellt Geber, der als Gast bei Familie Uhlstra wohnt, fest, dass ihn die Frau des Hauses mit ihrer ältesten Tochter, Roos, verkuppeln möchte. Geber scheint das mit einer Mischung aus Verwunderung, Ablehnung und Spott wahrzunehmen. Genausogut könnte er eine einheimische Frau nehmen, die ihm zumindest weniger Probleme verursachen würde:

³⁹⁶ Vgl. Van der Veur (1968), S. 47f.

³⁹⁷ Vgl. Baay (1997), S. 109f.

³⁹⁸ Zu Zaalberg vgl. Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit.

³⁹⁹ Vgl. Bosma (1997), S. 130f.

⁴⁰⁰ Vgl. Daum (1946), S. 4.

„Hoe onplezierig hij het ook vond, hij schertste aan tafel maar dapper meê, met een spotzieker gezicht dan ooit, van tijd tot tijd zijn fletse blauwe oogen eens latende rusten op Roos, bij zichzelf met de gedachte, dat als hij er dan toch een zou willen nemen zóó donker, die veel gemakkelijker en minder kostbaar onder de inlandsche bevolking was te vinden.“⁴⁰¹

So ablehnend Geber einer Verbindung mit Roos ursprünglich gegenübersteht, ändert er seine Meinung bald, da er durch einen Aufstand auf seiner Plantage große Verluste erleidet und sich aus finanziellen Erwägungen schließlich doch entschließt, Roos zu heiraten. Roos selbst ist sich der Tatsache durchaus bewusst, dass sie aus wirtschaftlichen Überlegungen heraus Gebers Aufmerksamkeit gewonnen hat. Es scheint sie allerdings nicht im geringsten zu stören. Sowohl Roos als auch ihre Mutter, Frau Uhlstra, scheinen nicht sehr wählerisch zu sein.⁴⁰² Vielleicht sind Mutter und Tochter auch der Meinung, dass Roos aufgrund ihres Aussehens gar nicht wählerisch sein kann.

Roos ist sich der Bedeutung von Hautfarbe bewusst, wie sich bei der Geburt ihrer Tochter zeigt, die für Roos eine herbe Enttäuschung ist. Nicht nur, dass es nicht der erhoffte Sohn ist, das Mädchen ist auch *„vrij donker bij de geboorte en donkerde als het ware met den dag op!“*⁴⁰³ Roos selbst war wegen ihrer dunklen Hautfarbe nicht die erste Wahl ihres Mannes. Möglicherweise war sie von der Sorge geprägt, dass ihre Tochter dasselbe Schicksal erleiden würde. Vielleicht hoffte sie aber auch, dass, wenn das Mädchen blond wäre wie andere Kinder ihrer Familie, das einheimische Element ihrer eigenen Familie in den Hintergrund treten würde. Vielleicht würde dadurch die Herkunft überhaupt in Vergessenheit geraten und könnte man glaubhaft machen, gar keine einheimischen Vorfahren zu haben. Eine helle Hautfarbe hätte vermutlich auch die Chancen der Tochter erhöht, in eine bessere Familie einzuheiraten, was auch Roos' Status positiv beeinflusst hätte. Roos bleibt sich Zeit ihres Lebens der Bedeutung von Hautfarbe bewusst. Als ihr Mann Geber verstirbt, entscheidet sie sich dazu, immer schwarz zu tragen. Ihre Haut wirkt dadurch blasser.⁴⁰⁴

Nach dem Tod ihres Mannes heiratet Roos ein weiteres Mal. Der dringende Wunsch nach einer Heirat ist bei Daum ein immer wiederkehrendes Thema. Auch in *Goena Goena*, erstmals erschienen im Jahr 1889, wünscht sich die Protagonistin Betsy nichts sehnlicher als eine Hochzeit. Im Unterschied zu Roos ist sie zu Beginn des Romans bereits verheiratet. Diese Ehe verläuft allerdings nicht ganz nach ihren Wünschen. Vor allem ist ihr Mann

⁴⁰¹ Ibid., S. 9.

⁴⁰² Vgl. *ibid.*, S. 28ff.

⁴⁰³ Vgl. *ibid.*, S. 130.

⁴⁰⁴ Vgl. *ibid.*, S. 228.

finanziell nicht sehr erfolgreich, weswegen das Ehepaar auch bei einer Tante von Betsy wohnt.⁴⁰⁵

Über Betsys Herkunft erzählt Daum wenig. Ihre Familie lebt schon länger in der Kolonie, sie selbst ist also in der Kolonie geboren, im weitesten Sinn ein *indisch kind*. Ihre Schwester wird ihrer *baboe*, ihre Kinderfrau, auch *nonna* genannt.⁴⁰⁶ Diese Bezeichnung wird auch für Menschen verwendet, die einheimische Vorfahren haben.⁴⁰⁷ Ob Betsy tatsächlich Indo-Europäerin ist, geht aus dem Roman nicht eindeutig hervor, aber wir erfahren einiges über ihr Aussehen, so hat sie z.B. schwarze Augen. Wenn es sich bei Betsy um eine Frau mit rein europäischen Vorfahren handelt, ist ihr Aussehen zumindest ungewöhnlich, da Frauen ohne einheimische Vorfahren gerne helle Augen mit blonden Haaren haben. Blond und helläugig ist z.B. die weibliche Hauptfigur in Daums Roman *Nummer elf*, Lena Bruce, eine Frau „*van zuiver europeesche afkomst*“.⁴⁰⁸ Über Betsys Eltern erzählt Daum nur, dass sie sowohl bei ihr als auch ihrer Schwester Lidia Angst hatten, dass die beiden Mädchen keinen Mann finden könnten. Ähnlich wie in „*Ups*“ en „*Downs*“ in *het Indische leven* geht es also darum, die Mädchen so schnell wie möglich unter die Haube zu bringen.⁴⁰⁹

Als Betsys Mann stirbt, beginnt sie sich zusehends für ihren verheirateten Nachbarn Bronkhorst zu interessieren. Um einen europäischen Mann für sich gewinnen zu können, musste man über Fähigkeiten verfügen, die von einer gebildeten Frau erwartet wurden. Daher zeigt Betsy gerne ihre europäisch orientierte Ausbildung, zu der auch das Klavierspiel gehört.⁴¹⁰ Fähigkeiten wie ein Instrument zu spielen, dienten den Frauen als Zeitvertreib, denn scheinbar war das Leben für eine europäische Frau eher eintönig, die Tage ziemlich gleichförmig. Noch dazu, wenn man eine Witwe war wie Betsy und manche Freizeitaktivitäten als ungehörig galten, solange man sich in der Trauerphase befand.⁴¹¹ Diese dauert aber nur einige Monate und danach beginnt für Betsy die Jagd nach einem neuen Ehemann.

Betsy stellt aber gewisse Ansprüche, denn sie möchte abgesichert sein und daher einen entsprechend reichen Mann heiraten.⁴¹² Als sich Charles Prédier für sie interessiert, ein Mann, der indo-europäische Vorfahren hat⁴¹³, zeigt sich Betsy wenig begeistert. Er hat zwar Geld, aber dennoch möchte Betsy den Indo-Europäer nicht heiraten, es verursacht ihr Ekel,

⁴⁰⁵ Vgl. ders. (1992), S. 10f.

⁴⁰⁶ Vgl. *ibid.*, S. 17.

⁴⁰⁷ Vgl. Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit.

⁴⁰⁸ Vgl. Daum (1981), S. 1.

⁴⁰⁹ Vgl. ders. (1992), S. 16.

⁴¹⁰ Vgl. *ibid.*, S. 46.

⁴¹¹ Vgl. *ibid.*, S. 48.

⁴¹² Vgl. *ibid.*, S. 60f.

⁴¹³ Vgl. *ibid.*, S. 7.

auch nur daran zu denken.⁴¹⁴ Die Vorstellung, Betsy könnte Prédier heiraten, gefällt allerdings auch Bronkhorst nicht. Ja, er ärgert sich richtiggehend bei dem Gedanken, dass sie Prédier heiraten könnte. Das wäre „*zonde en schande*“.⁴¹⁵ Als Prédier Betsy einen Antrag macht, antwortet sie ihm mit einem Brief, empfängt ihn also nicht einmal persönlich, und zieht seinen Heiratsantrag ins Lächerliche. Sie lässt keine Zweifel daran, dass von ihrer Seite kein Interesse an einer Verbindung zwischen den beiden besteht:

*„Mijn eerste echtverbintenis heeft mij reden gegeven om met omzichtigheid te handelen en mij voor een tweede overhaasting te wachten. Vergun mij derhalve ZEVENTIG jaren om mij te bedenken, te raadplegen en mijn hart te onderzoeken. - Kom dan na verloop van dezen korten tijd, en vereer mij weder met een bezoek: ik zal u dan in persoon mijn gedachten mededelen, en over onderscheiden punten, die ik aan het papier niet toevertrouw, met u spreken.“*⁴¹⁶

Nicht nur Betsy in *Goena Goena*, auch die junge Yps in *Nummer elf* will einen Mann, der ihren hohen Erwartungen entspricht. Allerdings ist hier keine Rede von Heirat mit einem hochgestellten Mann, denn Yps ist eine *njai*. Die Avancen von chinesischen Männern möchte sie trotzdem nicht annehmen, da sie diese Bevölkerungsgruppe verachtet.⁴¹⁷

Ursprünglich wohnt sie bei George Vermey, wo ihre Mutter sich bereits als Schwiegermutter fühlt, bis Vermey sich dazu entschließt, sich von ihr zu trennen.⁴¹⁸ Schließlich muss er tun, was in den Augen der Öffentlichkeit richtig ist. Dazu gehört, dass man ab einem gewissen Alter nicht mehr in einem Konkubinat lebt.⁴¹⁹ Leicht fällt ihm dieser Schritt allerdings nicht, denn gerade diese *njai* ist eigentlich um nichts schlechter als eine rechtmäßige europäische Ehefrau. Noch nie ist es ihm so schwer gefallen, eine *njai* wegzuschicken. Allerdings kann er im Prinzip nichts anderes tun, man darf Yps nun nicht einmal mehr in seinem Haus sehen.⁴²⁰ Immerhin will er seine Braut Lena Bruce nicht beleidigen, die es unmöglich findet, dass ein Mann mit einer Konkubine lebt. Lena Bruces Mutter steht als Frau mit mehr Lebenserfahrung einem Konkubinat wesentlich gelassener gegenüber.⁴²¹ Dennoch, Yps muss möglichst schnell aus dem Haus, aber sie muss auch versorgt sein.⁴²² Das ist prinzipiell Vermeys Aufgabe, aber Yps bedient sich darüberhinaus auch selbst bei ihrem Auszug:

⁴¹⁴ Vgl. *ibid.*, S. 59.

⁴¹⁵ Vgl. *ibid.*, S. 58.

⁴¹⁶ *Ibid.*, S. 76.

⁴¹⁷ Vgl. *ders.* (1981), S. 230f.

⁴¹⁸ Vgl. *ibid.*, S. 9.

⁴¹⁹ Vgl. *ibid.*, S. 12.

⁴²⁰ Vgl. *ibid.*, S. 19f.

⁴²¹ Vgl. *ibid.*, S. 31.

⁴²² Vgl. *ibid.*, S. 24f.

„Terwijl hij naast haar zat op den divan in de achtergalerij, zij haar hoofd tegen zijn borst liet rusten en hij haar liefkoosde, zag zij hoe haar moeder, die bij een der bediendenkamers stond, met een vragenden blik op het keukengereedschap wees, dat nog bijna nieuw in den glans van blauwe en witte porseleinverf op een tafeltje buiten stond; en zij knikte snel van ja. Wel waarachtig, zou zij dat benaderen! Die gek met zijn aanhaligheid! Het zou er, daarvoor vreesde zij, nog op kunnen uitdraaien, dat ze iets vergat meê te nemen.“⁴²³

Daum charakterisiert sie als Frau, die genau berechnet, welche Dinge sie bei ihrem Auszug mitnimmt. Von Zuneigung für Vermey sieht man keine Spur, im Gegenteil – sie hat Angst, dass sie über seine Zärtlichkeiten noch vergisst etwas mitzunehmen.

Dass Yps auszieht bedeutet noch nicht, dass der Kontakt zwischen ihr und Vermey abreißt. Allerdings bemüht Vermey sich, dies geheimzuhalten.⁴²⁴ Da aus der Ehe mit Lena Bruce erst einmal nichts wird, zieht Vermey schließlich wieder mit Yps zusammen.⁴²⁵ Beim nächsten Antrag wird es leichter für Vermey, weil Lena Bruce einen Sinneswandel durchlebt hat. Sie ist eben doch Kreolin, also keine gerade erst aus dem Mutterland zugezogene Frau.⁴²⁶ Sie kennt die Spielregeln der Kolonialgesellschaft und weiß, dass sie sich daran halten muss.

Auch Betsy in *Goena Goena* muss nach den Regeln der kolonialen Moral spielen. Sie kann nicht allein im Haus bleiben als Onkel und Tante umziehen. Betsy zieht daher bei Familie Bronkhorst ein und kümmert sich um deren Nachwuchs.⁴²⁷ Dadurch ist sie nun auch dem Mann ihrer Träume näher. Sie ist eine gute Kandidatin, um sich um die Familie Bronkhorst bzw. den Nachwuchs zu kümmern. Als Frau auf der Suche nach einer passenden Anstellung in einem europäischen Haushalt muss sie über entsprechende Fähigkeiten verfügen. Wie bereits erwähnt, ist Betsy bewandert in den Dingen, die von einer Europäerin erwartet werden. Ihre Vorteile erkennt auch Frau Bronkhorst, die eigentlich nicht so gern eine Hilfe ins Haus nehmen möchte.⁴²⁸ Daneben verfügt sie aber auch über viel mehr und bessere Kenntnisse in der indischen Lebensweise als ihre Gegenspielerin, Frau Bronkhorst.⁴²⁹ Sie spricht die Sprache der Einheimischen, was den Indo-Europäer Prédier anspricht und sie für ihn interessant macht.⁴³⁰ Die einheimische Sprache, in diesem Fall Maleiisch, wird auch von indo-europäischen Menschen in „Ups“ en „Downs“ in *het Indische leven* gesprochen. So

⁴²³ Ibid., S. 33.

⁴²⁴ Vgl. *ibid.*, S. 62.

⁴²⁵ Vgl. *ibid.*, S. 134.

⁴²⁶ Vgl. *ibid.*, S. 150.

⁴²⁷ Vgl. *ders.* (1992), S. 89.

⁴²⁸ Vgl. *ibid.*, S. 85f.

⁴²⁹ Vgl. *ibid.*, S. 8.

⁴³⁰ Vgl. *ibid.*, S. 51.

spricht Lena Lugtens, eine Verwandte von Frau Uhlstra, mit der einheimischen Großmutter Maleiisch.⁴³¹ Daum zeigt hier die Verbundenheit der Personen mit ihrer indischen Umgebung. Es ist nicht verwunderlich, dass die Frau von Bronkhorst nur sehr schlecht Maleiisch spricht. Sie ist schließlich eine rein europäische Frau und orientiert sich an dieser Kultur.⁴³²

Europa und die europäische Kultur bleiben für die Mitglieder der europäischen Gemeinschaft wichtig, auch wenn ihr täglicher Lebensstil dem europäischen nicht unbedingt entspricht, sondern stark von der einheimischen Kultur geprägt ist. So bestellt Roos bei europäischen Bekleidungsgeschäften, trägt diese Mode dann aber nicht unbedingt. Sie kauft nicht nur bei Mode teure und moderne europäische Dinge. Doch dürfte sie sehr schnell das Interesse an diesen verlieren. Da sie selbst nie in Europa war, versucht sie zumindest ihr Heim europäisch wirken lassen.⁴³³

Die Kinder des Ehepaars Markens, Fred und Ed, können im Gegensatz zu Roos Europa besuchen. Roos bleibt zwar in der Kolonie, dort ist ihr aber, wie bereits erwähnt, kein europäischer Importgegenstand zu teuer. Die beiden Brüder wiederum werfen in Europa das Geld mit beiden Händen hinaus. In dieser Situation trifft es sich gut, dass der junge und unbeholfene Henri Uhlstra aus der Kolonie ebenfalls nach Europa reist und dort als indischer Prinz auftritt, für den Geld ebenso keine Rolle spielt.⁴³⁴ Dies ändert sich nach seiner Rückkehr in die Kolonie, denn um Henri Uhlstras Finanzen ist es bald schlecht bestellt.⁴³⁵ Auch andere Mitglieder der Familie, wie zum Beispiel Roos, die mittlerweile den jungen Fred Markens geheiratet hat, sinken statusmäßig ab. So verdient sie ihr Geld schließlich mit Geldverleih,⁴³⁶ ihr Mann Fred landet sogar wegen Totschlags im Gefängnis.⁴³⁷ Langsam verschwindet bis auf Ed Markens, der die junge Lena Lugtens heiratet und ein ordentliches Leben führt, die gesamte weitläufige indo-europäische Verwandtschaft in der einheimischen Gesellschaft. Sie sind gemäß ihres Status' noch Europäer und Europäerinnen, aber sie gehören nicht mehr zu dieser Klasse:

„Toen ze na een half uurtje zeiden weêr weg te moeten „om het kind“, trachtte niemand hen terug te houden. Er had een geweldige gêne geheerscht; de anderen waren maar blij, dat ze weggingen; ze mochten dan zoo goed en hulpvaardig zijn als ze wilden, die twee, - ze hóórden niet meer bij de familie; de jongeren haatten hen, met den intensen haat van slechte menschenkarakters voor personen aan wie ze groote verplichtingen hebben, tegenover wie ze zich schuldig voelen, en voor

⁴³¹ Vgl. ders. (1946), S. 39.

⁴³² Vgl. ders. (1992), S. 8.

⁴³³ Vgl. ders. (1946), S. 96f.

⁴³⁴ Vgl. *ibid.*, S. 189.

⁴³⁵ Vgl. *ibid.*, S. 264.

⁴³⁶ Vgl. *ibid.*, S. 362f.

⁴³⁷ Vgl. *ibid.*, S. 373f.

*de ouderen was hun gaan ook een verlichting, omdat die zich beschaamd en verlegen vonden in tegenwoordigheid van de twee, die alleen nog behoorden tot de maatschappelijke klasse, waaruit zij waren weggezonden.*⁴³⁸

Man lebt augenscheinlich von der Unterstützung der Familienmitglieder, die besser gestellt sind und über mehr Geld verfügen. Auch wenn man einerseits dankbar sein muss, spürt man auch Hass und Neid auf diejenigen, die es besser getroffen haben. Alle bis auf zwei Familienmitglieder sind in der einheimischen Bevölkerung aufgegangen – auch Roos, der es ursprünglich finanziell gut gegangen war, die wegen ihres wirtschaftlichen Hintergrundes sogar geheiratet worden war. Ein wichtiger Faktor, der zum Abstieg von Roos beiträgt, ist der Selbstmord⁴³⁹ ihres Mannes. Ihr Mann, Geber, erschießt sich, nachdem er schon einige Zeit lang ein eigenartiges Verhalten zeigte und schließlich unter ständiger Bewachung stand.⁴⁴⁰

Der Tod beendet auch in *Nummer elf* die Ehe von George Vermey und Lena Bruce. Hier verarbeitet Daum das beliebte Thema der zu jeder Form von Rache bereiten *njai*. In diesem Fall scheint es Yps zu sein, die den Tod von Lena Bruce verursacht. Allerdings werden entsprechende Zeitungsartikel verunglimpft und auch der Arzt spricht nur von einem Durchfallbazillus, der den Tod verursacht habe, ihre Schuld ist also nicht bewiesen und derartige Gerüchte gefährlich für den Ruf der Familie.⁴⁴¹ Trotzdem bleibt der Eindruck, die eigentlich Schuldige wäre Yps. Vielleicht sind die LeserInnen damals aufgrund des häufig auftretenden Motivs der rachsüchtigen *njai* auch schneller bereit gewesen, an die Schuld dieser *njai* zu glauben.

Der Tod von Betsys Mann in *Goena Goena* bringt sie allerdings am Ende dem Traum von einer guten Partie nicht näher. Als das Zaubermittel, mit dem Bronkhorst ihr hörig gemacht wurde, aufhört zu wirken, ist es auch mit seinem Interesse für sie vorbei, ja er kann sich gar nicht mehr erklären, was er eigentlich an ihr gefunden hat.⁴⁴²

Indo-EuropäerInnen haben es in der Kolonialgesellschaft der Zeit nicht leicht. Ihre Chancen auf eine gute Partie sind davon abhängig, was sie in eine Ehe einbringen können und selbst wenn sie wohlhabend sind, ist es keine Garantie für einen guten Ehemann. Noch schwieriger ist es, wenn sie zu den ärmeren Indo-EuropäerInnen zählen. In diesem Fall ist die Gefahr

⁴³⁸ Ibid., S. 403f.

⁴³⁹ Selbstmord ist ein Motiv, das nicht nur bei Daum auftritt. Auch im Roman *Goenong-Djatti* von Carry van Bruggen, der erst nach der Jahrhundertwende erscheint, kommt der Selbstmord eines Europäers vor, der mit den Zuständen, in denen er lebt, offensichtlich nicht zurecht kommt. (Vgl. Van Bruggen (1987), S. 129f.) Man ging davon aus, dass sich das Klima negativ auswirkte und die Menschen dadurch nervenkrank wurden. (Vgl. *ibid.*, S. 132f.)

⁴⁴⁰ Vgl. Daum (1946), S. 162.

⁴⁴¹ Vgl. ders. (1981), S. 234f.

⁴⁴² Vgl. ders. (1992), S. 184f.

noch größer, dass sie in der einheimischen Gesellschaft aufgehen. Aber selbst ursprünglich wohlhabende Angehörige der indo-europäischen Gruppe können durch einen unmäßigen Lebenswandel schnell in einem einheimischen Dorf landen.

Aber auch im Fall von Betsy in *Goena Goena*, über deren Abstammung nichts gesagt wird, die also auch rein niederländische Vorfahren haben könnte, ist sozialer Aufstieg schwierig, sie scheint zu *indisch* zu sein.

6.2 1900 – Louis Couperus' Ostindien

6.2.1 Die koloniale Gesellschaft um 1900

Für koloniale Gesellschaften im Allgemeinen gilt gegen Ende des 19. Jahrhunderts, dass versucht wird, die Gesellschaft allmählich entlang ethnischer Grenzen zu ordnen. Vermeintliche biologische Unterschiede bildeten das Gerüst der kolonialen Gesellschaften der Zeit.⁴⁴³

Auf manche Zeitzeugen scheint die Kolonialgesellschaft um 1900 einen sehr unbeständigen Eindruck gemacht zu haben. Die Menschen blieben nicht dauerhaft an einem Ort. Skeptiker waren der Meinung, dass genau aus diesem Grund die europäische Gruppe keine besonderen Leistungen in der Kolonie vollbracht hatte.⁴⁴⁴ Dennoch wollten auch in Ostindien die Europäer und Europäerinnen, wie in ausgewiesenen Siedlungskolonien, die Oberhand behalten und ihre Herrschaftsposition nicht abgeben. Dazu mussten sie ihr Europäisch-Sein bewahren in einer Umwelt, die häufig mit dem europäischen Mutterland nur wenig gemein hatte und in dem sie eine kleine Minderheit darstellten. Entsprechend groß war die Sorge davor, kulturelle und biologische Eigenheiten, die der europäischen Bevölkerung zugeschrieben wurden, zu verlieren. Sie konnten „gemischtrassigen“ Personen die Staatsbürgerschaft des Mutterlandes bringen, was als Verschlechterung und Abwertung der Rasse der Kolonialherren empfunden wurde. Die ethnischen Grenzen wurden dadurch aufgeweicht.⁴⁴⁵

Daher galten gemischtethnische Beziehungen als Bedrohung der europäischen Gruppe. Nicht nur, dass ethnische Grenzen untergraben wurden. Hinzu kam noch, dass manche

⁴⁴³ Vgl. Grosse (2000), S. 49.

⁴⁴⁴ Vgl. Veth (1900), S. 4.

⁴⁴⁵ Vgl. Grosse (2000), S. 50f.

Europäer auch Kinder anerkannten, die sie gar nicht gezeugt hatten.⁴⁴⁶ Hier wurde Kindern, die möglicherweise gar keine europäischen Vorfahren hatten, der Status von EuropäerInnen verliehen. Dies bedeutete, dass die Grenze zwischen der europäischen Schicht als Herrscherschicht und Elite und der einheimischen Schicht als kolonisierte und beherrschte Schicht nicht nur aufgeweicht wurde, sie war damit eigentlich völlig verschwunden.

Diese neu gewonnenen StaatsbürgerInnen wurden nicht unbedingt als VorzeigebürgerInnen empfunden. Ganz im Gegenteil – sie konnten dem Prestige der europäischen Gemeinschaft sogar stark schaden. Die Nachkommen wurden als Angehörige einer sozialen Unterschicht klassifiziert. Hinzu kam, dass sie auch politisch gefährlich waren. Aufgrund ihrer Armut und oft auch gesellschaftlich aussichtslosen Position fürchtete man, auch aufgrund des Verlustes oder Fehlens eines europäischen Bewusstseins, dass sie sich gegen die Obrigkeit auflehnten.⁴⁴⁷ Sie galten als Unruhefaktor, nicht nur weil sie selbst eine Verbesserung ihrer Lage einfordern und sich als gleichgestellt mit der weißen Schicht sehen konnten. Man sorgte sich auch darum, dass sie eine Emanzipation vom Mutterland vorantreiben könnten, nicht zuletzt auch deswegen, weil man sich aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit ihrer Loyalität nicht immer sicher sein konnte. Immerhin waren sie zu einem Teil auch der einheimischen Bevölkerung zugehörig und die Gefahr bestand immer, dass sie sich dieser Gruppe zuwenden würden.⁴⁴⁸ In dieser Bevölkerungsgruppe gab es schließlich Menschen, die nicht nur einfach der europäischen Kultur nicht entsprachen, sondern Menschen, die diese Kultur auch tatsächlich ablehnten.⁴⁴⁹

Aber nicht nur sie gaben immer wieder Anlass zu Besorgnis. Auch Europäer und Europäerinnen, die zwar rein europäische Vorfahren hatten, aber in der Kolonie geboren und aufgewachsen waren, beschäftigten die Kolonialbeamten der damaligen Zeit. Sie konnten nur allzu leicht ihre europäische Eigenheiten, ihre europäische Kultur verlieren. Gerade das aber sollte möglichst vermieden werden. Rassische Kriterien, die allein nur auf das Aussehen zurückgriffen, konnten offensichtlich nicht verwendet werden, wenn auch weiße EuropäerInnen in Gefahr waren, ihr Europäisch-Sein zu verlieren. Es mussten also andere Kriterien entwickelt werden, um eine deutliche Grenze schaffen zu können. Man verlegte sich daher auf die Kultur.⁴⁵⁰ Man ging davon aus, dass europäische Menschen ihr Europäisch-Sein verlieren konnten, wenn sie der einheimischen Kultur zu nahe kamen. Sie

⁴⁴⁶ Vgl. „Ons pauperisme“ (1892), S. 8. in Stoler (2010), S. 93.

Anm.: Stoler gibt in ihrer Bibliographie keine genauen Seitenangaben zu Beginn und Ende des Artikels.

⁴⁴⁷ Vgl. Stoler (2010), S. 87.

⁴⁴⁸ Vgl. Horst (1900), S. 989 in Stoler (1997b), S. 52.

⁴⁴⁹ Vgl. Stoler (2010), S. 92.

⁴⁵⁰ Vgl. *ibid.*, S. 96.

verloren ihr bürgerliches Lebensbild, im Gegensatz zu den Indo-EuropäerInnen, die ihre einheimische Bindung nie ablegen würden können.⁴⁵¹

Im Folgenden soll nun diese europäische Gruppe etwas genauer betrachtet werden.

6.2.1.1 Europäische Männer und Frauen als Teil der Kolonialgesellschaft

Erst in der Zeit um 1900 wurde von einer Einwanderung europäischer Frauen im größeren Stil gesprochen. Dieser Anstieg wird mit dem Umstand erklärt, dass der Anteil der Zivilisten an der europäischen Bevölkerung in der Kolonie anstieg, u.a. da weniger Soldaten in die Kolonie kamen.⁴⁵² Dieser Trend sollte auch nach 1900 anhalten. So kamen im Jahr 1900 179 in Europa geborene Frauen auf 1000 Europäer. Im Jahr 1930 hatte sich die Zahl bereits deutlich gesteigert. Mittlerweile kamen 582 in Europa geborene Frauen auf 1000 europäische Männer.⁴⁵³

Unter den Frauen, die einreisten, waren solche, die bereits im Mutterland geheiratet hatten und nun zu ihrem Ehemann in die Kolonie zogen, aber auch unverheiratete Frauen, die in der Kolonie arbeiten wollten, z.B. als Lehrerinnen.⁴⁵⁴ Die bereits verheirateten Frauen hatten die Zeremonie teilweise mit einem Stellvertreter des Mannes abgewickelt. Man nannte dies „*met den handschoen trouwen*“ (dt. einen Handschuh heiraten) und die Frau dann oftmals „*handschoentje*“ (dt. kleiner Handschuh).⁴⁵⁵ Die Frau hatte den Mann in diesem Fall oft jahrelang nicht gesehen und musste bei der Ankunft in der Kolonie unter Umständen feststellen, dass er sich in diesen Jahren stark verändert hatte.⁴⁵⁶

Die Möglichkeiten, sich als verheiratete Frau die Zeit zu vertreiben, waren beschränkt. Morgentliche Besuche bei Freundinnen gehörten genauso dazu wie abendliche Empfänge, Bälle und andere Veranstaltungen.⁴⁵⁷ So man noch keinen Ehemann hatte, ergab sich unter Umständen auf einer solchen Veranstaltung die Möglichkeit, eine zukünftige Heirat in die Wege zu leiten. Trotz dieser Gelegenheiten zum Zeitvertreib scheint die Einsamkeit manchmal drückend gewesen zu sein, sowohl für Frauen als auch für Männer.⁴⁵⁸ Dieser Einsamkeit versuchte man durch einen Besuch in der örtlichen *Societeit*, kurz Soos genannt, zu entkommen. Dabei handelte es sich um eine Art Club, wo man sich zum geselligen

⁴⁵¹ Vgl. Stoler (1997b), S. 116.

⁴⁵² Vgl. Bosma/Mandemakers (2008), S. 178 in Bosma (2010), S. 20.

⁴⁵³ Vgl. Van Doorn (1994), S. 43 in Locher-Scholten (2000c), S. 123.

⁴⁵⁴ Vgl. Veth (1900), S. 15.

⁴⁵⁵ Vgl. *ibid.*, S. 23.

⁴⁵⁶ Vgl. *ibid.*, S. 49.

⁴⁵⁷ Vgl. *ibid.*, S. 4f.

⁴⁵⁸ Vgl. *ibid.*, S. 67ff.

Beisammensein, zum Tanz, aber auch zum Karten- oder Billardspiel traf. Eine Soos gab es in jedem größeren Ort, in Batavia sogar zwei: *Harmonie* und *Concordia*. Die Soos bot Theatergesellschaften eine Möglichkeit, ihre Stücke aufzuführen, aber auch Konzerte oder Tombolas fanden dort statt. Man konnte sich über das aktuelle Geschehen informieren, da dort auch immer Zeitschriften und Bücher bereitlagen⁴⁵⁹ und natürlich konnte man an einem Abend mit Freunden auch den neuesten Tratsch und Klatsch austauschen.⁴⁶⁰

Zu schaffen machte den Neuankömmlingen das völlig andere Klima. Neu hinzugekommene EuropäerInnen mussten sich auch aus praktischen Gründen schnell anpassen. Unter denjenigen, die schon früher in Indien gewesen waren, konnte man schon auf der Überfahrt erkennen, dass sie sich auf das andere Klima einstellten. So konnte man an Bord des Schiffes vielleicht schon barfüßige EuropäerInnen sehen. Zu Mittag legte man eine Ruhepause ein, zogen sich die Frauen zum Schlafen zurück. Manch eine Europäerin dürfte das mit Erstaunen und vielleicht auch Missbilligung zur Kenntnis genommen haben. Immerhin näherte man sich bei Kleidung und Verhalten damit der einheimischen Bevölkerung an.⁴⁶¹

Die europäische Kultur sollte auf jeden Fall erhalten bleiben, eine Annäherung an Einheimische war nicht gewünscht. Eine Bedrohung der europäischen Lebensweise stellten Ehen mit einheimischen Ehepartnern dar: Waren Eheschließungen zwischen europäischen Frauen und einheimischen Männern ursprünglich eine absolute Ausnahme, so scheint die Anzahl solcher Eheschließungen um die Jahrhundertwende ein Ausmaß angenommen zu haben, dass Diskussionen über den rechtlichen Status geführt werden mussten.⁴⁶² Während europäische Männer durch eine Eheschließung ihren Status nicht verloren, war der Rechtsstatus europäischer Frauen sehr wohl von der Wahl des Ehemannes abhängig. Ab 1898⁴⁶³ wurde ihr Status nach der Heirat mit einem einheimischen Mann von europäisch zu einheimisch geändert.⁴⁶⁴ Im Falle einer Mischehe hatte sich die europäische Frau einfach zu sehr vom weißen, bürgerlichen Ideal entfernt, um nicht als degeneriert betrachtet zu werden.⁴⁶⁵

Ein europäischer Mann war für eine europäische Frau in jedem Fall zu bevorzugen und schenkt man Bas Veths (1900) zweifellos sehr scharfzüngigen Schilderung Glauben, so waren europäische Mädchen, egal ob sie ausschließlich europäische Vorfahren hatten oder nicht, ohnehin viel mehr daran interessiert, einen weißen Europäer zu heiraten. Dafür

⁴⁵⁹ Vgl. *ibid.*, S. 205ff.

⁴⁶⁰ Vgl. *ibid.*, S. 216.

⁴⁶¹ Vgl. *ibid.*, S. 25f.

⁴⁶² Vgl. Wertheim (1992a), S. 131f.

⁴⁶³ Vgl. Stoler (2010), S. 101.

⁴⁶⁴ Vgl. *ibid.*, S. 103.

⁴⁶⁵ Vgl. *dies.* (1997b), S. 32.

mussten sie sich bemühen, ihre besten Seiten zu zeigen. Nicht nur gut tanzen können war wichtig, sondern auch, dass man gutes Niederländisch sprach und freundlich und mädchenhaft war. Männer mit einer guten Position waren natürlich zu bevorzugen. Es ging schließlich um das Ansehen der jungen Frau, das – so möglich – steigen sollte.⁴⁶⁶ Je höher die Position und das Prestige, umso besser. Es ging schließlich auch darum, wie man auf die einheimische Bevölkerung wirkte und was diese von den europäischen Kolonialherren dachte.⁴⁶⁷

Während es für Frauen – wie bereits erwähnt – einen Unterschied machte, ob sie einen europäischen Mann oder einen einheimischen heirateten, konnte der Status von europäischen Männern sich durch die Heirat mit einem einheimischen Mädchen nicht ändern. Mädchen aus der Kolonie waren den Zuständen dort besser gewachsen und würden den Mann besser versorgen. Im Idealfall hatten sie eine Ausbildung im Mutterland genossen.⁴⁶⁸ Es war auch immer noch möglich, dass der Mann seine *njai* heiratete. Veth (1900) nannte diese Europäer „*gevallen europeaan*“ und verglich die Frauen, mit denen sie verheiratet waren, mit Affen, denn im Vergleich zu europäischen Frauen waren sie für ihn schlicht keine Menschen.⁴⁶⁹ Es scheint, so Veth, dem europäischen Mann manchmal auch nur um seine Kinder gegangen zu sein, die auf diese Art und Weise den Status von Europäern und Europäerinnen erlangen konnten.⁴⁷⁰ Gegen diese Annahme spricht allerdings, dass Europäer – wie bereits erwähnt – ihre Kinder auch ohne Eheschließung anerkennen konnten. Sie konnten in diesem Fall die Mutter auch fortschicken, wenn sie eine andere Frau fanden, die Kinder konnten dennoch bei ihnen bleiben.

6.2.2 Darstellung gemischtethnischer Beziehungen in der Kolonialliteratur am Beispiel von Carry van Bruggens *Goenong Djatti* und Louis Couperus' *De stille kracht*

Das europäische Segment in Ostindien war zur Jahrhundertwende noch immer relativ klein im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung. Man kannte sich untereinander und wusste über die Verhältnisse, in denen die verschiedenen Familien lebten, Bescheid. Die Männer arbeiteten in verschiedenen Bereichen, Frauen waren zu Hause, umgeben von einer unterschiedlich großen Anzahl Bediensteter. Je nachdem, wo man lebte, gab es

⁴⁶⁶ Vgl. Veth (1900), S. 105.

⁴⁶⁷ Vgl. *ibid.*, S. 83f.

⁴⁶⁸ Vgl. *ibid.*, S. 114.

⁴⁶⁹ Vgl. *ibid.*, S. 158.

⁴⁷⁰ Vgl. *ibid.*, S. 161.

unterschiedliche Möglichkeiten, aus dem Haus zu kommen und sich zu vergnügen. Rückblickend gesehen wird diese Zeit gerne mit gemütlichem Beisammensein und Parties, mit Tratschereien, dem schnellen Geld, aber manchmal auch mit enorm schnellen sozialem Abstieg in Verbindung gebracht.⁴⁷¹ Der kleine Aktionsradius führte allerdings auch dazu, dass die soziale Kontrolle relativ groß war. Gerade Frauen wurden gerne so dargestellt, als wären Tratsch und Klatsch ihr besonderer Lebensinhalt.⁴⁷² Diese Erfahrung musste auch die Autorin Carry van Bruggen machen, die aufgrund ihres Lebenswandels in der Kolonie zum Teil offen angefeindet wurde.⁴⁷³ Sie blieb daher auch nicht lange in der Kolonie, wo sie sich anscheinend auch nie wohlfühlt hatte.⁴⁷⁴

Ähnlich wie Carry van Bruggen war auch Louis Couperus nicht sein gesamtes Leben lang in der Kolonie. Er wurde nicht dort geboren, hatte aber aus der Kolonie stammende Vorfahren.⁴⁷⁵ Er reiste immer wieder nach Ostindien, im Zuge eines solchen Aufenthaltes entstand auch der Roman *De stille kracht*.⁴⁷⁶

Typisch für die Darstellung indo-europäischer Figuren in der niederländischen Kolonialliteratur war die Beschreibung von Äußerlichkeiten. Das gilt auch für Van Bruggen und Couperus. So beschreibt Van Bruggen das Aussehen der jungen Amelie, einer Indo-Europäerin. Sie hat einerseits dicke Lippen, ist also nicht sonderlich attraktiv. Andererseits hat sie schöne Augen und hübsches Haar.⁴⁷⁷ Als es schließlich darum geht, ob der Europäer Kolff sie oder Henny Donker, ein in den Niederlanden geborenes Mädchen heiraten soll, da scheint sie nicht hübsch genug zu sein, in jedem Fall aber eitel:

„Is ze mooier...zeg 's éérlijk...is ze mooier dan ik?’

Charlotte moest glimlachen. Leelijk bepaald was op dit oogenblik de nonna, met haar nat behuilde gezicht en van 't schreien ontglansde oogen.

*'Ach, vraag toch niet zulke nonsens,' zei ze, een beetje geprikkeld door die klein-ijdele vraag... 'En als je 't dan weten wil, ja, ze is mooier...vind-ik, maar wat doet het er toe...’*⁴⁷⁸

Gern wird auch auf die Hautfarbe der Indo-EuropäerInnen Bezug genommen. So finden sich bei Van Bruggen Anspielungen auf das dunklere Gesicht von Amelie⁴⁷⁹, aber auch Couperus

⁴⁷¹ Vgl. Nieuwenhuys (1959), S. 5.

⁴⁷² Vgl. Van Bruggen (1987), S. 184.

⁴⁷³ Vgl. Van Keulen/Van Zonneveld (1987), S. 6.

⁴⁷⁴ Vgl. Nieuwenhuys (1973), S. 344.

⁴⁷⁵ Vgl. Beekman (1985), S. 148ff.

⁴⁷⁶ Vgl. *ibid.* 168f.

⁴⁷⁷ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 25.

⁴⁷⁸ *Ibid.*, S. 95.

⁴⁷⁹ Vgl. *ibid.*, S. 97.

beschreibt das Aussehen von Doddy, der Tochter des Protagonisten Van Oudijk. Von der olivfarbigen Haut bis hin zu ihrem schönen dunklen Haar wird das junge Mädchen detailreich beschrieben. Im Gegensatz zu Van Bruggens Beschreibung wirkt Doddy allerdings sehr sinnlich, man bekommt das Gefühl, ihr Körper sei ihrem Alter voraus, wenn Couperus sie als „*haastige roos, die te snel opbloeit*“ beschreibt.⁴⁸⁰ Sinnlich dargestellt wird in diesem Fall auch ihr Bruder, Theo, der zwar blond und hellhäutig ist, aber die dicken sinnlichen Lippen seiner Mutter geerbt hat.⁴⁸¹ Auch die Stiefmutter Léonie wird in dieser Art und Weise vorgestellt. Sie ist die Frau von Doddys und Theos Vater, rein europäischer Herkunft und ausgesprochen langsam-lasziv, von einnehmendem Wesen.⁴⁸²

Doddy wird nicht nur sinnlich präsentiert, sie lebt diese Sinnlichkeit auch. Ihr Herz schlägt für den ebenfalls indo-europäischen Addy de Luce. Addy stammt selbst aus einer wohlhabenden und alteingesessenen Familie und ist schönen Frauen durchaus nicht abgeneigt.⁴⁸³ Sein Interesse für Doddy ist nicht sehr groß. Er interessiert sich wesentlich mehr für ihre rein niederländischstämmige Stiefmutter Léonie.⁴⁸⁴ Léonie wiederum freut sich über diese Zuneigung und Doddys daraus resultierende Eifersucht.⁴⁸⁵

Hier tun sich Parallelen auf zu Van Bruggens Roman. Doddy van Oudijk ist schnell verliebt.⁴⁸⁶ Ähnlich schnell scheinen auch Amelies Gefühle in Van Bruggens Roman aufzuflammen. Sie reagiert rasch verärgert, als sie feststellen muss, dass ihre Gefühle nicht erwidert werden. Ihre frustrierte Reaktion auf Kolffs Begeisterung für Henny Donker stößt bei Charlotte, einem rein europäischen Gast im Haus von Amelies Familie, auf Unverständnis. Ja, Charlotte ist peinlich berührt von Amelies emotionsgeladener Reaktion. In Amelies Reaktion auf Charlottes Unverständnis schimmert die Frustration einer Frau durch, die sich zurückgesetzt fühlt und vielleicht auch spürt, dass sie aufgrund ihrer Herkunft nicht als gleichwertig angesehen wird und obendrein ausgeschlossen ist aus der Gruppe der verheirateten Frauen: *“Ja, jij, jij praat maar makkelijk...jij bent maar lekker getrouwd, jij bent binnen, met je man, en met je kind...maar mij gunnen ze niets...die...diè.”*⁴⁸⁷ Van Bruggen beschreibt hier die indo-europäische Frau, die für sich dieselbe Stellung anstrebt wie ihr rein europäisches Umfeld, aber feststellen muss, dass sie nicht auf der selben Stufe steht.

Amelie hat trotz aller Schwierigkeiten dennoch sehr genaue Vorstellungen davon, wo sie ihren Platz in der Kolonialgesellschaft sieht – in der Oberschicht. Diese Ansicht scheint sie

⁴⁸⁰ Vgl. Couperus (1994), S. 13.

⁴⁸¹ Vgl. *ibid.*, S. 75.

⁴⁸² Vgl. *ibid.*, S. 17-20.

⁴⁸³ Vgl. *ibid.*, S. 76ff.

⁴⁸⁴ Vgl. *ibid.*, S. 85.

⁴⁸⁵ Vgl. *ibid.*, S. 111.

⁴⁸⁶ Vgl. *ibid.*, S. 77.

⁴⁸⁷ Van Bruggen (1987), S. 93.

vehementen zu vertreten als die rein europäische Nelly, welche einen entspannteren Umgang mit den Menschen ihrer Umgebung pflegt:

„Nelly groette vroolijk en vriendelijk weer, tot 'n kort praatje gauw geneigd van 'hé, u ook hier...' en 'hoe maakt 't uw baby,' maar Amelie neeg stijfjes en pretentius en liep gauw weer door. Want bepaalde kennissen, gelijken in rang en geld, waren er ditmal niet.“⁴⁸⁸

Die Enttäuschung eines indo-europäischen Menschen, der für sich bestimmte Privilegien oder Rechte in Anspruch nehmen will, die ihm nicht zugestanden werden, repräsentiert auch Theo van Oudijk in *De stille kracht*. Theo meint, dass er aufgrund der Stellung seines Vaters gewisse Rechte hat und bemüht sich entsprechend wenig, aus eigener Kraft etwas zu erreichen. Sein Vater will ihn aber keinem anderen mit gleichen Qualifikationen vorziehen.⁴⁸⁹ Theo ist gekränkt und in seinem Stolz verletzt, auch als er merkt, dass ihm seine Stiefmutter Addy de Luce vorzieht. Als seine Gefühle in Hass umschlagen, wird dies seinem einheimischen Erbe zugeschrieben.⁴⁹⁰

In *De stille kracht* spürt man immer wieder Spannungen durch Liebe und Begierde. Auch in *Goenong Djatti* sind diese Spannungen zu bemerken. Henny Donker ist sich der Tatsache bewusst, dass Amelie sich für den selben Mann interessiert. Eine echte Konkurrentin ist Amelie für Henny nicht, die für Amelie eher Spott übrig hat. Henny reagiert nicht gereizt oder emotional, wie Amelie das tut:

„De blauwe, koele oogen rustten even met spot-blik op Amelie, die kirlachend en fluisterend achter haar waaier Kolff's aandacht trachtte vast te houden. Mal wurm, minachtte Henny Donker. Kijk ze hem nu 's aanhalen. En hij kan z'n oogen niet afhouden van mij.“⁴⁹¹

Kolff, der Mann auf den es beide Frauen hier abgesehen haben, interessiert sich wesentlich mehr für die rein europäische Henny als für die indo-europäische Amelie. Eine solche Heirat würde ihn, der unter eher dubiosen Umständen in die Kolonie kam, in den Augen seiner Familie rehabilitieren. Noch dazu, wenn die Frau aus sehr gutem Hause kommt.⁴⁹² Bevor er

⁴⁸⁸ Ibid., S. 60.

⁴⁸⁹ Vgl. Couperus (1994), S. 103f.

⁴⁹⁰ Vgl. ibid., S. 185.

⁴⁹¹ Van Bruggen (1987), S. 77.

⁴⁹² Vgl. ibid., S. 78.

allerdings an eine Heirat denken kann, muss er erst seine *njai* loswerden. Diese möchte aber trotz einer ansehnlichen Abfindung nicht so einfach das Feld räumen.⁴⁹³

Eva Eldersma, in den Niederlanden geborene Europäerin in Couperus' *De stille kracht*, tritt durch ihre Geschäftigkeit deutlich stärker in Erscheinung, als die europäische Henny Donker in *Goenong Djatti*. Diese Geschäftigkeit erlahmt allerdings im Verlauf der Zeit. Sie kann den Kräften der einheimischen Natur nicht mehr widerstehen. Als die Regenzeit anbricht, gehen ihr Haus, ihre Kleidung und das Mobiliar kaputt, angegriffen durch die Feuchtigkeit. Nichts, das schön ist, kann dagegen auch nur irgendwie bestehen. Dazu kommt, dass auch ihr Sohn immer mehr *verindischt*. Er spricht seine Muttersprache immer schlechter, statt dessen eine Mischung aus Maleiisch und Niederländisch. Daher überlegt sie, ins Mutterland zurückzukehren.⁴⁹⁴ Sie kommt allerdings zu dem Schluss, dass sie das um ihres Mannes Willen nicht tun kann, der ihre Meinung zum Leben in der Kolonie nicht teilt. Für ihn ist viel zu tun, es ist nicht so still oder einsam für ihn wie für Eva:

*„De warme dag ging voorbij, het uur van weldadige koelte kwam, het uur van halfzes tot zeven: de mannen, doodmoê, kwamen terug in hun huizen, en rustten er uit, en de vrouwen, moê van hare huishoudingen, hare kinderen en van niets, van het leven van niets, het leven zonder belang, moê van de doodscheid van haar bestaan, rustten er uit naast de mannen.“*⁴⁹⁵

Das Leben in der Kolonie ist für Frauen nur von Belanglosigkeiten erfüllt. Sie werden müde vom Nichtstun. Eine mögliche Erklärung dafür ist das Wetter. Für sportliche Aktivitäten beispielsweise ist es zu warm. So reagiert Nelly auf den Vorwurf, dass man kein Tennis spielt mit den Worten *„zoo een warm werkje“*.⁴⁹⁶ Nellys Ehemann stellt fest, dass die Menschen gleichgültig und träge werden in der Kolonie und ist der Meinung, dass das möglicherweise mit dem Klima zu tun hat.⁴⁹⁷

Nelly, die rein europäische Frau von De Klerk, behält ihre Geschäftigkeit sehr wohl. Sie versucht, den Menschen zu helfen, und hat ihre Schützlinge, wie den Indo-Europäer Wilters, der bei ihrem Mann im Büro arbeitet und sich eigentlich nur durch Unfähigkeit hervortut.⁴⁹⁸ Er ist ein Beispiel für den *kleinen Indo*, der an der unteren Grenze der europäischen Gemeinschaft lebt und für den sich besser gestellte EuropäerInnen einsetzen.

⁴⁹³ Vgl. *ibid.*, S. 137.

⁴⁹⁴ Vgl. Couperus (1994), S. 136-141.

⁴⁹⁵ *Ibid.*, S. 211.

⁴⁹⁶ Van Bruggen (1987), S. 176.

⁴⁹⁷ Vgl. *ibid.*, S. 183.

⁴⁹⁸ Vgl. *ibid.*, S. 138.

Als die Beziehung zwischen Henny Donker und Kolff enger wird, findet sich Amelie nicht so einfach damit ab, dass sie Kolff an Henny Donker verliert. Sie hegt Rachegefühle und für diese Gefühle kann nur ihr einheimisches Erbe verantwortlich gemacht werden. Ihr Vater hat möglicherweise ein hohes Amt bekleidet, sie selbst hat eine gute Ausbildung genossen, aber sie bleibt trotzdem eine *nonna*. Sie wird in ihrer Entwicklung immer unter ihren rein europäischen Geschlechtsgenossinnen stehen.⁴⁹⁹ Sie wird immer eine einheimische Frau bleiben, eine Europäerin kann einfach nicht aus ihr werden.⁵⁰⁰ Amelie verhält sich trotz ihrer teils einheimischen Abstammung allerdings anders als Kolffs *njai*, die sich an Henny ebenfalls rächen will. Amelie gibt ihr in einem Gespräch die nötigen Informationen, damit die *njai* ihren Racheplan ausführen kann. Sie ist sich darüber im Klaren, worauf die Fragen der *njai* abzielen, aber sie selbst ist nicht aktiv beteiligt an den weiteren Ereignissen, die zum Tod von Henny Donker führen.⁵⁰¹ Sie macht sich sozusagen die Hände nicht selbst schmutzig, außerdem würde sie sich nie mit der *njai* in aller Öffentlichkeit zeigen.⁵⁰²

Als Henny an einer Vergiftung stirbt, ahnt Charlotte, die immer noch zu Gast im Haus von Amelies Familie ist und Amelies Gespräch mit der *njai* beobachtet hat, sofort, dass Amelie mit dem Giftmord an Henny Donker zu tun haben könnte, sie reagiert entsprechend nervös.⁵⁰³ Amelie ist sich der Gefahr, die von Charlotte ausgeht, bewusst, auch ohne, dass sie miteinander über die Vorfälle sprechen. Sie ahnt bereits, dass Charlotte Bescheid weiß.⁵⁰⁴ Amelie steigert sich schließlich soweit in ihre Ängste hinein, entdeckt zu werden, dass sie keinen Ausweg mehr sieht als sich umzubringen.⁵⁰⁵

Amelie kann ihren einheimischen Wurzeln nicht entkommen. Ihre Eifersucht auf Henny Donker genauso wie ihr ungezwungener Umgang mit der *njai* von Kolff wird damit begründet. Auch bei den Kindern Van Oudijks in *De stille kracht* spürt man den einheimischen Einfluss: Theo fühlt sich seinem in Armut lebenden und nicht vom Vater anerkannten Halbbruder näher als dem europäischen Vater.⁵⁰⁶ Doddy steht der einheimischen Kultur nahe und sieht einheimische Geister.⁵⁰⁷ Dennoch will Van Oudijk nicht, dass Doddy einen Indo-Europäer heiratet. Daher kommt Addy ursprünglich als Heiratskandidat nicht in Frage, denn Van Oudijk lehnt ihn als nicht rein europäisch ab. Hinzu kommt der bei ihm keimende Verdacht, dass Addy es auch auf Léonie abgesehen haben könnte.⁵⁰⁸

⁴⁹⁹ Vgl. *ibid.*, S. 131.

⁵⁰⁰ Vgl. *ibid.*, S. 147.

⁵⁰¹ Vgl. *ibid.*, S. 216ff.

⁵⁰² Vgl. *ibid.*, S. 148.

⁵⁰³ Vgl. *ibid.*, S. 197.

⁵⁰⁴ Vgl. *ibid.*, S. 219.

⁵⁰⁵ Vgl. *ibid.*, S. 227.

⁵⁰⁶ Vgl. Couperus (1994), S. 95.

⁵⁰⁷ Vgl. *ibid.*, S. 161.

⁵⁰⁸ Vgl. *ibid.*, S. 187.

Am Ende verindischt Van Oudijk, der so gerne seine Vergangenheit mit einer einheimischen Frau ausgelöscht hätte und sich so sehr gegen eine Verbindung seiner Familie mit der Welt der Einheimischen gewehrt hat. Er lebt mit einer einheimischen Familie im Dschungel. Er kann nicht mehr ins Mutterland zurück, dort würde er sich nicht mehr wohlfühlen. Die Ehe mit Léonie, die nach Europa gegangen ist, ist vorbei. Doddy hat doch noch Addy geheiratet, Theo hat mit Unterstützung des Vaters eine Anstellung bekommen. Van Oudijk hat scheinbar keine Energie mehr, wirkt müde und gealtert. Er scheint der geheimen Kraft der Kolonie nichts mehr entgegenzusetzen zu haben und ist mit seinen Plänen auf ganzer Linie gescheitert.⁵⁰⁹

Gealtert und müde wirkt in *Goenong-Djatti* auch der Europäer Van Lent. Er ist ebenfalls verindischt. Das scheint nicht weiter verwunderlich, denn immerhin steht er schon seit Jahren unter dem Pantoffel einer *njai*. Er hat es nie gewagt zu heiraten und sich damit von seiner *njai* zu trennen, und anscheinend hat er ebenfalls keine Kraft, den Einflüssen der Kolonie etwas entgegenzusetzen.⁵¹⁰

Die Angst davor, der von Pattynama erwähnten Indo-Kultur zu nahe zu kommen, ist auch in der Literatur der Zeit immer wieder zu finden. Man muss darauf achten, in welche Richtung man sich orientiert, in jedem Fall darf man den eigenen Status als EuropäerIn nicht vernachlässigen oder aus den Augen verlieren, rassische Grenzen sollen nicht überschritten werden. Es scheint allerdings, dass es nicht allen EuropäerInnen wirklich gelingt, der eigenen europäischen Kultur treu zu bleiben. Immer wieder passiert es, dass Menschen verindischen, weil sie keine Energie oder Kraft mehr haben, sich dagegen zu wehren. Diese Menschen können, wie im Falle von Van Oudijk und auch Léonie in *De stille kracht*, rein europäische Vorfahren haben, aber auch einheimische wie die sehr sinnliche Doddy van Oudijk.

6.3 Das 20. Jahrhundert in Ostindiens Gesellschaft

Bereits zu Ende des 19. Jahrhunderts zeichnete sich eine Veränderung des Erscheinungsbildes der Kolonie ab. Man interessierte sich beispielsweise sehr für (französische) Mode aus Europa.⁵¹¹ Diese Veränderungen waren vermutlich nicht in allen

⁵⁰⁹ Vgl. *ibid.*, S. 218ff.

⁵¹⁰ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 86.

⁵¹¹ Vgl. Catenius-van der Meijden (1903), S. 387 in Locher-Scholten (2000c), S. 135.

Teilen des Archipels gleich schnell spürbar, zumindest in Batavia allerdings konnte man Veränderungen dieser Art schon im Straßenbild erkennen.⁵¹²

Hella Haasse zeigt diesen Unterschied zwischen 19. und 20. Jahrhundert, als sie die Protagonistin in *Sleuteloog* ihr eigenes Haus mit dem ihrer indo-europäischen Freundin vergleichen lässt:

*„Ik ging als kind het liefst bij Dee spelen en, later, huiswerk maken, maar Dee wilde juist graag bij mij komen. Ik begreep nooit dat zij aan onze nieuwbouwbuilt van gelijkvormige villa's in westerse stijl, op nog boomloze erven, met een klein terras aan de straatzijde, de voorkeur kon geven boven de marmereen ruimten van haar grootmoeders huis.“*⁵¹³

Das Zitat zeigt bereits die neue Welt, in der EuropäerInnen lebten. Es entstanden Siedlungen, die ganz westlichen Standards entsprachen; Häuser, deren Einrichtung Besuchern das Gefühl vermittelte, sich in einem amerikanischen Vorort zu befinden und nicht mitten in Südostasien. Die neuesten technischen Errungenschaften, wie z.B. Klimaanlage, gehörten zur Grundausstattung der neu errichteten Bungalows, die sich architektonisch deutlich von den Bauten des 19. Jahrhunderts abhoben.⁵¹⁴

Im 20. Jahrhundert setzten sich die Veränderungen fort. Die Kolonie verwestlichte zusehends. Telefon, Auto und Elektrizität hielten ihren Einzug. Auch das Erscheinungsbild der Bevölkerung verwestlichte. Auf der Hauptinsel Java waren 1930 in manchen Städten bereits bis zu 7% der Bevölkerung europäisch. Auch die Anzahl der in der Kolonie geborenen EuropäerInnen, die sich zu einem Aufenthalt in den Niederlanden entschieden, nahm im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu. Wer sich einen Aufenthalt im Mutterland nicht leisten konnte, wollte zumindest möglichst europäisch auftreten und orientierte sich in allen Dingen am Mutterland.⁵¹⁵

Was nicht als europäisch galt, war unerwünscht. Aus diesem Grund versuchte sich das europäische Segment der Kolonialgesellschaft des 20. Jahrhunderts abzugrenzen und zu schützen. Geschützt werden mussten hier vor allem die schwächsten Glieder der weißen Kolonialgesellschaft, die Frauen. Man behauptete, sie vor den lüsternen einheimischen Männern schützen zu müssen. Allerdings bedeutete dieser Schutz der weißen Frauen gleichzeitig eine Einschränkung ihrer Sexualität. Sie durften sich nicht mit einheimischen

⁵¹² Vgl. Locher-Scholten (2000c), S. 123.

⁵¹³ Haasse (2003), S. 74.

⁵¹⁴ Vgl. z.B. Van Leeuwen (1997) in Bosma (2010), S. 214.

⁵¹⁵ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 41.

Männern verbinden, denn damit würden sie die rassischen Grenzen unterminieren und die Position der europäischen Minderheit gefährden.⁵¹⁶

Zu diesem Zweck wurden verschiedene Institutionen ins Leben gerufen, wie z.B. der *Politieke Inlichtingendienst* (dt. politischer Informationsdienst), kurz IP.⁵¹⁷ Es entwickelte sich allmählich ein Polizeistaat, der die Herrschaft der europäischen Minderheit aufrechterhalten sollte. Diese polizeiliche Überwachung scheint manchen EuropäerInnen – vielleicht weil sie von der einheimischen Bevölkerung bereits zu weit entfernt waren – nicht bewusst gewesen zu sein. So erfährt die europäische Protagonistin in Hella Haasses *Sleuteloog* erst Jahrzehnte später, welchen Umfang die Maßnahmen der Obrigkeit hatten, um jede Art verdächtiger Aktivitäten zu verhindern. Diejenigen, die Einblick hatten in das Vorgehen der Kolonialverwaltung bzw. die strengen Regelungen umsetzen mussten, scheinen sie nicht hinterfragt zu haben:

*„Dat er een streng gehandhaafd verbod bestond op de invoer en verspreiding van periodieken en tijdschriften met een in politiek opzicht onwenselijk geachte inhoud, heb ik me toen niet gerealiseerd. Mijn ouders spraken in mijn tegenwoordigheid nooit over dergelijke zaken. Ik denk dat mijn vader zich, als gouvernementsdienaar, strikt hield aan zijn verplichting tot discretie, ook in de huiselijke kring.“*⁵¹⁸

Angst scheinen sowohl die eher nationalistisch ausgerichteten einheimischen Strömungen verursacht zu haben wie auch der Kommunismus – vor allem nach Aufständen in der Mitte der 20er Jahre. Nicht nur entschied man sich danach zu einem strengeren Vorgehen gegen scheinbare Aufwiegler, sondern auch zu einer Kurswende in der Kolonialpolitik. Die ethische Richtung in der Politik hätte direkt in Katastrophen wie die kommunistischen Aufstände der Jahre 1926/1927 geführt. Diese Aufstände wurden allerdings relativ schnell und effizient niedergeschlagen. Dennoch gaben sie Anlass zu der Meinung, die Kolonialverwaltung wäre zu tolerant.⁵¹⁹

Es entsprach nicht mehr dem angemessenen moralischen Verhalten, mit einer *njai* in wilder Ehe zusammenzuleben. Eine Eheschließung mit einer einheimischen Frau dagegen wurde anscheinend anders bewertet. Man dürfte solchen Eheschließungen wohl nicht negativ gegenübergestanden haben, denn ihre Anzahl stieg im 20. Jahrhundert noch an. War um 1900 noch ca. jede 10. Ehe eine gemischte Ehe, waren 1925 bereits mehr als ein Viertel der jährlich geschlossenen Ehen gemischtethnisch. Erst danach ging die Anzahl dieser

⁵¹⁶ Vgl. Gouda (1993), S. 334.

⁵¹⁷ Vgl. dazu das Kapitel zur ethischen Politik in der vorliegenden Arbeit.

⁵¹⁸ Haasse (2003), S. 108f.

⁵¹⁹ Vgl. Wedema (1998), S. 327. und S. 331.

Mischehen zurück. Ihr Anteil an der Gesamtzahl geschlossener Ehen war nicht überall gleich. Die Religionszugehörigkeit spielte hierbei offensichtlich eine Rolle, da in den Randgebieten der Kolonie, wo ein größerer Teil der einheimischen Bevölkerung christlich war, mehr gemischte Ehen anzutreffen waren als beispielsweise auf Java, wo die einheimische Bevölkerung muslimisch war.⁵²⁰ Es scheint, als wären nicht gemischtethnische Beziehungen als solche abgelehnt worden. Eher ging es um die Art der Beziehung. Illegitime Beziehungen waren verpönt.

Die rein europäische Bevölkerung hatte ein relativ niedriges Durchschnittsalter. Die meisten in Europa Geborenen waren unter 50 Jahre alt und sehr daran interessiert, ihre Karrierechancen zu verbessern. Diese jungen EuropäerInnen lebten im Allgemeinen in den Städten.⁵²¹ Gerade die Entwicklung der Automobilindustrie sorgte dafür, dass sich der wirtschaftliche Schwerpunkt verlagerte. Die Kautschukindustrie beispielsweise erlebte einen Aufschwung. Insgesamt ging die wirtschaftliche Entwicklung weg von den Plantagenbetrieben hin zu internationalen Wirtschaftskonzernen. Die Nachfrage nach befristet in der Kolonie lebenden Fachkräften aus Europa stieg.⁵²² Diese Fachkräfte und ihre Familien brachten neue Vorstellungen von Hygiene und Erziehung, aber auch moralische und sexuelle Standards mit.⁵²³ Diese neuen Ansichten sollten das Familienleben und auch das Leben der europäischen Frauen bestimmen, wie im folgenden Kapitel dargelegt werden soll.

6.3.1 Veränderungen in der Lebensweise europäischer Frauen und Familien

Europäische Frauen in der Kolonie hatten innerhalb der Kolonialgesellschaft wenige aber doch wichtige Aufgaben zu erfüllen. Sie kamen in ihrem täglichen Tagesablauf immer wieder mit dem Hauspersonal und damit mit dem „Anderen“ in Berührung.⁵²⁴ Damit kam ihnen die Aufgabe zu sowohl Gegenwart als auch Zukunft der niederländischen Kolonialgesellschaft zu bewahren. Schließlich konnte das eigene Heim diese Gegenwart und Zukunft gefährden, wenn man nicht darauf achtete, dass es gut geführt war.⁵²⁵

Durch die neu aus Europa hinzugekommenen Frauen wurden neue Ideen für eine gute Haushaltsführung oder Kindererziehung mitgebracht und auch in Form von Ratgebern

⁵²⁰ Vgl. Locher-Scholten (2000b), S. 48f.

⁵²¹ Vgl. dies. (2000c), S. 123.

⁵²² Vgl. Bosma et al. (2006), S. 42.

⁵²³ Vgl. Stoler (1997b), S. 44.

⁵²⁴ Vgl. Locher-Scholten (1998), S. 132.

⁵²⁵ Vgl. Stoler (1997b), S. 97.

weiterverbreitet. Waren diese Ratgeber nicht in der Kolonie vorhanden und hatte eine Frau auch keine Ausbildung in Haushaltsführung zu Hause genossen, dann bestand auch die Möglichkeit, sich die entsprechende Literatur aus dem Mutterland zuschicken zu lassen. So ist Nelly in Van Bruggens *Goenong Djatti* besorgt über die Entwicklung ihrer Tochter Wies und lässt sich aus Europa *Das Jahrhundert des Kindes* von Ellen Key schicken.⁵²⁶

Literatur, die eigens für die in den Kolonien lebenden europäischen Familien geschrieben wurde, sprach eine deutliche Sprache. Abstand war wichtig. Zum Teil war die Literatur auch deutlich rassistisch. Die Bediensteten wurden, so z.B. bei der indo-europäischen Autorin Kloppenburg-Versteegh nicht einmal als Menschen gesehen.⁵²⁷ Sie scheint hier fast europäischer als die rein europäische Bevölkerungsgruppe sein zu wollen.

Die Rolle der Mutter war es, hier normalisierend einzugreifen, die bürgerliche Norm des Mutterlandes in ihrem Heim in der Kolonie umzusetzen. Denn die Verantwortung für moralische Verfehlungen im Umgang mit den Kindern lag nicht nur beim einheimischen Personal, auch die weißen Familienmitglieder, die mit ihnen in Kontakt kamen, mussten hierbei Verantwortung tragen, mussten ihrerseits strengen Normen unterworfen werden. Andernfalls lief man Gefahr, die bürgerlichen Normen aus den Augen zu verlieren.⁵²⁸ Oftmals wurden die Frauen bereits im Mutterland auf diese neuen Aufgaben vorbereitet. Man unterrichtete sie in eigens zu diesem Zweck eingerichteten Schulen darin, wie sie ihre Familie am besten versorgen konnten und selbst auch möglichst gut mit der neuen Situation in einem Leben in einer völlig fremden Umgebung umgehen würden können.⁵²⁹

Die Erziehung der Kinder sollte in jedem Fall und immer europäisch orientiert sein. Zuviel Kontakt mit einheimischem Personal konnte dazu führen, dass sie sich mehr mit der einheimischen Welt identifizierten als mit ihrer eigenen, europäischen. Diese Abwendung von europäischer Kultur und Bürgerlichkeit würde unweigerlich zu Degeneration führen.⁵³⁰ Kinder mussten vor schädlichen Einflüssen, die sich auf ihr Rassenbewusstsein negativ auswirkten, geschützt werden. Selbst Internate, die ihren guten Ruf wahren wollten, mussten dafür sorgen, dass ihre Zöglinge nicht mit dem einheimischen Personal in Kontakt kamen.⁵³¹ Andernfalls lief man Gefahr, dass die Kinder zu wertlosen Mitgliedern der Gesellschaft heranwuchsen.⁵³²

Der Einfluss des einheimischen Personals blieb allerdings bestehen. Auch im 20. Jahrhundert war die europäische Bevölkerung durchaus noch in der Lage, beispielsweise

⁵²⁶ Vgl. Van Bruggen (1987), S. 99.

⁵²⁷ Vgl. Kloppenburg-Versteegh (1913), S. 54 in Locher-Scholten (1998), S. 141.

⁵²⁸ Vgl. Stoler (1997b), S. 138.

⁵²⁹ Vgl. dies. (2010), S. 130.

⁵³⁰ Vgl. dies. (1997b), S. 159.

⁵³¹ Vgl. Plantersschoolvereeniging „Brastagi“ (1934), S. 10 in Stoler (2010), S. 137.

⁵³² Vgl. Treub (1923), S. 93 in Stoler (1997b), S. 157.

Maleiisch zu sprechen.⁵³³ Dies kann nur darauf hinweisen, dass man mit der einheimischen Schicht in Kontakt kam. In einer europäischen Familie die an ihren europäischen Wurzeln bedingungslos festhielt, wurde mit Sicherheit innerhalb der Familie Niederländisch gesprochen.

Die im Vergleich zum 19. Jahrhundert vehementer geforderte Abschottung zum Hauspersonal ist nicht von der Hand zu weisen. Die ethische Politik hatte aber ebenfalls Auswirkungen auf den Umgang mit dem Hauspersonal. Auch hier bestand die Aufgabe der europäischen Schicht in ihren eigenen vier Wänden bei der Entwicklung der einheimischen Bevölkerung zu helfen, sodass sie allmählich eine Entwicklungsstufe erlangte, die der europäischen nahekam.⁵³⁴ Im Falle des Hauspersonals fiel diese Aufgabe nun den Frauen zu. Sie sollten ruhig und gefasst mit dem Personal umgehen, dabei allerdings keine Zweifel daran lassen, auf welcher Stufe sie sich selbst befanden und welche Stufe die ihnen Untergebenen einnahmen. Es sollte kein lautes Wort fallen, die Frauen sollten sich einer europäischen Frau würdig benehmen.⁵³⁵ Hier ging es um das Ansehen der Kolonialherren. Eine nervöse und unsichere Hausfrau würde ihren Herrschaftsanspruch unterminieren. Die Frauen hatten also die Aufgabe, in ihren eigenen vier Wänden das Prestige der europäischen Kolonialmacht zu wahren. Dies ließ sich nicht vereinbaren mit Handarbeit. Daher sollten sich europäische Frauen nicht der Hausarbeit widmen. Diese sollten sie lieber den Bediensteten überlassen.⁵³⁶

Auch wenn man sich um eine deutliche Trennung bemühte, konnte man dennoch nichts an der paradoxen Situation verändern, dass man gleichzeitig im eigenen Haushalt doch immer wieder mit den Bediensteten in engen Kontakt kam. Es war die Aufgabe der Frau, den Abstand zur einheimischen Bevölkerung durch die Wahrung eines entsprechenden Prestiges aufrecht zu erhalten.⁵³⁷ Die Zeiten, die Paul Daum in *Goena Goena* beschreibt, wo die Kinderfrau immer noch in unmittelbarer Nähe ihrer erwachsenen Herrin schlief, sind vorbei.⁵³⁸ Diese Trennung wurde auch als Schutz der europäischen Frauen gesehen. Man musste sie vor der enormen Sexualität der einheimischen Männer schützen. Man ging davon aus, dass Einheimische – und hier sowohl Frauen als auch Männer – ihre Sexualität wesentlich weniger unter Kontrolle hatten als die weiße Bevölkerung.⁵³⁹ Damit war eine – wenn auch

⁵³³ Vgl. Haasse (2003), S. 94.

⁵³⁴ Vgl. Locher-Scholten (1992), S. 77ff. in dies. (1998), S. 133.

⁵³⁵ Vgl. Kloppenburg-Versteegh (1913), S. 53; Van Helsdingen-Schoevers (1914), S. 32; Rutten-Pekelharing (1927), S. 50, alle in Locher-Scholten (1998), S. 141.

⁵³⁶ Vgl. Locher-Scholten (1998), S. 142.

⁵³⁷ Vgl. Stoler (1990), S. 64 in Gouda (2008), S. 160.

⁵³⁸ Vgl. Daum (1992), S. 20.

⁵³⁹ Vgl. Gouda (2008), S. 181.

elastische – Grenze konstruiert zum zurückhaltenden Leben weißer Bürgerlichkeit mit ihrer kontrollierten Sexualität.⁵⁴⁰

Die mit Dienstboten und besonderem Schutz ausgestatteten Frauen hätten eigentlich sehr viel Zeit für verschiedenste Aktivitäten gehabt und manche entwickelten auch ein großes Interesse für unterschiedlichste Dinge. Im Gegensatz zum Mutterland waren – sicher auch durch die besondere Sorge um die weibliche Sexualität – diese Möglichkeiten dennoch beschränkt auf ihre häusliche Sphäre. Theater- oder Opernbesuche beispielsweise waren nicht im selben Ausmaß wie im Mutterland möglich. Es gab nicht sehr viel zu tun, was das Leben der europäischen Frauen ausgefüllt hätte, sodass sie gerne als phlegmatisch und ohne Antrieb dargestellt wurden.⁵⁴¹ Unbequeme Kleidung machte körperlich anstrengende Tätigkeiten mit Sicherheit schwer. Interessant sind hier Carry van Bruggens Beschreibungen der Damenmode in *Goenong Djatti*. Die europäischen Damen kennen Anfang des 20. Jahrhunderts die Vorzüge von Einkaufstouren in legerer Kleidung, wie z.B. im Morgenmantel.⁵⁴²

Nicht zuletzt war es auch die Aufgabe der europäischen Frauen, die soziale Ordnung aufrechtzuerhalten. Das Klassenbewusstsein der alten Heimat hatte in mancher Hinsicht seine Gültigkeit in den Tropen verloren. Auch wenn eine Frau in der Heimat in eher bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen war, konnte sie in der Kolonie, beispielsweise weil ihr Mann schneller Karriere machte als andere, sehr wohl einen relativ hohen Status erreichen. Es bestanden allerdings trotzdem Grenzen und feine Unterscheidungen. Aufgabe der Frauen war es, diese sozialen Schranken zu wahren.⁵⁴³ Diese Obsession mit Status bedeutete auch eine gewisse Gefahr für die indo-europäische Bevölkerungsgruppe. Ihr Status als EuropäerInnen konnte durch das Auftauchen von einheimischen Vorfahren in Frage gestellt werden. Glücklicherweise gehörte es nicht zum guten Ton, war es also unhöflich, die Familiengeschichte anderer Menschen zu durchleuchten.⁵⁴⁴

Auch wenn ihr Verhalten und ihre Begeisterung für den Status der europäischen Familien von ihren Männern negativ bewertet wurde, war das Verhalten der Frauen für die Öffentlichkeit und die Aufrechterhaltung der Ordnung bedeutsam, selbst wenn sich ihr Leben ansonsten eigentlich im privaten Rahmen ihres Haushaltes abspielte.⁵⁴⁵

⁵⁴⁰ Vgl. Stoler (1997b), S. 8.

⁵⁴¹ Vgl. Gouda (2008), S. 158.

⁵⁴² Vgl. Van Bruggen (1987), S. 57.

⁵⁴³ Vgl. Gouda (2008), S. 162.

⁵⁴⁴ Vgl. *ibid.*, S. 164.

⁵⁴⁵ Vgl. Gouda (1993), S. 323.

6.3.2 Politische Abtrennung – Der *Vaderlandsche Club*

Die Sorge um eine deutliche Grenzziehung zwischen den Gruppen zeigt sich auch in der Gründung des *Vaderlandsche Club* (dt. Vaterländischer Klub), einer Vereinigung von *totoks*, also EuropäerInnen ohne einheimische Vorfahren. Die eher am rechten Rand des politischen Spektrums angesiedelte Gruppierung setzte sich eine strenge Abgrenzung zu allen anderen Gruppen des Archipels zum Ziel. Man wollte sich abgrenzen von all jenen, die zwar vielleicht noch einen eindeutig niederländischen Nachnamen hatten, aber beispielsweise Niederländisch mit Akzent sprachen.⁵⁴⁶

Dies bedeutete nicht, dass man unter der Gruppe der schon länger in der Kolonie lebenden EuropäerInnen keine Anhänger gefunden hätte. Gerade Indo-EuropäerInnen traten in den Beginnzeiten ebenfalls dem *Vaderlandsche Club* bei. Der 1929 gegründete Klub wollte verhindern, dass die niederländische Oberhoheit über den Archipel verloren gehen sollte. Man wandte sich gegen nach Meinung mancher Hardliner zu sehr von der ethischen Politik beeinflusste Maßnahmen. Das war durchaus im Sinne der indo-europäischen Gruppe, die befürchtete, dass der im Zeitalter der ethischen Politik sich entwickelnde einheimische Nationalismus auch ihre Position bedrohen würde. Es sollte klargestellt werden, dass die Kolonialmacht auch zum eigenen Profit in der Kolonie ist, nicht nur um die Situation der einheimischen Bevölkerung zu verbessern. Da man sich als Sprachrohr der europäischen Bevölkerung sah, durften auch nur Personen mit europäischem Status beitreten.⁵⁴⁷ Die einheimische Bevölkerung wurde einmal mehr in die Rolle von Kindern gegenüber ihren Eltern gedrängt. Sie sollten nicht zu schnell und zu viel mit der westlichen Kultur konfrontiert werden, da dies gefährlich werden könnte. Sahen Javaner beispielsweise Filme, in denen europäische Frauen zu freizügig auftraten, konnte das ihre Fantasie in die falschen Bahnen lenken.⁵⁴⁸

Gerade in der Zeit nach der Gründung des Klubs wurde die Lage für die indo-europäische Bevölkerungsschicht durch die Weltwirtschaftskrise schwieriger. Arbeitslosigkeit und Armut erreichten alarmierende Zahlen. Dies passte allerdings nicht zu den Bestrebungen des *Vaderlandsche Club*, der eine wohlhabende und prestigereiche Führungsschicht propagierte. Dementsprechend wollte man Indo-EuropäerInnen nicht so recht als gleichwertige PartnerInnen sehen.⁵⁴⁹

⁵⁴⁶ Vgl. dies. (2008), S. 166.

⁵⁴⁷ Vgl. Drooglever (1992), S. 102f.

⁵⁴⁸ Vgl. Heydeman (1930), S. 141 u. S.146f. in Van Goor (2000), S. 234ff.

⁵⁴⁹ Vgl. Gouda (2008), S. 170f.

6.3.3 Die indo-europäische Bevölkerungsgruppe im 20. Jahrhundert

Die Depression der 1930er Jahre traf auch die Kolonie. Die Einkommen gingen zurück, sowohl für rein europäische Menschen als auch für Angehörige der indo-europäischen Bevölkerungsgruppe. Viele weiße Europäer und Europäerinnen gingen in den 30er Jahren ins Mutterland zurück und versuchten dort ihr Glück. Tatsächlich übertraf die Zahl der Zurückkehrenden die Zahl der neu Eintreffenden.⁵⁵⁰ Es konnten aber nicht alle von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Gerade für die zu den unteren Schichten gehörenden Indo-EuropäerInnen stellte sich diese Alternative vermutlich mangels finanzieller Mittel nicht.

Durch all diese Probleme wurde diese Gruppe, sowohl Männer als auch junge Mädchen, immer mehr an den Rand der europäischen Gesellschaft gedrängt und stellte für die europäischen Anhänger des rechten Flügels ein Gefahrenpotential dar.⁵⁵¹ Geregelte Familienverhältnisse waren beispielsweise für junge Mädchen wichtig, was selbstverständlich eine Ehe mit einem guten Partner miteinschloss. Ganz einfach war die Suche nach einem Ehemann für ein solches Mädchen allerdings nicht. Es gab Europäer, für welche die Herkunft einer potentiellen Ehepartnerin sehr wohl wichtig war. Sie wollten eine rein europäische Frau heiraten – oder zumindest eine Frau, der man ihre Abstammung möglichst nicht anmerkte:

„I had conversations with men by phone. They were curious how I looked—according to my name and manner of speech, I was blond, sweet, and cordial! Then the meeting and they quickly left and even let me pay for my own drink or did not return.“⁵⁵²

Europäische Männer sahen im 20. Jahrhundert eine Heirat mit einer einheimischen Frau oder auch einer Indo-Europäerin nicht notwendigerweise negativ, auch wenn, wie obiges Zitat zeigt, Ablehnung eines Mädchens aufgrund seiner Herkunft durchaus vorgekommen ist. Im Jahr 1925 war immerhin mehr als jede vierte Eheschließung eines Europäers eine Eheschließung mit einer einheimischen Frau. Selbst am Ende der Kolonialherrschaft war es noch jede fünfte.⁵⁵³ Allerdings gilt auch hier wieder, dass man die Informationen mit der gegebenen Vorsicht betrachten muss, da wir es mit einem großen Gebiet mit unterschiedlichen Voraussetzungen für Eheschließungen zu tun haben. Gerade unter indo-

⁵⁵⁰ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 43.

⁵⁵¹ Vgl. Pattynama (1994), S. 37 in Gouda (2008), S. 172.

⁵⁵² Van der Veur (1969), S. 75.

⁵⁵³ Vgl. Fasseur (1992b), S. 223 in Gouda (2008), S. 165.

europäischen Frauen bestand der Wunsch, einen Europäer ohne Vorfahren in der Kolonie zu heiraten und damit vielleicht auch die Kolonie zu verlassen:

*„Don't marry an Indo! Don't associate with him. Our future does not lie here, but in Europe. Repair the mistake once made by our ancestors. Create chances for your children in Holland.“*⁵⁵⁴

Offensichtlich gab es unter indo-europäischen Frauen solche, die versuchten sich eng an die europäische Bevölkerung zu binden. Sie hofften auf eine gute Zukunft, wenn nicht für sich selbst, dann zumindest für die eigenen Kinder. Das Zitat zeigt deutlich, wie stark die Abneigung und Geringschätzung gegenüber der eigenen Gruppe sein konnte. Mit einem indo-europäischen Mann – so dachte man – waren die eigenen, ehrgeizigen Ziele nicht zu erreichen. Aber nicht nur Indo-EuropäerInnen selbst, auch Einheimische von gehobenem Stand blickten auf die indo-europäische Bevölkerung herab, denn sie waren im Prinzip nur der lebende Beweis für den – auch moralisch – niedrigen Stand ihrer Mütter.⁵⁵⁵

Gegen Ende der 1920er Jahre nahm in der Gruppe der in Ostindien geborenen EuropäerInnen eine neue Idee Gestalt an. Sie waren in der Kolonie geboren, sahen sie als ihr Heimatland und stellten daher den Anspruch, auch Grund und Boden in der Kolonie erwerben zu dürfen. Seit dem Jahr 1870 war es EuropäerInnen nur möglich Land zu pachten, aber nicht es käuflich zu erwerben.⁵⁵⁶ Indo-EuropäerInnen mit europäischem Status verlangten eine Ausnahmeregelung, da sie hier geboren und ihre Vorfahren zum Teil einheimisch waren.⁵⁵⁷

Diese Ideen verbanden sich mit dem Bedürfnis der wohlhabenden europäischen Schicht, ärmere europäische Bevölkerungsteile aus dem überfüllten Java anderweitig anzusiedeln. Sie kämen so aus dem Blickfeld der einheimischen Bevölkerung und man könnte den Herrschaftsanspruch über die Kolonie besser aufrechterhalten.⁵⁵⁸

Daher wurden Siedlungsprojekte diskutiert, unter anderem auf Neuguinea, wo auch der Platz vorhanden war, diese Menschen anzusiedeln. Gerade Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen schienen dafür besonders geeignet. Man bracht nun ihr einheimisches Erbe ins Treffen, das sie anpassungsfähiger machen würde. Andererseits würden ihre

⁵⁵⁴ Veur (1969), S. 73.

⁵⁵⁵ Vgl. Pattynama (1994), S. 41 in Gouda (2008), S. 115 bzw. vgl. Locher-Scholten (2003), S. 48f.

⁵⁵⁶ Vgl. dazu S. 19f. der vorliegenden Arbeit.

⁵⁵⁷ Vgl. Tsuchiya (1986).

⁵⁵⁸ Vgl. Drooglever (1980), S. 193-208 in Gouda (2008), S. 173.

Anm.: Gouda gibt das Erscheinungsjahr von Drooglevers Werk mit 1982 an. Stoler (1997a) zitiert Drooglever ebenfalls, mit Erscheinungsjahr 1980. Es wird hier als Erscheinungsjahr 1980 angegeben, da in diversen Bibliotheken nur Ausgaben aus dem Jahr 1980 vorliegen und kein Hinweis gefunden werden konnte, dass das Werk noch einmal aufgelegt wurde.

europäischen Gene sicherstellen, dass sie sich einsetzen und bemühen würden, die Besiedlung Neu-Guineas zum Erfolg zu führen. Die indo-europäische Bevölkerung konnte ihre Wurzeln akzeptieren, ohne deswegen Gefahr zu laufen, sofort in der einheimischen Bevölkerung aufzugehen, wenn sie sich an einem von der einheimischen Bevölkerung bewohnten Ort ansiedeln wollte.⁵⁵⁹

In der indo-europäischen Bevölkerung regte sich trotz aller Probleme ein gewisses Maß an Selbst- und Gruppenbewusstsein. Man stellte Ansprüche, ließ sich Kritik – wie z.B. an der eigenen Sprache – nicht mehr einfach gefallen. Im Gegenteil, man sollte sein eigenes, indisch gefärbtes Niederländisch im informellen Umgang weiterhin gebrauchen. Diese Sprachbewegung war zwar nicht stark genug, um zu verhindern, dass Kindern im Schulunterricht trotzdem das Standardniederländisch des Mutterlandes als *korrektes* Niederländisch gelehrt wurde, zeugt aber doch auch von einem gewissen Selbstbewusstsein zumindest einiger Mitglieder dieser Gruppe.⁵⁶⁰

In politischen Kreisen sprach man sich darüber hinaus für eine Art indisches Bürgerrecht aus, das nicht an Rasse oder Abstammung gebunden sein sollte. Vielmehr sollte das Einkommen und die Ausbildung die entscheidende Rolle spielen bei der Entscheidung, wer das indische Bürgerrecht verliehen bekommen sollte.⁵⁶¹

Gerade die Bildung vieler Indo-EuropäerInnen ließ aber im 20. Jahrhundert zu Wünschen übrig. Dennoch, schufen sie zum Teil anspruchsvolle Werke auf dem Gebiet der Kultur. So war Louis Couperus, der Autor des Romans *De stille kracht* Indo-Europäer. Auch E.F.E. Douwes-Dekker der im Bereich der Politik und auch der Emanzipation der indo-europäischen Bevölkerungsgruppe einiges bewirkte, gehörte zu dieser Gruppe.⁵⁶² Inwiefern jemand herausragende Leistungen auf kulturellem, aber auch beispielsweise politischem Gebiet erbringen konnte, hing von verschiedenen Faktoren ab. War die Familie reich oder arm? Konnte man sich gute Bildung, eventuell sogar im Mutterland, leisten? Für am Rande der europäischen Gruppe lebende Menschen, egal ob sie rein europäische oder teilweise einheimische Vorfahren hatten, war die Ausgangslage mit Sicherheit ungleich schwieriger, ihre Existenz oft vom gefürchteten Abrutschen in die einheimische Bevölkerung bedroht.

⁵⁵⁹ Vgl. Drooglever (1980), S. 193-208 in Stoler (1997a), S. 223.

⁵⁶⁰ Vgl. Ploegman (1939), S. 194 in Van der Veur (1968), S. 46.

⁵⁶¹ Vgl. Bosma et al. (2006), S. 11.

⁵⁶² Vgl. Van der Veur (1968), S. 47.

6.3.4 Indo-Kultur und Du Perrons *Het land van herkomst*

Abschließend soll Du Perrons Roman *Het land van herkomst* und die Darstellung der Indo-Kultur, deren Zurückdrängung Pattynama in ihrem Artikel konstatiert, etwas genauer untersucht werden.

Edgar du Perrons Roman *Het land van herkomst* erschien im Jahr 1935, also in der wirklichen Spätphase der niederländischen Präsenz in Südostasien.⁵⁶³ Du Perron selbst wurde 1899 in Ostindien, in einem Vorort des damaligen Batavia geboren. Seine Familie schien den alteingesessenen weit verzweigten Familien mit beeindruckenden herrschaftlichen Häusern anzugehören.⁵⁶⁴ Gerade diese Familien waren es, deren Lebensstil im beginnenden 20. Jahrhundert, wie oben beschrieben, verdrängt wurde. Du Perron selbst wirkte für manche Zeitgenossen, wie z.B. Walraven typisch indisch.⁵⁶⁵ Sein Alter Ego, Arthur Ducroo, in *Het land van herkomst* stellt allerdings fest, dass er keinerlei einheimische Vorfahren hat.⁵⁶⁶ Die Abstammung scheint nicht wichtig zu sein, eher wie man sich gibt, welche kulturellen Werte man verkörpert, welchen Lebensstil man pflegt. In dieser Hinsicht hielt sich auch Du Perron selbst für absolut und unverkennbar *indisch*.⁵⁶⁷ Für seine Romanfigur wählt er die Bezeichnung *sinjo*, die – wie in Kapitel 2 bereits dargelegt wurde – nicht unbedingt für rein europäische Menschen verwendet wurde.⁵⁶⁸

Arthur Ducroo stammt nicht nur aus einer alteingesessenen indischen Familie, er spricht auch mit einem indisch gefärbten Akzent.⁵⁶⁹ Der indische Akzent oder ein eigenwilliger Gebrauch der niederländischen Grammatik wurde – gerade auch in der Literatur – immer wieder Indo-Europäern oder Indo-Europäerinnen zugeschrieben. Dies gilt auch für Du Perrons Roman. Der junge Arthur Ducroo hat ein Kindermädchen, das mit deutlichem Akzent spricht.⁵⁷⁰

Ducroo schildert in chronologischer Form seine indischen Wurzeln. Seine Schilderung greift auch zurück auf die Eltern, wie z.B. seinen Vater. Ducroos Vater hat bereits zur Jahrhundertwende eine europäische Konkubine. Du Perron schreibt hier explizit von einer europäischen Frau. Die Frau mit ihren „*lichte ogen*“ scheint tatsächlich keine einheimischen

⁵⁶³ Vgl. Nieuwenhuys (1973), S. 377.

⁵⁶⁴ Vgl. *ibid.*, S. 383f.

⁵⁶⁵ Vgl. *ibid.*, S. 385.

⁵⁶⁶ Vgl. Du Perron (1962), S. 16.

⁵⁶⁷ Vgl. Nieuwenhuys (1973), S. 385.

⁵⁶⁸ Vgl. Du Perron (1962), S. 93.

⁵⁶⁹ Vgl. *ibid.*, S. 29.

⁵⁷⁰ Vgl. *ibid.*, S. 173.

Wurzeln gehabt zu haben.⁵⁷¹ Für einheimische Frauen scheint sich die französischstämmige Gemeinde, zu der Ducroo gehört, nicht begeistert zu haben, denn Verwandte mit einheimischen Vorfahren werden prinzipiell nicht sehr gerne gesehen.⁵⁷² Dennoch beendet Ducroos Vater seine Verbindung mit der europäischen Konkubine, um eine Verbindung mit einer indo-europäischen Frau einzugehen. Sie scheint über so viel Geld zu verfügen, dass ihre Herkunft nicht mehr wichtig ist. Publik wagt Ducroo diese Verbindung nicht zu machen. Die Beziehung wird schließlich beendet und das indo-europäische Mädchen nimmt die Trennung entsprechend schlecht auf:

„Hij ontmoette toen mijn moeder weer, die hij van vroeger reeds kende, maar die hij vroeger pretentius en een beetje te dik gevonden had; nu was zij wat vermagerd en beantwoordde zij geheel aan zijn ideaal; hij maakte haar het hof en daar zij er zich niet aan wennen kon bedrogen te worden, won hij het van haar man en kreeg hij haar tot vrouw. Hij moest daarvoor zelf een geheime verloving verbreken met een schatrijk meisje van gemengd bloed, dat hij om haar geld had willen trouwen, en voor wie hij zijn europese maîtresse en amazone weggezonden had. [...] Het was de beurt van zijn verloofde om te huilen, en zij deed het; zij reisde in het nachtelijk uur naar zijn afgelegen villa om zichzelf om hem te compromitteren, zij sleepte zich op haar knieën door het vertrek waarin hij haar ontving, maar hij hield voet bij stuk en zelfs zonder tranen ditmaal.“⁵⁷³

Nicht nur, dass er sie geheimhält, Ducroo trauert seiner indo-europäischen Verlobten überhaupt nicht nach, die offensichtlich völlig verzweifelt versucht, ihn zu halten. Er hat jetzt die große Liebe gefunden, eine rein europäische Frau. Dieses Thema taucht in *Het land van herkomst* noch einmal auf. Jahre später lebt im Haus der Ducroos ein junger Mann, der mit einer Indo-Europäerin verlobt ist und sich von ihr trennt, um eine rein europäische Frau zu heiraten.⁵⁷⁴

Du Perron lässt durchklingen, dass zur Zeit der letzten Jahrhundertwende eine Verbindung zur einheimischen Welt nicht mehr gern gesehen war. Die Kleidung konnte jedoch noch deutlich vom einheimischen Stil geprägt sein. So trägt Ducroos Mutter durchaus noch einheimische Mode, zumindest in ihrem eigenen Garten.⁵⁷⁵ Selbst in Arthurs Jugend tragen die Mädchen immer noch diese Kleidung.⁵⁷⁶ Weiters besteht immer noch eine enge Verbindung zwischen Kindern und Bediensteten. Der kleine Arthur bekommt eine

⁵⁷¹ Vgl. *ibid.*, S. 52.

⁵⁷² Vgl. *ibid.*, S. 63.

⁵⁷³ *Ibid.*, S. 65.

⁵⁷⁴ Vgl. *ibid.*, S. 112f.

⁵⁷⁵ Vgl. *ibid.*, S. 64.

⁵⁷⁶ Vgl. *ibid.*, S. 271.

einheimische Frau als Kinderfrau, die ihn mit sich herumträgt.⁵⁷⁷ Er ist ein indisches Kind, spricht – so wie sein Vater eine Generation vor ihm – immer noch Malaiisch, auch mit europäischen Menschen. Er weigert sich zuerst sogar, Niederländisch zu lernen, denn er hält das für völlig unnötig.⁵⁷⁸

Der Kinderfrau folgen mehrere Kindermädchen. Die meisten von ihnen sind nicht rein europäisch.⁵⁷⁹ Entweder konnte man in dieser Zeit kaum rein europäische Frauen finden oder man wollte lieber eine Frau, die Wurzeln in der einheimischen Bevölkerung hatte. Einheimisches Personal konnte ein Risiko darstellen. Immerhin drohten die Kinder dadurch mit Dingen in Kontakt zu kommen, die als nicht geeignet für sie galten. So lernt auch Ducroo einiges über Sexualität von den einheimischen Angestellten – allerdings auf durchaus zurückhaltende Weise.⁵⁸⁰ Die Nähe zum einheimischen Personal bringt auch Nähe zu Spukgeschichten und Geisterszenen. Der junge Ducroo erlebt solche Geisterszenen, in denen seine Kinderfrau sogar eine Rolle spielt. Noch Jahre später kann er die Erlebnisse in ihren Einzelheiten wiedergeben.⁵⁸¹

Trotzdem ist die Abrenzung zwischen europäisch und nicht-europäisch deutlich zu spüren. Von einem der verschiedenen Häuser aus, in welchen die Ducroos im Laufe der Jahre wohnen, kann man auf der anderen Seite eines Flusses ein einheimisches Dorf erahnen, aber man kann hinter Bäumen nichts davon sehen.⁵⁸² Du Perron beschreibt auch eigene Viertel, in denen Indo-Europäer und Indo-Europäerinnen einer ganz bestimmten Schicht ihr Zuhause gefunden haben. Gute Viertel scheinen es nicht zu sein, die dort wohnhaften Menschen dürften eher unteren Bevölkerungsschichten angehören.⁵⁸³ Ducroo darf nicht mit den Kindern dieser ärmeren Indo-EuropäerInnen spielen. Ganz kann man sich allerdings ihrem kulturellen Einfluss nicht entziehen. Sowohl Arthur als auch seiner Mutter gefällt die Musik, die diese Menschen machen.⁵⁸⁴

Aus dieser Schicht stammt vermutlich auch die junge indo-europäische Prostituierte, die von einheimischen Männern ermordet wird und deren Reize Du Perron dem Lesepublikum nicht vorenthält:

„Het portert [sic!] van Fientje was uiterst suggestief: een halfbloed meisje met hoog opgestoken haar en ogen van een ree, ogen die de moord

⁵⁷⁷ Vgl. *ibid.*, S. 84.

⁵⁷⁸ Vgl. *ibid.*, S. 91.

⁵⁷⁹ Vgl. *ibid.*, S. 88.

⁵⁸⁰ Vgl. *ibid.*, S. 175.

⁵⁸¹ Vgl. *ibid.*, S. 308-311.

⁵⁸² Vgl. *ibid.*, S. 109.

⁵⁸³ Vgl. *ibid.*, S. 187.

⁵⁸⁴ Vgl. *ibid.*, S. 117f.

*schenen aan te trekken; zij leek een beetje op Flora in het mooie, met een zachter ovaal van gezicht en wulpser lippen.*⁵⁸⁵

Der jugendliche Ducroo macht auch selbst Erfahrungen mit Prostituierten. Waren diese Prostituierten weiß, dann wurden für diese Frauen sogar sehr hohe Summen bezahlt.⁵⁸⁶ Es widerspricht sogar seinem Ehr- und Moralgefühl, als man ihm ein junges einheimisches Mädchen als eine Art „Spielgefährtin“ sucht, mit der er erste Erfahrungen sammeln soll, eine einheimische *njai* kommt für ihn nicht in Frage, dann wohl doch lieber eine Prostituierte:

*„Voor een deel komt dit misschien door de positie van de Europeaan tegenover de inlander [...] Mijn boeken maakten mij hiervoor te europees. Een jaar later zei een inlandse kennis van mijn ouders dat hij zich gaarne bereid verklaarde een <speelkameraadje> (letterlijk uit het sundanees vertaald) voor mij te zoeken; mijn moeder ging er lachend op in. [...] Ik weigerde met verontwaardiging. Ik had het afschuwelijk gevonden dat mijn broer Otto vóór zijn huwelijk een inlandse huishoudster had [...].“*⁵⁸⁷

Ducroo ist aufrichtig schockiert, dass man von ihm erwartet, sich mit einem einheimischen Mädchen einfach so einzulassen. Eine *njai* ist schließlich nichts für einen europäischen Jungen. Wenn überhaupt, dann haben nur jene Männer eine *njai* die aus praktischen Gründen dazu gezwungen sind, weil sie zum Beispiel auf einer Plantage leben und keine Möglichkeit hatten, an eine europäische Frau zu kommen. Auch die Söhne sehr reicher indo-europäischer Familien hatten anscheinend zu dieser Zeit *njais*. Zumindest wurde es ihnen von rein europäischen Männern nachgesagt.⁵⁸⁸

Ducroo interessiert sich für Mädchen, aber sie müssen europäisch sein. Unter ihnen ist die junge Leni, für die sich auch andere Jungen interessieren, weswegen man sich schließlich dazu entscheidet, das Los entscheiden zu lassen. Das Rennen macht derjenige, den Leni selbst am wenigsten mag – ein junger Indo-Europäer. Schließlich gibt er selbst auf, da er merkt, bei Leni keine Chancen zu haben.⁵⁸⁹ Bis Ducroo jedoch tatsächlich mit einer weißen Europäerin eine Beziehung hat, muss er noch warten, bis er in Europa ist. Der langgehegte Wunschtraum stellt sich allerdings als weniger aufregend heraus, als er gehofft hätte. Arthur Ducroo hat wohl von weißen Frauen zuviel erwartet.⁵⁹⁰

⁵⁸⁵ Ibid., S. 266.

⁵⁸⁶ Vgl. *ibid.*, S. 348.

⁵⁸⁷ Ibid., S. 312.

⁵⁸⁸ Vgl. *ibid.*, S. 313.

⁵⁸⁹ Vgl. *ibid.*, S. 278f.

⁵⁹⁰ Vgl. *ibid.*, S. 349.

Ducroos Jugenderinnerungen zeigen eine ambivalente Einstellung zur Frage des Indisch-Seins. Einerseits sieht er sich selbst als indisch, spricht er noch die Sprache der Einheimischen und wächst in der unmittelbaren Umgebung der einheimischen Hausangestellten auf. Andererseits ist bereits eine Abschottung hin zur einheimischen Bevölkerung zu sehen, die aber eben noch sehr inkonsequent betrieben wird. Er sammelt sexuelle Erfahrungen mit einheimischen Frauen, ist aber trotzdem gegen eine Beziehung mit einer *njai*. Er strebt letztlich doch eine Beziehung mit einer rein europäischen Frau an.

7 Conclusio

Zum Abschluss der vorliegenden Arbeit möchte ich nun anhand der bisherigen Ausführungen überprüfen, in welchem Umfang Pattynamas Annahmen zutreffen bzw. inwiefern sie relativiert werden müssen.

Pattynama konstatiert für die letzte Jahrhundertwende eine beginnende Zurückdrängung der gemischtethnischen Beziehungen. Sie werden ab- und damit gleichzeitig die Beziehungen zu europäischen PartnerInnen aufgewertet. Damit einhergehend konstatiert sie eine Abwertung der Indo-Kultur.

Im zu behandelnden Zeitraum galt die Ehe als das Ideal der Gesellschaft im Mutterland.⁵⁹¹ Bei gemischtethnischen Beziehungen muss dementsprechend unterschieden werden zwischen unehelichen und ehelichen Beziehungen. Darüberhinaus differenziert Pattynama nicht zwischen Beziehungen zwischen einheimischen Frauen und europäischen Männern und Ehen zwischen europäischen Frauen und einheimischen Männern. So steigt der Anteil von Ehen, die zwischen europäischen Männern und einheimischen Frauen geschossen wurden, zwischen 1900 (10%) und 1925 (25%) sogar eindeutig an.⁵⁹² Es mag zwar – wie Pattynama konstatiert – versucht worden sein, gemischtethnische Beziehungen zurückzudrängen, im Falle der ehelichen Beziehungen muss man eine solche Annahme aber mit Vorsicht genießen. Es erscheint zumindest zweifelhaft, ob Mischehen einerseits tatsächlich massiv bekämpft wurden, andererseits aber ihre Zahl im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts so deutlich anstieg.

Über Ehen zwischen europäischen Frauen und einheimischen Männern sind weniger Informationen verfügbar. Mischehen zwischen einer europäischen Frau und einem einheimischen Mann wurden ab dem späten 19. Jahrhundert unter anderen Voraussetzungen geschlossen. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts bedeute eine solche Eheschließung nämlich, dass die Frau auf den europäischen Status Verzicht leistete.⁵⁹³ Es scheint unwahrscheinlich, dass finanziell und gesellschaftlich gut gestellte Frauen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht haben, da sie dadurch von der europäischen Gemeinschaft ausgeschlossen gewesen wären. Dennoch konstatiert Locher-Scholten (2000b) für das 20. Jahrhundert einen Anstieg auch solcher Eheschließungen. Dies scheint mit verbesserten Möglichkeiten für die einheimische Bevölkerung zu tun zu haben. Die einheimische Elite

⁵⁹¹ Zur Verkoppelung von Ehe mit Sittlichkeit vgl. Spann (1904) in Bublitz (2000b), S. 289.

⁵⁹² Vgl. Locher-Scholten (2000b), S. 48f.

⁵⁹³ Vgl. Baay (2009), S. 96.

konnte ihre Kinder zum Studium ins Mutterland schicken, wo man mit niederländischen Frauen in Kontakt trat und diese auch heiratete.⁵⁹⁴

Illegitime Beziehungen zu einheimischen PartnerInnen bestanden in jedem Fall auch im 20. Jahrhundert weiter, wie das Beispiel des Heeres zeigt.⁵⁹⁵ Noch deutlich in das 20. Jahrhundert hinein fühlten sich europäische Frauen auf Plantagen genötigt, ihre Vorzüge gegenüber einer einheimischen Konkubine herauszustreichen. Daraus lässt sich schließen, dass man die Anwesenheit europäischer Frauen auf Plantagen nicht immer positiv aufgenommen hat, von einer Abwertung gemischtethnischer Beziehungen direkt vor Ort also auch im 20. Jahrhundert nicht immer die Rede sein kann.⁵⁹⁶ Man muss eindeutig relativieren und darf, wie mir scheint, auch den Ort, an dem ein Konkubinat oder eine Mischehe eingegangen wurde, nicht außer Acht lassen. Die Tatsache, dass man in Batavia möglicherweise gegen gemischtethnische Beziehungen war, bedeutete nicht, dass auf Sumatra oder einer anderen Insel der Außengebiete die europäische Bevölkerung derselben Meinung war.

Pattynama belegt ihre Thesen ausschließlich mit Zitaten aus Louis Couperus' *De stille kracht*. Der Roman spielt auf Java. Zur Jahrhundertwende wurde allerdings die niederländische Machtbasis in Ostindien ausgeweitet. Ausgehend von der Hauptinsel Java wurden andere Teile des Archipels unter effektive niederländische Kontrolle gebracht, sodass im Laufe der Zeit europäischen Normen in allen Teilen des Archipels mehr oder weniger stark zum Durchbruch kamen. An größeren Orten, wie Städten setzten sich die neuen Normen schneller durch als in entlegeneren Gebieten, wie z.B. abgelegenen Plantagen.⁵⁹⁷ Es scheint mir daher zu verallgemeinernd, davon auszugehen, dass Pattynamas Thesen auf den gesamten ostindischen Archipel in der Zeit um 1900 zuträfen.

Weiters weist Pattynama darauf hin, dass es Tendenzen gegeben hatte, sich als weiße, europäische Gruppe abzugrenzen gegen die anderen Bevölkerungsgruppen. Das bedeutete nicht automatisch immer eine Abgrenzung zu den Indo-EuropäerInnen, wie Paul Daum durch seine Bemühungen um diese Bevölkerungsgruppe zeigt.⁵⁹⁸ Die meisten weißen EuropäerInnen kümmerten sich allerdings zumindest nicht um eine Verbesserung der Situation der Indo-EuropäerInnen.⁵⁹⁹

⁵⁹⁴ Vgl. Locher-Scholten (2000b), S. 49.

⁵⁹⁵ Vgl. dazu Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁹⁶ Vgl. dazu Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁹⁷ Vgl. dazu die Unterschiede in Carry van Bruggens *Goenong Djatti* und Madelon Székely-Lulofs *Rubber*. (Van Bruggen (1987); Székely-Lulofs (1992a))

⁵⁹⁸ Vgl. Baay (1997), S. 107.

⁵⁹⁹ Vgl. *ibid.*, S. 109.

Die indo-europäische Bevölkerung selbst bemühte sich aktiv um Emanzipation von der rein europäischen Bevölkerungsgruppe, aber auch um eine Abgrenzung der eigenen Gruppe zur einheimischen Bevölkerung,⁶⁰⁰ während die Gruppe der Einheimischen ihrerseits sich ebenfalls um Abgrenzung bemühte. Verbindungen zwischen einheimischen Frauen und europäischen Männern beispielsweise stand die einheimische Bevölkerung teilweise ablehnend gegenüber.⁶⁰¹ Es bleibt allerdings fraglich, ob diese Ablehnung eine entscheidende Rolle bei der Zurückdrängung der gemischten Beziehungen spielte.

Man versuchte sich als eigenständige Gruppe zu positionieren und gründete eigene Vereine und Parteien. Indo-EuropäerInnen entwickelten ein Bewusstsein als eigene Gruppe, die auch leitende Funktionen einnehmen könnte.⁶⁰² Man war der Meinung, die indo-europäische Bevölkerung würde an den Rand gedrängt und müsste für sich selbst sorgen, ohne nur auf die Unterstützung der rein europäischen Bevölkerung hoffen zu dürfen.⁶⁰³ Das hat sicherlich einen Beitrag dazu geleistet, sich verstärkt als eigenständige Gruppe zu positionieren.

Auch Abgrenzung in örtlicher und kultureller Hinsicht war deutlich zu spüren. Es war nicht mehr erwünscht, dass einheimische Bedienstete im eigenen Haus lebten, sie wohnten in ihren eigenen Stadtvierteln.⁶⁰⁴ Reisen ins Mutterland wurden unverzichtbar, wenn man zur gehobenen Schicht gehören wollte. Die Kinder sollten im Mutterland eine entsprechende Ausbildung erhalten.⁶⁰⁵ Die Bindung an das Mutterland blieb bei ihnen stark, die Bindung an europäische Normen nach Möglichkeit ebenfalls.

Pattynamas Annahme, dass die einzelnen Bevölkerungsgruppen sich verstärkt darum bemühten, sich als eigenständige Gruppen zu positionieren, ist also zutreffend. Allerdings sollte man nicht davon ausgehen, dass sich nur die rein europäische Bevölkerung gegen die indo-europäische absonderte, um damit ihre eigene, europäische, Kultur zu schützen. Auch Indo-EuropäerInnen und Einheimische traten für eine eigenständige Position ein.

Pattynama geht weiters davon aus, dass eine Zurückdrängung der Indo-Kultur, die stark von der gemischtethnischen Gruppe geprägt war, stattgefunden hat. Die Kultur der Kolonie sollte sich an den europäischen Werten ausrichten.

Man hielt die Gefahr des Verindischens tatsächlich für groß. Auch europäische Vorfahren konnten niemanden davor bewahren, nicht akzeptierte Verhaltensweisen zu übernehmen und die europäische Lebensweise aufzugeben. Niemand war davor gefeit, seine

⁶⁰⁰ Vgl. Van Hoogevest (1992), S. 76.

⁶⁰¹ Vgl. Clerkx (1961), S. 100 in Gouda (2008), S. 112.; Baay (2009), S. 138.

⁶⁰² Vgl. Taylor (2009), S. 169.

⁶⁰³ Vgl. Bosma (1997), S. 132f.

⁶⁰⁴ Vgl. Rutten-Pekelharing (1927), S. 44f. bzw. Van Soest (o.J.), S. 96 in Locher-Scholten (1998), S. 135.

⁶⁰⁵ Vgl. Fasseur (1992a), S. 18.

europäischen Eigenheiten zu verlieren, also zu degenerieren. Das Klima, aber auch die ständige Anwesenheit einheimischer Menschen, z.B. als Hauspersonal, konnten dazu beitragen. Es ist also auch das Übernehmen der einheimischen Lebensweise, nicht einfach die gemischtethnische Herkunft, die eine Bedrohung darstellt. Menschen, die lange in der Kolonie gelebt haben, werden als schwächlich, lasziv oder träge dargestellt. Mit den Werten des europäischen Mutterlandes lässt sich dies kaum vereinbaren. Léonie in Couperus' *De stille kracht* verkörpert diese Degeneration durch ihre scheinbare Trägheit, ja sogar Faulheit,⁶⁰⁶ ebenso wie Herr und Frau Oldenzeel in Augusta de Wits *De godin die wacht*.⁶⁰⁷ Das Ehepaar Oldenzeel scheint eher gesundheitlich degeneriert. Beide haben ein sehr ungesundes Aussehen. Dieses ungesunde Aussehen spricht auch Bas Veth in *Het leven in Nederlandsch-Indië* an.⁶⁰⁸

Edgar du Perron, Autor des Romans *Het land van herkomst*, sah sich selbst als indisch. Seine Art zu Reden, sein Auftreten, nicht zuletzt seine Sprache, waren *indisch*. Letzten Endes zählte nicht mehr ob er tatsächlich einheimische Vorfahren hatte, er war ein *indisch kind*.⁶⁰⁹

Ob jemand verindischt war, ließ sich nicht einfach an ethnischen Grenzen festmachen, zumal diese Grenzen in der Zeit um 1900 schon sehr stark verwischt waren. Auch wenn man sich im Sinne der Ideen über Rasse oder auch Eugenik bemühte, Grenzen auch entlang ethnischer Grenzen zu ziehen, war dies längst nicht immer einfach. Das Zurückdrängen gemischtethnischer Beziehungen reichte nicht aus, um diese Grenzen ziehen zu können. Man musste auch andere Kriterien bemühen. So musste man sich deutlich zur europäischen Gemeinschaft bekennen, zu den europäischen Werten, Sitten und Gebräuchen, um als europäisch zu gelten.⁶¹⁰ Dementsprechend negativ wurde es beispielsweise bewertet, wenn jemand kein ordentliches Niederländisch sprach oder einheimische Kleidung trug, und zwar egal ob er europäisch oder indo-europäisch war.⁶¹¹ Wie sollte eine solche Person europäische Werte vertreten?

Die Indo-Kultur, welche Pattynama vor allem mit dem gemischtethnischen Element der Bevölkerung Ostindiens in Verbindung bringt, geriet also tatsächlich unter Beschuss. Diese Lebensweise praktizierten allerdings nicht nur Indo-EuropäerInnen. Europäische Vorfahren konnten nicht immer verhindern, dass man selbst diese Lebensweise übernahm. Damit geriet man genauso unter Beschuss, wie Indo-EuropäerInnen, die sich zu weit von den

⁶⁰⁶ Vgl. Couperus (1994), S. 21.

⁶⁰⁷ Vgl. De Wit (1989), S. 52.

⁶⁰⁸ Vgl. Veth (1900), S. 52.

⁶⁰⁹ Vgl. Nieuwenhuys (1973), S. 385.

⁶¹⁰ Vgl. Stoler (2010), S. 99.

⁶¹¹ Vgl. *ibid.*, S. 121.

Werten der europäischen Gesellschaft entfernten. Dann konnten durchaus auch EuropäerInnen ohne einheimischen Hintergrund auf Unverständnis und Kritik in ihrem Umfeld stoßen.⁶¹²

Entsprechend stark bemühte man sich sicherzustellen, dass EuropäerInnen und Indo-EuropäerInnen den europäischen Standards entsprachen. Indo-EuropäerInnen galten allerdings aufgrund des einheimischen Erbes als stärker bedroht, in die einheimische Bevölkerung abzurutschen, wo doch immer das einheimische Erbe darauf wartete, sich Bahn zu brechen.⁶¹³ In Zeiten nationalistischer Bewegungen wie dem 20. Jahrhundert wurde dieses einheimische Erbe für die Kolonialmacht ein Gefahrenpotential.⁶¹⁴ Was, wenn sich diese Menschen, die zwischen einheimischer und europäischer Bevölkerung standen, auf die Seite der Einheimischen stellten, weil das einheimische Erbe in ihnen dominierte? Was wenn sie sich dazu entschlossen, die Herrschaft der Niederländer abzuschütteln? Sie konnten sich schlicht zu sehr der einheimischen Bevölkerung annähern – sei es dass sie nicht über die finanziellen Mittel verfügten, um eine europäische Lebensweise an den Tag zu legen⁶¹⁵, sei es dass sie mit sich mit europäischen Werten und Normen nicht identifizieren konnten oder wollten.⁶¹⁶

Die Indo-Kultur sollte also nicht ausschließlich mit Indo-EuropäerInnen in Verbindung gebracht werden. Auch wenn Indo-EuropäerInnen besonders gefährdet schienen, waren sie nicht die einzigen, die an den Rand gedrängt wurden, wenn sie der Indo-Kultur zu nahe standen.

Pattynamas Thesen sind im Allgemeinen nicht von der Hand zu weisen, auch wenn sie im Einzelfall sehr generalisierend scheinen. Es zeichneten sich Veränderungen in der Spätzeit der niederländischen Kolonialzeit in Ostindien ab, die allerdings nicht nur die gemischtethnischen Beziehungen und die daraus resultierende indo-europäische Bevölkerung und deren Kultur betrafen und durch die oben genannten Faktoren immer wieder relativiert werden müssen.

Die europäischen Kolonialherren mussten als starke, zur Herrschaft über Millionen von Kolonisierten berufene Gruppe auftreten. Am Rande der europäischen Gesellschaft in ärmlichen Umständen lebende (Indo)EuropäerInnen konnten diesem Image nur schaden. Im 20. Jahrhundert mit einer sich entwickelnden selbstbewussten intellektuellen Schicht in der einheimischen Bevölkerung, die ihre Existenz nicht zuletzt auch der ethischen Politik verdankte, konnten *Indo's*, aber auch EuropäerInnen, die in ärmlichen Verhältnissen lebten

⁶¹² Vgl. Vgl. De Nijs (1954), S. 23.

⁶¹³ Vgl. Stoler (2010), S. 114.

⁶¹⁴ Vgl. Douwes Dekker (1913) S. 22 in Nomes (1992), S. 62.

⁶¹⁵ Vgl. dazu Familie Uhlstra in Daums „Ups“ and „Downs“ in het Indische leven. (Vgl. Daum (1946).)

⁶¹⁶ Vgl. Van Oudijk gegen Ende des Romans *De stille kracht*. (Vgl. Couperus (1994), S. 217ff.)

zu einer Untergrabung der Machtposition der niederländischen Kolonialmacht und letzten Endes in einen Kampf um die Unabhängigkeit der Kolonie führen. Abstammung spielte hierbei sicherlich eine Rolle, allerdings nicht die ausschließliche.

8 Bibliographie

8.1 Primärliteratur

Bruggen, Carry van, *Goenong-Djatti*. Indische Letterenreeks: 1. Schoorl: Conserve, 1987.

Couperus, Louis, *De stille kracht*. Volledige werken Louis Couperus 17. Amsterdam/Antwerpen: L. J. Veen, 1994².

Daum, Paul Adriaan, „Ups“ en „Downs“ in het Indische leven. Amsterdam: Contact, 1946⁵.

Daum, Paul Adriaan, *Nummer elf. Oorspronkelijke Indische roman*. 's Gravenhage: Thomas & Eras, 1981.

Daum, Paul Adriaan, *Goena Goena. Oorspronkelijke roman*. Amsterdam: Querido, 1992¹³.

Haasse, Hella, *Sleuteloog*. Amsterdam: Querido, 2003¹³.

Hart, Maarten 't, *Lotte Weeda*. Amsterdam: De Arbeiderspers, 2004.

Nijs, Breton de, *Vergeelde portretten. Uit een Indisch familiealbum*. Amsterdam: Querido, 1954².

Perron, Charles Edgar du, *Het land van herkomst*. Amsterdam: Van Oorschot, 1962.

Székely-Lulofs, Madelon Hermine, *Rubber. Een roman uit Deli*. Indische letteren-reeks: 14. Schoorl: Conserve, 1992. (Székely-Lulofs 1992a)

Székely-Lulofs, Madelon Hermine, *De hongertocht*. Indische Letterenreeks: 15. Schoorl: Conserve, 1992. (Székely-Lulofs 1992b)

Wit, Augusta de, *De godin die wacht*. Indische Letterenreeks: 6. Schoorl: Conserve, 1989.

8.2 Sekundärliteratur

Albertini, Rudolf von, *Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940*. Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte: Bd. 14. Stuttgart: Steiner-Verlag Wiesbaden GmbH, 1997⁴.

Alff, Wilhelm (Hrsg.), *Condorcet: Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1976.

Baay, Reggie, *Daum, Hans van de Wall en de 'kleine Indo'*. In: Termorshuizen, Gerard (Hrsg.), *Rondom Daum*. Amsterdam: Nijgh & Van Ditmar, 1997, S. 102-112.

Dies., *De njai. Het concubinaat in Nederlands-Indië*. Amsterdam: Uitgeverij Atheneum, 2009⁵.

Baay, Reggie; Zonneveld, Pieter van (Hrsg.), *Indisch-Nederlandse literatuur. Dertien bijdragen voor Rob Nieuwenhuys*. Utrecht: HES, 1988.

Becker, Thomas, *Mann und Weib – schwarz und weiß. Die wissenschaftliche Konstruktion von Geschlecht und Rasse 1650-1900*. Frankfurt/New York: Campus, 2005.

Beekman, E.M., *The Hidden Force. An introduction*. Amherst: The University of Massachusetts Press, 1985. In: Baay, Reggie; Zonneveld, Peter van (Hrsg.), *Indisch-Nederlandse literatuur. Dertien bijdragen voor Rob Nieuwenhuys*. Utrecht: HES, 1988, S. 148-193.

Bel, Jacqueline, *Losbandigheid, geldzucht en goena-goena. De receptie van Indische romans in Nederland, aan het eind van de vorige eeuw*. In: Baay, Reggie; Zonneveld, Peter van (Hrsg.), *Indisch-Nederlandse literatuur. Dertien bijdragen voor Rob Nieuwenhuys*. Utrecht: HES Uitgevers, 1988, S. 129-147.

Dies., *Van burgerman tot dolleman. Identiteit, locatie en indische literatuur*. In: Paasman, Bert et al. (Hrsg.), *Wandelaar onder palmen. Opstellen over koloniale en postkoloniale literatuur*. Leiden: KITLV, 2004, S. 127-141.

Blumberger, Petrus, *De Indo-Europeesche Beweging in Nederlandsch-Indië*. Haarlem: Tjeenk Willink, 1939.

Blussé, L. et al., *India and Indonesia from the 1920s to the 1950s: the Origins of Planning*. Leiden/New York: E. J. Brill, 1987.

Bogaardt, W. H., *Bijdragen tot de kennis van de oeconomische en sociale toestanden in Nederlandsch-Indië*. Haarlem: H.G. van Alfen, 1905.

Boissevain, Charles, *Tropisch Nederland*. Haarlem: Tjeenk Willink, 1909.

Boomgaard, Peter; Poeze, Harry A.; Termorshuizen, Gerard, *Aangeraakt door Insulinde. De boeken van drieëntwintig lezers*. Leiden: KITLV, 1992.

Bosma, Ulbe, *Een 'Indisch kind' van de verlichting. Karel Zaalberg als leerling van Daum*. In: Termorshuizen, Gerard (Hrsg.), *Rondom Daum*. Amsterdam: Nijgh & Van Ditmar, 1997, S. 123-134.

Ders., *Citizens of Empire: Some Comparative Observations on the Evolution of Creole Nationalism in Colonial Indonesia*. In: *Society for Comparative Study of Society and History*, Jg. 46, Nr. 4 (2004), S. 656-681.

Ders., *Het cultuurstelsel en zijn buitenlandse ondernemers*. In: *Tijdschrift voor Sociale en Economische Geschiedenis*, Jg. 2, Nr. 2 (2005), S. 2-28.

Ders., *The Cultivation System (1830-1870) and its private entrepreneurs on colonial Java*. In: *Journal of Southeast Asian Studies*, Jg. 38, Nr. 2 (2007), S. 275-291.

Ders., *Indiëgangsters. Verhalen van Nederlanders die naar Indië trokken*. Amsterdam: Bert Bakker, 2010.

Bosma, Ulbe; Mandemakers, Kees, *Indiëgangsters: sociale herkomst en migratiemotieven (1830-1950). Een onderzoek op basis van de Historische Steekproef Nederlandse bevolking (HSN)*. In: *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden*, Jg. 123, Nr. 2 (2008), S. 162-184.

Bosma, Ulbe; Raben, Remco, *Being „Dutch“ in the Indies: A history of creolization and empire, 1500 – 1920*. Singapur: NUS Press, 2008.

Bosma, Ulbe; Raben, Remco; Willems, Wim, *De geschiedenis van Indische Nederlanders*. Amsterdam: Bert Bakker, 2006.

Boxer, Charles Ralph, *The Dutch Seaborne Empire 1600-1800*. London: Hutchinson & Co., 1965.

Braibanti, Ralph (Hrsg.), *Asian Bureaucratic Systems emergent from the British Imperial Tradition*. Durham: Duke University Press, 1966.

Brand, J. van den, *De Millioenen uit Deli*. Amsterdam/Pretoria: Boekhandel, o.J. In: Breman, Jan, *Koelies, planters en koloniale politiek. Het arbeidsregime op de grootlandbouwondernemingen aan Sumatra's oostkust in het begin van de twintigste eeuw*. Dordrecht/Providence: Foris Publications, 1987², S. 235-310.

Breman, Jan, *Koelies, planters en koloniale politiek. Het arbeidsregime op de grootlandbouwondernemingen aan Sumatra's oostkust in het begin van de twintigste eeuw*. Dordrecht/Providence: Foris Publications, 1987².

Ders. (Hrsg.), *Imperial Monkey Business. Racial Supremacy in Social Darwinist Theory and Colonial Practice*. Amsterdam: VU University Press, 1990.

Brouwer, Bastiaan Jan, *De houding van Idenburg en Colijn tegenover de indonesische beweging: academisch proefschrift*. Kampen: J.H. Kok, 1958.

Brown, Colin, *A Short History of Indonesia: The Unlikely Nation?* Crows Nest N.S.W.: Allen & Unwin, 2003.

Brugmans, Izaak Johannes, *Geschiedenis van het onderwijs in Nederlands-Indië*. Groningen: J.B. Wolters, 1938.

Bruin, R. de, *Indo-europeanen in het KNIL (1816-1942)*. In: Willems, Wim (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden (1600-1942)*. Leiden: C.O.M.T, 1992, S. 23-38.

Bublitz, Hannelore, *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten. Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1999.

Dies., *Zur Konstitution von >Kultur< und Geschlecht um 1900*. In: Bublitz, Hannelore; Hanke, Christine; Seier, Andrea (Hrsg.), *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt/New York: Campus, 2000, S. 19-96. (Bublitz 2000a)

Dies., *Die Gesellschaftsordnung unterliegt >dem Walten der Naturgesetze<: Sozialdarwinismus als Schnittstelle der Rationalisierung von Arbeit Bevölkerungspolitik und Sexualität*. In: Bublitz, Hannelore; Hanke, Christine; Seier, Andrea (Hrsg.), *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt/New York: Campus, 2000, S. 236-324. (Bublitz 2000b)

Bublitz, Hannelore; Hanke, Christine; Seier, Andrea (Hrsg.), *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt/New York: Campus, 2000.

Captain, Esther, Hellevoort, Marieke; Klein, Marian van der (Hrsg.), *Vertrouwd en vreemd. Ontmoetingen tussen Nederland, Indië en Indonesië*. Hilversum: Verloren, 2000.

Dies., *Inleiding*. In: Captain, Esther; Hellevoort, Marieke; Klein, Marian van der (Hrsg.), *Vertrouwd en vreemd. Ontmoetingen tussen Nederland, Indië en Indonesië*. Hilversum: Verloren, 2000, S. 9-13.

Catenius-van der Meijden, Josephina Maria Jacoba, *Naar Indië en terug: gids voor het gezin, speciaal een vraagbaak voor dames*. Den Haag: Veenstra, 1903.

Clancy-Smith Julia; Gouda, Frances (Hrsg.), *Domesticating the Empire. Race, Gender, and Family Life in French and Dutch Colonialism*. Charlottesville/London: University Press of Virginia, 1998.

Clerkx, Lilly, *Mensen in Deli. Een maatschappijbeeld uit de belletrie*. University of Amsterdam: Sociologisch-Historisch Seminarium voor Zuidoost Azië, publikatie nr. 2. Amsterdam: Amsterdam University Press, 1961.

- Cohn, Bernard, *Recruitment and Training of British Civil Servants in India 1600-1860*. In: Braibanti, Ralph (Hrsg.), *Asian Bureaucratic Systems emergent from the British Imperial Tradition*. Durham: Duke University Press, 1966, S. 87-140.
- Cooper, Frederik; Stoler, Laura Ann, *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, 1997.
- Cottaar, Annemarie; Willems, Wim, *Indische Nederlanders, een ondergeschoven bevolkingsgroep*. In: Dubbelman, Jan-Erik; Jaap, Tanja (Hrsg.), *Vreemd gespuis*. Amsterdam: Ambo, 1987, S. 121-133.
- Couperus, Louis, *Oostwaarts*. Amsterdam/Antwerpen: L. J. Veen, 1992. Auf www.dbnl.nl
- Doel, Hubrecht Willem van den, *De stille macht: het Europese binnenlands bestuur op Java en Madoera, 1808-1942*. Amsterdam: Bert Bakker, 1994.
- Ders., *Het Rijk van Insulinde. Opkomst en ondergang van een Nederlandse kolonie*. Amsterdam: Prometheus, 1996.
- Ders., *Das kleine Land mit dem großen Imperium. Die moderne niederländische Kolonialgeschichte*. In: Wielenga, Friso; Taute, Ilona (Hrsg.), *Länderbericht Niederlande. Geschichte – Wirtschaft – Gesellschaft*. Münster: Agenda, 2004, S. 241-301.
- Doorn, Jacques A. A. van, *De laatste eeuw van Indië. Ontwikkeling en ondergang van een koloniaal project*. Amsterdam: Bert Bakker, 1994.
- Ders., *Indische lessen. Nederland en de koloniale ervaring*. Amsterdam: Bert Bakker, 1995.
- Douwes Dekker, Ernest Francois Eugène, *Aansluiting tusschen blank en bruin*. o.O.: Vereeniging de Indische Bond, 1912.
- Ders., *Over het koloniale ideaal*. Semarang: Indische Partij, 1913.
- Drooglever, Pieter Joost, *De Vaderlandsche Club, 1929-1942. Totoks en de Indische politiek*. Franker: T. Wever, 1980.
- Ders., *Barsten in het blanke front. De Vaderlandsche Club en het Indo-Europeesch Verbond*. In: Willems, Wim, *Sporen van een Indisch verleden (1600-1942)*. Leiden: C.O.M.T, 1992, S. 99-110.
- Dubbelman, Jan-Erik; Jaap, Tanja (Hrsg.), *Vreemd gespuis*. Amsterdam: Ambo, 1987.
- Ellemers, J.E.; Vaillant, R.E.F, *Indische Nederlanders en Gerepatrieerden*. Muiderberg: Dick Coutinho, 1985.
- El-Tayeb, Fatim, *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um >>Rasse<< und nationale Identität 1890-1933*. Frankfurt/New York: Campus, 2001.

Fasseur, Cees, *De „adeldom“ van de huid. De rol van de Indische Nederlander in het Nederlands-Indisch bestuur*. In: Willems, Wim (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden (1600-1942)*. Leiden: C.O.M.T, 1992, S. 13-22. (Fasseur 1992a)

Ders., *Hoeksteen en struikelblok. Rasonderscheid en overheidsbeleid in Nederlands-Indië*. In: *Tijdschrift voor Geschiedenis*, Jg. 105 (1992), S. 218-242. (Fasseur 1992b)

Ders., *De Indologen. Ambtenaren voor de Oost 1825-1900*. Amsterdam: Bert Bakker, 1993.

Ders., *De weg naar het paradijs en andere Indische geschiedenissen*. Amsterdam: Bert Bakker, 1995.

Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983.

Ders., *Les Anormaux. Cours au Collège de France 1974*. Paris: o.V., 1999.

Furber, Holden, *Rival Empires of Trade in the Orient, 1600-1800. Europe and the World in the Age of Expansion II*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1976.

Goor, Jurrien van, *De Nederlandse Koloniën: Geschiedenis van de Nederlandse expansie 1600 – 1975*. Bilthoven: Sdu Uitgevers, 1997⁵.

Ders., *Indische avonturen. Opmerkelijke ontmoetingen met een andere wereld*. Den Haag: Sdu Uitgevers, 2000.

Gouda Frances, *Nyonyas on the Colonial Divide: White Women in the Dutch East Indies, 1900-1942*. In: *Gender & History* Jg. 5 (1993), S. 318-342.

Dies., *Good Mothers, Medeas, or Jezebels: Feminine Imagery in Colonial and Anticolonial Rhetoric in the Dutch East Indies, 1900-1942*. In: Clancy-Smith, Julia; Gouda, Frances (Hrsg.), *Domesticating the Empire: Race, Gender, and Family Life in French and Dutch Colonialism*. Charlottesville/London: University Press of Virginia, 1998, S. 236-254.

Dies., *Dutch Culture Overseas. Colonial Practice in the Netherlands Indies 1900-1942*. Singapur: Equinox, 2008.

Graaf, Nicolaus de, *Oost-Indise spiegel*. Deel XXXIII van de werken der Linschoten-Vereeniging. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff, 1930.

Grosse, Pascal, *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918*. Campus Forschung Band 815. Frankfurt/New York: Campus, 2000.

Hanke, Christine, *Zwischen Evidenz und Leere. Zur Konstitution von >Rasse< im Physisch-anthropologischen Diskurs um 1900*. In: Bublitz, Hannelore; Hanke, Christine; Seier, Andrea (Hrsg.), *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt/New York: Campus, 2000, S. 179-235.

Helsdingen-Schoevers, Beata van, *De Europeesche vrouw in Indië*. Baarn: Hollandia-Drukkerij, 1914.

Hermes, *Uit Deli*. In: *Het Nieuws van den dag* Nr. 34, 10.02.1905.

Heydeman, W.J., *Mijn kruistocht door Indië*. Amsterdam: Querido, 1930.

Hoogevest, W.M. van, 'Om een eigen plaats onder de Indische zon.' *Doel en streven van het Indo-europeesch Verbond (1919-1940)*. In: Willems, Wim (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden (1600-1942)*. Leiden: C.O.M.T., 1992, S. 71-86.

Horst, W. Dr., *Opvoeding en onderwijs van kinderen van Europeanen en Indo-Europeanen in Indië*. In: *De Indische Gids* 2 (1900), S. 989-996.

Houben, V., *De Indo-aristocratie van Midden Java: de familie Dezentjé*. In: Willems, Wim (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden. 1600-1942*. Leiden: C.O.M.T., 1992, S. 39-50.

Kaschuba, Wolfgang, *Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Frankfurt a. Main/New York: Campus 1988.

Keulen, Suzan van; Zonneveld, Peter van, *Inleiding*. In: Van Bruggen, Goenong Djatti. *Indische letterenreeks* Nr. 1. Schoorl: Conserve, 1987, S. 5-10.

Kloppenburg-Versteegh, J., *Het leven van de Europeesche vrouw in Indië*. Deventer: C. Dixon, 1913.

Koks, J. Th., *De Indo*. Amsterdam: H.J. Paris: 1931.

Kol, H. van, *Uit onze koloniën. Uitvoerig reisverhaal*. Leiden: A.W. Sijhoff, 1903.

Kuntjowidjojo, *The Indonesian Muslim Middle Class in Search of Identity, 1910-1950*. In: Blussé, L. et al., *India and Indonesia from the 1920s to the 1950s: the Origins of Planning*. Leiden/New York: E. J. Brill, 1987, S. 177-196.

Lanzing, Fred, *Soldaten van smaragd. De wereld van het KNIL*. Amsterdam/Antwerpen: Augustus, 2005.

Lapidoth, Frits, o.T. In: *Elsevier's Geïllustreerd Maanschrift* (1900), S. 185-187.

Leeuwen, Lizzy van, *Airconditioned lifestyles. De nieuwe rijken in Jakarta*. Amsterdam: Het Spinhuis, 1997.

Link, Jürgen, *Normalismus. Konturen eines Konzepts*. In: *kultuRRevolution*, Jg. 27 (1992), S. 50-70.

Locher-Scholten, Elsbeth, *Ethiek in fragmenten. Vijf studies over koloniaal denken en doen van Nederlanders in de Indonesische archipel 1977-1942*. Utrecht: Hes Publishers, 1981.

Dies., *Female Labor in Twentieth Century Java: European Notions – Indonesian Practice*. In: Locher-Scholten, Elsbeth; Niehof, Anke (Hrsg.), *Indonesian Women in Focus: Past and Present Notions*. Leiden: KITLV, 1992², S. 77-103.

Dies., *So Close and Yet so Far: The Ambivalence of Dutch Colonial Rhetoric on Javanese Servants in Indonesia, 1900-1942*. In: Clancy-Smith, Julia; Gouda, Frances (Hrsg.), *Domesticating the Empire: Race, Gender, and Family Life in French and Dutch Colonialism*. Charlottesville/London: University Press of Virginia, 1998, S. 131-210.

Dies., *Interraciale ontmoetingen naar sekse in Nederlands-Indië: De onmacht van het getal*. In: Captain, Esther; Hellevoort, Marieke; Klein, Marian van der, *Vertrouwd en vreemd. Ontmoetingen tussen Nederland, Indië en Indonesië*. Hilversum: Verloren, 2000, S. 15-21. (Locher-Scholten 2000a)

Dies., *Familie en liefde. Europese mannen en Indonesische vrouwen*. In: Captain, Esther; Hellevoort, Marieke; Klein, Marian van der, *Vertrouwd en vreemd. Ontmoetingen tussen Nederland, Indië en Indonesië*. Hilversum: Verloren, 2000, S. 45-50. (Locher-Scholten 2000b)

Dies., *Women and the Colonial State. Essays on Gender and Modernity in the Netherlands Indies 1900-1942*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2000. (Locher-Scholten 2000c)

Dies., *Morals, Harmony, and National Identity. „Compassionate Feminism“ in Colonial Indonesia in the 1930s*. In: *Journal of Women's History* Jg. 14, Nr. 4 (2003), S. 38-58.

Locher-Scholten, Elsbeth; Niehof, Anke (Hrsg.), *Indonesian Women in Focus: Past and Present Notions*. Leiden: KITLV, 1992².

Lutz, Helma; Gawarecki, Kathrin (Hrsg.), *Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft*. Niederlandestudien Bd. 40. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 2005.

Mansvelt, W.M.F., *De positie der Indo-Europeanen*. In: *Koloniale Studieën*, Jg. 16, Nr. 1 (1932), S. 280-289.

Marle, A. van, *De groep der Europeanen in Nederlands-Indië, iets over ontstaan en groei*. In: *Indonesië*, Jg. 5, Nr. 5 (1951/52), S. 481-507.

Meijer, Miriam Claude, *Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper: 1722-1789*. Amsterdam: Rodopi, 1999.

Miert, Hans van, *Bevlogenheid en onvermogen: mnr. J.H. Abendanon (1852-1925) en de ethische richting in het Nederlandse kolonialisme*. Leiden: KITLV, 1991.

Ming, Hanneke, *Barracks-Concubinage in the Indies*. In: *Indonesia*, Jg. 35 (1983), S. 65-93.

Möbius, Paul Julius, *Über psychologischen Schwachsinn des Weibes*. Reprint der 8. Aufl. Halle 1905. München: Matthes & Seitz, 1990.

Niel, Robert van, *The Emergence of the Modern Indonesian Elite*. Hilversum: W. van Hoeve, 1970.

Nieuwenhuys, Rob, *Tussen twee vaderlanden*. Amsterdam: Van Oorschot, 1959.

Ders., *Van roddelpraat en litteratuur. Een keuze uit het werk van Nederlandse schrijvers uit het voormalig Nederlands-Indië*. Amsterdam: Querido, 1965.

Ders., *Oost-Indische Spiegel. Wat nederlandse schrijvers en dichters over Indonesië hebben geschreven, vanaf de eerste jaren der compagnie tot op heden*. Amsterdam: Querido, 1973².

Nomes, J.M., *De Indische Partij. Indo-europeaanen en nationalistische ideeën in Nederlands-Indië*. In: Willems, Wim (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden (1600-1942)*. Leiden: C.O.M.T., 1992, S. 55-70.

o.V., *Ons pauperisme*. In: *Mededeelingen der Vereeniging „Soeria Soemirat“*, Nr. 2 (1892).

o.V., o.T. In: *De Locomotief. Nieuws-, Handels- en Advertentieblad*, 22.12.1887.

o.V., *Report of the 6th International Geographical Congress held in London 1895*. London: J. Murray, 1896.

o.V., *Huwelijk en concubinaat in de culturen*. In: *Nieuwe Rotterdamsche Courant*, 03.10.1926.

Paasman, Bert et al. (Hrsg.), *Wandelaar onder palmen. Opstellen over koloniale en postkoloniale literatuur*. Leiden: KITLV, 2004.

Pattynama, Pamela, *Over oorden en woorden. Rassenvermenging, interetniciteit, en een Indisch meisje*. In: *Tijdschrift voor vrouwenstudies*, Jg. 15, Nr. 1 (1994), S. 30-45.

Dies., *Secrets and Danger: Interracial Sexuality in Louis Couperus's The Hidden Force and Dutch Colonial Culture around 1900*. In: Clancy-Smith, Julia; Gouda, Frances (Hrsg.), *Domesticating the Empire: Race, Gender, and Family Life in French and Dutch Colonialism*. Charlottesville/London: University Press of Virginia, 1998, S. 84-107.

Dies., *Het Tempo Dulu van Pamela Pattynama*. In: Captain, Esther; Hellevoort, Marieke; Klein, Marian van der (Hrsg.), *Vertrouwd en vreemd. Ontmoetingen tussen Nederland, Indië en Indonesië*. Hilversum: Verloren, 2000.

Dies., *Postkoloniale Erinnerung an (Niederländisch-)Indien: koloniale Vergangenheit, kulturelle Erinnerung und Literatur*. In: Lutz, Helma; Gawarecki, Kathrin (Hrsg.), *Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis*

der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft. Nederlandestudien Bd. 40. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 2005, S. 111-126.

Dies., '*...de baai...de binnenbaai...*': *Indië herinnerd*. Amsterdam: Vossiuspers UvA, 2007. Auf: dare.uva.nl/de/record/364933 (22.10.2012)

Pfeil, Joachim Graf von, *On Tropical Africa in Relation to White Races*. In: *Report of the 6th International Geographical Congress held in London 1895*. London: J. Murray, 1896, S. 537-544.

Plantersschoolvereniging „Brastagi“, *De Opvoeding van het Europeesche Kind in Indie: inlichtingen en mededeelingen voor ouders en belangstellenden*. Brastagi: 1934².

Ploegman V. W. Ch., *Het Moeilijke Nederlandsch*. In: *Onze Stem* 20 (1939).

Poeze, Harry A.; Dijk, Cees van; Meulen, Inge van der, *In het land van de overheerser: Indonesiërs in Nederland 1600-1950*. In: *Het land van de overheerscher. Bd 1*. Doordrecht: Foris, 1986.

Pollmann, Tessel, *Inleiding*. In: Pollmann, Tessel; Harms, Ingrid, *In Nederland door omstandigheden*. Baarn; Den Haag: Ambo, 1987. S. 9-18.

Pollmann, Tessel; Harms, Ingrid, *In Nederland door omstandigheden*. Baarn/Den Haag: Ambo, 1987.

Rees, Daniel Francois Willem van, *Het pauperisme onder de Europeanen in Nederlandsch-Indië. Dienstrapport, deel B*. Batavia, Landsdrukkerij, 1902

Reinhard, Wolfgang, *Geschichte der europäischen Expansion. Band 1. Die Alte Welt bis 1818*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer, 1983.

Ritter, W.L., *De Europeaan in Nederlandsch Indie*. Leiden: Sythoff, 1856.

Rutten-Pekelharing, C.J., *Waarom moet ik denken? Wat moet ik doen? Wenken aan het Hollandsche meisje dat als huisvrouw naar Indië gaat*. Gorkum: Noorduyt & Zoon, 1927.

Saffrie, P., *De Indische Sociaal-Democratische Vereeniging en Insulinde, 1914-1917*. In: Willems, Wim (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden (1600-1942)*. Leiden: C.O.M.T., 1992, S. 87-98.

Schadee, W.H.M., *Geschiedenis van Sumatra's Oostkust. 2 Delen*. Oostkust van Sumatra-Instituut; Medeldeeling no. 2. Amsterdam: 1918/19.

Schöffner, I., *Dutch „Expansion“ and Indonesian Reactions: Some Dilemmas of Modern Colonial Rule (1900-1942)*. In: Wesseling, Henk L. (Hrsg.), *Expansion and Reaction. Comparative Studies in Overseas History*. Leiden: Leiden University Press, 1978, S. 78-99.

Scott, Joan Wallach (Hrsg.), *Feminism and History. Oxford Readings in Feminism*. Oxford; New York: Oxford University Press, 1996.

Soest, Emma Ingeline Helene van, *De Hollandsche Vrouw in Indië*. Deventer: W. van Hoeve, o.J.

Spann, Othmar, *Die gesellschaftlich-sittlichen Verhältnisse im Dienstboten- und Arbeiterinnenstande, gemessen an der Erscheinung der unehelichen Geburten*. In: *Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, Jg. 7 (1904), S. 287-303.

Stoler, Laura Ann, *Making Empire Respectable: The Politics of Race and Sexual Morality in Twentieth-Century Colonial Cultures*. In: Breman, Jan (Hrsg.), *Imperial Monkey Business. Racial Supremacy in Social Darwinist Theory and Colonial Practice*. Amsterdam: VU University Press, 1990, S. 35-70.

Dies., *Carnal Knowledge and Imperial Power: Gender, Race, and Morality in Colonial Asia*. In: Scott, Joan Wallach (Hrsg.), *Feminism and History. Oxford Readings in Feminism*. Oxford; New York: Oxford University Press, 1996, S. 209-266.

Dies., *Sexual Affronts and Racial Frontiers. European Identities and the Cultural Politics of Exclusion in colonial Southeast Asia*. In: Cooper, Frederik; Stoler, Laura Ann, *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, 1997, S. 198-237. (Stoler 1997a)

Dies., *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. Durham/London: Duke University Press, 1997³. (Stoler 1997b)

Dies., *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate in Colonial Rule*. Berkeley; Los Angeles; London: University of California Press, 2010².

Suriokusumo, R.M.S. et al., *Javaansch of Indisch nationalisme?* Semarang.: H. A. Benjamins, 1918.

Taylor, Jean Gelman, *The Social World of Batavia. Europeans and Eurasians in Colonial Indonesia*. Wisconsin: University of Wisconsin Press, 2009².

Termorshuizen, Gerard (Hrsg.), *Rondom Daum*. Amsterdam: Nijgh & Van Ditmar, 1997.

Tichelman, Fritjof. *Socialisme in Indonesië: de Indische Sociaal-Democratische Vereeniging, 1897-1917*. Dordrecht/Cinnaminson: Foris Publications, 1985.

Touwen, Jeroen, *Extremes in the Archipelago: Trade and Economic Development in the Outer Islands of Indonesia, 1900-1942*. Leiden: KITLV, 2001.

Treub, Marie Willem Frederik, *Nederland in de Oost: reisindrukken*. Haarlem: Tjeenk Willink, 1923.

Tsuchiya, Kenji, *Kartini's Image of the Javanese Landscape*. In: *East Asian Cultural Studies*, Jg. 25, Nr. 1-4 (1986), S. 59-86.

Veth, Bas, *Het leven in Nederlandsch-Indië*. Amsterdam: P. N. Van Kampen & Zoon, 1900².
Auf: www.dbnl.nl (22.10.2012)

Veur, Paul W. van der, *Cultural Aspects of the Eurasian Community in Indonesian Colonial Society*. In: *Indonesia*, Nr. 6 (1968), S. 38-53.

Ders., *Race and Color in Colonial Society: Biographical Sketches by a Eurasian Woman Concerning Pre-World War II Indonesia*. In: *Indonesia*, Nr. 8 (1969), S. 69-80.

Wedema, Steven, *„Ethiek“ und Macht. Die niederländisch-indische Kolonialverwaltung und indonesische Emanzipationsbestrebungen 1901-1927*. Stuttgart: Franz Steiner, 1998.

Wertheim, Willem Frederik, *Indonesian Society in Transition*. Den Haag/Bandung: Van Hoeve, 1959².

Ders., *Leven als vogelvrijverklaarden*. In: Boomgaard, Peter; Poeze, Harry A.; Termorshuizen, Gerard, *Aangeraakt door Insulinde. De boeken van drieëntwintig lezers*. Leiden: KITLV, 1992, S. 131-136. (Wertheim 1992a)

Ders., *Indonesië: van vorstenrijk tot neo-kolonie*. Amsterdam: Boom Meppel, 1992². (Wertheim 1992b)

Weede, Jhr. Dr. H.M. van, *Indische reisherinneringen*. Haarlem: Tjeenk Willink, 1908.

Wesseling, Henk L. (Hrsg.), *Expansion and Reaction. Comparative Studies in Overseas History*. Leiden: Leiden University Press, 1978.

Ders., *Indië geboren, rampspoed geboren en andere opstellen over de geschiedenis van de Europese expansie*. Amsterdam: Ooievaar Pockethouse, 1995².

Wielenga, Friso; Taute, Ilona (Hrsg.), *Länderbericht Niederlande. Geschichte – Wirtschaft – Gesellschaft*. Münster: Agenda, 2004.

Wijngaard, Cock van der, *Inleiding*. In: Székely-Lulofs, Madelon Hermine, *De hongertocht*. (Indische Letterenreeks: 15) Schoorl: Conserve, 1992, S. 5-22.

Willems, Wim, *Introductie: de maatschappelijke positie*. In: Willems, Wim (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden. 1600-1942*. Leiden: C.O.M.T., 1992.

Ders. (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden. 1600-1942*. Leiden: C.O.M.T., 1992.

Zonneveld, Peter van, *Album van Insulinde: Beknopte geschiedenis van de Indisch-Nederlandse literatuur*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 1995.

Ders. *Het Batavia van Daum*. In: Temorshuizen, Gerard (Hrsg.), *Rondom Daum*. Amsterdam: Nijgh & Van Ditmar, 1997, S. 32-44.

Zwitzer, H. L.; Heshusius, C. A., *Het Koninklijk Nederlands-Indische Leger: 1830-1950*. Den Haag: Staatsuitgeverij, 1977.

8.3 Nachschlagewerke

Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië. Derde Deel. Den Haag/Leiden: Martinus Nijhoff/E.J. Brill, 1917. (zitiert: Encyclopaedie)

8.4 Internetquellen

<http://www.indotv.nl> (22.10.2012)

<http://home.medewerker.uva.nl/p.pattynama> (22.10.2012)

http://www.geolinde.musin.de/afrika/html/t_afr_tropen.htm (22.10.2012)

9 Anhang

9.1 *Abstract in deutscher Sprache*

Die vorliegende Arbeit behandelt die Spätzeit der niederländischen Kolonialherrschaft in Ostindien, insbesondere die Jahrzehnte zwischen ca. 1870 und 1940 und die Veränderungen, denen die Gesellschaft in der Kolonie in dieser Zeitspanne unterworfen waren.

Die niederländische Wissenschaftlerin Pamela Pattynama stellte 1998 – gestützt auf Louis Couperus' Roman *De stille kracht* (dt. Die stille Kraft) – die Behauptung auf, dass sich gerade in der Zeit um 1900 die Einstellung zu Beziehungen zwischen einheimischen Frauen und europäischen Männern verändert habe und damit auch die Einstellung zur aus diesen Verbindungen entstandenen Kultur.

Nach Ansicht von Pattynama fand eine Verschiebung hin zu europäischen Werten und Normen statt, die sich darin bemerkbar machte, dass Beziehungen zu einheimischen Frauen und die Mestizo-Kultur, die sich daraus entwickelte, verpönt waren. Die Mestizo-Kultur umfasste zahlreiche Gebräuche, wie z.B. spezielle Kleidung oder auch Nahrung und wird gern als *indisch* bezeichnet. Träger dieser Kultur waren u.a. die Nachkommen aus gemischtethnischen Beziehungen, die Indo-EuropäerInnen.

Die vorliegende Arbeit versucht die vielfältigen Hintergründe für diese Verschiebung zu beleuchten, die in Pattynamas Artikel kaum oder gar nicht zur Sprache kommen, und auch inwiefern diese Verschiebungen überhaupt stattgefunden haben bzw. ob tatsächlich nur Indo-EuropäerInnen bzw. diejenigen, welche interethnische Beziehungen eingingen, unter diesen Verschiebungen zu leiden hatten.

Dazu wird ebenfalls auf die zahlreich vorhandene Kolonialliteratur der Jahrhundertwende zurückgegriffen, mit besonderer Berücksichtigung indo-europäischer Romanfiguren. Es soll aber auch nicht außer Acht gelassen werden, inwiefern Verhaltensweisen, die als typisch für diese Mestizenkultur, als typisch indisch, galten, in den Romanen der Jahrhundertwende behandelt werden.

Durch die Verwendung zusätzlicher literarischer Quellen und eine tiefere Herausarbeitung der von Pattynama oftmals nur angeschnittenen Punkte, soll eine breitere Basis für Pattynamas Annahmen geschaffen werden, die ein wenig eng gesteckt sind, vor allem in Anbetracht der Vielschichtigkeit der kolonialen Gesellschaft Ostindiens.

9.2 *Abstract in englischer Sprache*

This thesis focuses on the late colonial era in the Dutch East Indies, that is the years between 1870 and 1940, and the changes in society that took place in those 70 years – especially around the turn of the last century.

In 1998, the Dutch university professor Pamela Pattynama published an article on interracial relationships in Louis Couperus' *The Hidden Force*. She came to the conclusion that the attitude towards interracial relationships began to change in the years around 1900. Together with this change in attitude towards relationships between colonized women and white men, the attitude towards the so-called mestizo-culture, which was founded on these interracial relationships, changed as well.

People had to act more European, dress more European, and speak more European to be accepted as valuable members of society. Everything that was based on the above-mentioned mestizo-culture, was no longer accepted.

This thesis tries to cast a light on the questions as to whether this shift in attitude actually took place, to what degree it affected individual members of society, and whether only Indo-Europeans as descendants of interracial relationships had to suffer from a changing attitude.

For this study I used a number of colonial novels that were written in the 70 years around the turn of the century by different authors. I came to the conclusion that a study based on only one novel, as the one Pattynama published, might miss important details and might present results suggesting a picture more black-and-white than the situation in the colony 100 years ago actually was.

Pattynama certainly introduces ways to interpret shifts in society at the turn of the last century, but her study seems too narrowly based and too little in-depth to me. A more thorough study of this subject has revealed results often similar to Pattynama's. However, some results may also be seen as proof as to how diversified and complex East India's society was at the turn of the last century.

9.3 *Niederländische Zusammenfassung*

Het uitgangspunt van mijn scriptie is een artikel van de Nederlandse wetenschapster Pamela Pattynama. De laatste eeuwwisseling was volgens haar gekenmerkt door een afkeuring van relaties tussen Europeanen en inheemsen. Tegelijkertijd streefden de koloniaalheren ernaar om een scherpere grens te trekken tussen de Europese en de inheemse bevolkingsgroep in Nederlands-Oostindië. De Europese zeden en waarden werden gefavoriseerd ten schade van de mestizo-cultuur, die in de omgeving van de Indo-Europeanen was ontstaan. Deze stelling werd in mijn scriptie door gebruik van voorbeelden uit de literatuur onderzocht.

Pattynama's stellingen zijn niet gemakkelijk van de hand te wijzen. Veranderingen in de koloniale maatschappij hadden plaats en ze beïnvloedden de positie van de Indo-Europeaan. Maar er moeten volgens mij wel enkele kanttekeningen worden gemaakt.

De geschiedenis van Nederland is nauw verbonden aan de geschiedenis van haar koloniën, dus ook aan die van Nederlands-Oostindië. De mensen in Nederland kijken nog steeds om naar hun koloniaal verleden, omdat ze in hun eigen omgeving met hun koloniale geschiedenis worden geconfronteerd. Mensen uit de kolonie en hun nakomelingen wonen in Nederland, waar ze hun tradities voortzetten. Deze mensen zijn niet van zuiver Indonesische afkomst, maar hebben ook voorouders uit Nederland.

Deze zogenaamde Indo-Europeanen hebben altijd een belangrijke rol gespeeld in de geschiedenis van de kolonie. Zij maakten deel uit van uiteenlopende groeperingen. Bij welke gemeenschap Indo-Europeanen hoorden, was afhankelijk van de vraag of ze door de (Europese) vader herkend waren of niet. Indien ze door een Europeaan als zijn kinderen herkend waren, hoorden mensen van gemengde afkomst ook bij de Europese gemeenschap. Werden ze niet herkend, hoorden ze altijd automatisch bij de inheemse gemeenschap.

Tot ver in de 19e eeuw vormden Indo-Europeanen een belangrijk deel van de plantersfamilies in Nederlands-Indië en daarmee het centrum van de zogenaamde mestizo-cultuur. Ze trouwden met nieuwaangekomenen uit Europa en door deze familiebanden kwamen ze ook regelmatig terug naar Europa. Een goede opleiding was belangrijk om in de kolonie een goede baan te vinden en de mogelijkheden tot een goede opleiding stonden vooral in het moederland ter beschikking.

Aan de ene kant was het voor goed opgeleide Indo-Europeanen wél mogelijk om goede en invloedrijke posities te bereiken. Aan de andere kant hadden ze ook in de 19e eeuw nog met

discriminatie te kampen en waren sommige posities in het bestuur van de kolonie ook in die tijd al niet voor Indo-Europeanen weggelegd.

Het blijkt juist dat Europese normen en waarden rondom de laatste eeuwwisseling belangrijker werden. De mensen moesten zich zo Europees mogelijk gedragen om geen achterstand op te lopen. Wat niet Europees was, was niet meer gedoogd. Anders – zo dacht men – zou de Europese bevolking in de koloniën ten ondergaan. Dit betekende een afkeer van de waarden van de mestizo-cultuur.

In een gebied als de Indische archipel was het soms moeilijk om het Nederlandse gezag door te zetten. De archipel bestaat uit heel veel eilanden, die ver verwijderd van elkaar zijn. Vooral in gebieden die ver van het bestuurscentrum Batavia op Java lagen, bestond het Nederlandse bestuur soms alleen in de theorie. Rondom de laatste eeuwwisseling werd het Nederlandse bewind in de buitengewesten stukje bij beetje doorgezet, maar zelfs in die tijd was er soms maar een klein groepje bestuursambtenaren op een eiland aanwezig, die – zoals in het geval van de plantages op Sumatra – niet altijd opgewassen waren tegen de wettelijke overtredingen van de Europese civiele bevolking.

Mensen in de buitengewesten leefden dus op een grotere afstand van de Europese beschaving en cultuur. Een bekentenis tot de Europese cultuur hield o.a. in dat men geen – vooral geen onwettige – relaties inging met mensen uit de inheemse bevolking. Men liep gevaar dat er kinderen uit deze relaties zouden worden geboren. Deze kinderen ondermijnden de grenzen tussen de bevolkingsgroepen in de kolonie. Daardoor zouden de pogingen tot afgrenzing van de Europese bevolking tenietgaan.

Bovendien liep – volgens sommige wetenschappers in die tijd - een Europeaan door een té nauw contact met de inlandse wereld gevaar te “verindischen”. Deze verindischung betekende degeneratie. De mensen zouden hun Europese karakter verliezen. Andere wetenschappers in deze periode waren van mening dat een vermenging met de inheemse bevolking voordelen kon hebben. Er waren mensen die dachten dat vooral vrouwen in de tropen door het andere klimaat hun vruchtbaarheid zouden kunnen verliezen en misschien een relatie met een inheemse vrouw een oplossing zou kunnen bieden. Ook al kregen Europese vrouwen kinderen, ging men ervan uit dat zuiver Europese kinderen niet opgewassen waren tegen het klimaat of slechter dan de kinderen van gemengde afkomst. De houding van de wetenschappers was in die tijd dus ambivalent.

Het probleem was niet alleen een gebrek aan vruchtbaarheid maar ook een gebrek aan Europese vrouwen in het algemeen. Dit gebrek kwam tot stand door uiteenlopende factoren:

Er waren Europeanen in de kolonie die – tenminste voor een beperkte periode – niet mochten trouwen. Bovendien werden Europese vrouwen niet bepaald uitgenodigd om naar

de kolonie te gaan. Soms werd zelfs gepolemiseerd tegen een relatie van Europese mannen met Europese vrouwen. Ze zouden de mannen meer geld kosten of het heimwee bevorderen en de band tussen de man en de kolonie verknippen.

Om deze redenen leefden mannen vaak met een *njai*, een inheemse huishoudster, samen. Deze vrouwen hadden gewoonlijk ook een seksuele relatie met de Europeaan. Twee groepen van Europeanen die vaak gebruik maakten van deze mogelijkheid, waren de medewerkers op plantages in de buitengewesten van de kolonie maar ook soldaten in het leger. De medewerkers op plantages mochten vanwege een trouwverbod, dat op enkele plantages vrij lang bestond, niet trouwen.

Er waren ook soldaten die aan een tekort aan financiële middelen leden. Soms konden ze zich niet eens een *njai* veroorloven en waren ze gedwongen om naar een prostituee te gaan. Voor het geval dat een soldaat een *njai* had en overgeplaatst werd naar een andere kazerne of terug naar zijn moederland ging, bleef de *njai* alleen achter – soms ook met kinderen. Kende de soldaat een geschikte Europeaan, werd de *njai* ook soms aan deze overgedragen. Mocht een Europeaan trouwen en vond hij een geschikte Europese huwelijkskandidate, dan werd de *njai* door deze echtgenote uit Europa vervangen. Men mocht wél een tijdje met een concubine samenleven maar op een gegeven moment moest de Europese man toch over een huwelijk nadenken. Het werd niet als fatsoenlijk beschouwd om zijn hele leven door met een inheemse huishoudster samen te leven. Een onwettelijke verhouding correspondeerde niet met de burgerlijke waarden van het moederland: een heteroseksuele, monogame en gewettigde relatie.

Gemengde huwelijken stonden dus dichterbij het burgerlijke ideaal en werden daarom ook eerder geaccepteerd, ook al werd soms neergekeken op mannen (of vrouwen) die een huwelijk met een inheemse persoon ingingen. In 1940 was daarom ook nog steeds 20% van de huwelijken gemengd. Een groot deel van de huwelijken werd gesloten tussen een Europese man en een inheemse vrouw maar ook het omgekeerde geval was mogelijk. Misschien dat het kleiner aantal huwelijken van inheemse vrouwen met Europese mannen samenhangt met het feit dat vrouwen sinds 1898 hun Europese status verloren als ze met een inheemse man gingen trouwen. Men probeerde op deze manier te voorkomen dat inheemse mannen, die geen interesse of respect voor de Europese waarden en zeden hadden, de status van Europeaan zouden kunnen bereiken. Deze maatstaven golden niet voor huwelijken tussen een Europese man en een inheemse vrouw. Inheemse vrouwen die door een huwelijk hun intrede namen in de Europese gemeenschap, werden blijkbaar niet als een even grote bedreiging beschouwd. Ze kregen automatisch de status van Europeaan als ze met een Europese man trouwden. Vrouwen daarentegen die over een huwelijk met een

inheemse man nadachten, werden beschouwd als iemand die zich al zo ver van de Europese gemeenschap had verwijderd dat ze eigenlijk geen Europeanen meer waren.

Een huwelijk of relatie met een inheemse partner betekende in ieder geval een gevaar voor het Europese prestige. Mensen met een inheemse echtgenote of echtgenoot kwamen heel dichtbij de inheemse gemeenschap. Door gemengde relaties of huwelijken zou de Europese gemeenschap dus besmet raken met de inheemse zeden en gewoonten en degenereren. Daarom was het belangrijk om met een Europese vrouw te trouwen. Het was de taak van deze Europese vrouwen te voorkomen dat de Europese waarden en zeden in hun sfeer, het huis, ten onder gingen en de gezinnen besmet raakten met de inheemse cultuur. Een zwakke Europese bovenlaag, die al heel veel van haar eigen waarden had opgegeven, was gevaarlijk, omdat de inheemse bevolking haar respect voor de heersers zou kunnen verliezen en naar politieke zelfstandigheid zou kunnen streven – misschien zelfs in de vorm van een oorlog.

Inderdaad probeerden verschillende groepen in de kolonie politieke verantwoording en zelfstandigheid te bereiken. Er ontwikkelde zich een bewustzijn voor de eigen positie in de maatschappij maar ook voor de behoeften van de eigen groep. Deze ontwikkeling ging samen met de ontwikkeling van nationalistische stromingen. De inheemsen wilden meer rechten tot inspraak maar ook de Indo-Europeanen beklemtoonden hun eigen positie als bemiddelaars tussen de inheemse en de Europese bevolking en in verband daarmee hun geschiktheid tot leiders van een onafhankelijk Indië.

Van onafhankelijkheid voor Oostindië was zelfs onder de zogenaamde *ethici* geen sprake. In de jaren vóór 1900 werd duidelijk dat het oude koloniaalbeleid geen verbeteringen voor de inheemse bevolkingsgroep met zich meebracht. Mede beïnvloed door de roman *Max Havelaar* van Multatuli, waarin hij uitviel tegen de inheemse hoofden, die volgens hem de inheemse bevolking uitbuiten, had een verschuiving in de koloniale politiek plaatsgevonden. Jarenlang was de kolonie voor veel Nederlandse politici een winstgewest. Nu was er sprake van een ereschuld en werd het als de morele verplichting van het moederland beschouwd om de inheemse bevolking op te heffen. De nieuwe richting in de Nederlandse koloniale politiek staat ook bekend als *ethische politiek*. Tot het begin van de 20e eeuw bevonden zich de Indo-Europeanen in een middenpositie tussen de zuiver Europese bevolking en de inheemse bevolking. Deze positie werd volgens sommige Indo-Europeanen nu door ethische maatregelen bedreigd. De Nederlandse overheid probeerde het systeem van onderwijs voor de inheemse bevolkingsgroep te verbeteren. Daardoor ontstond een groep in de inheemse bevolking die vanwege haar opleiding door de Indo-Europeanen meer en meer als concurrentie werd beschouwd.

Door de maatregelen van de Nederlandse regering werd ook het zelfbewustzijn van de inheemse bevolking bevorderd. Er ontstond een heel kleine intellectuele bovenlaag die tot meer inspraak in de belangen van de kolonie streefde, zoals eerder al werd gesteld. Een deel van de Indo-Europeanen sloot zich aan bij deze mensen, die een nauwe band met de kolonie hadden en zich dus als Indisch beschouwden, en probeerden zich zelfs bewust van de Europese bevolking te distantiëren. Veel Indo-Europeanen kozen maar voor de Europese groep en probeerden zich zo Europees mogelijk te gedragen. Tegelijkertijd probeerden ze de afstand tot de inheemse bevolking te beklemtonen.

Het bleef maar altijd duidelijk dat van onafhankelijkheid voor Indië evenmin sprake kon zijn dan van politieke gelijkwaardigheid van de verschillende bevolkingsgroepen. Integendeel, in de loop van de jaren 20 werden de ethische maatregelen steeds meer bekritiseerd. Volgens conservatieve bestuursambtenaren was de ethische politiek verantwoordelijk voor de verspreiding van het communisme en opstanden door de communisten in de kolonie.

De zorg om het Europese karakter van de Europese bevolking in de kolonie werd ook aangewakkerd door ontwikkelingen en nieuwe stromingen in de biologie, zoals de eugenetica. Niet alleen vreesde men de opgave van de eigen identiteit door de invloed van de inheemse cultuur maar ook een lichamelijke degeneratie. Een verbintenis met de inheemse bevolking zou ook lichamelijke gevolgen met zich meebrengen.

Er waren veel aspecten die de maatschappij in de kolonie rondom de laatste eeuwwisseling beïnvloedden. Deze zijn ook terug te vinden in de literatuur. De overtuiging dat Europeanen niet mochten verindischen speelde een rol, net zoals de stereotypering van Indo-Europeanen, die door hun inheemse erfenis niet dezelfde prestaties konden bereiken als de zuiver Europese bevolking. Ze spraken geen beschaafd Nederlands, maar tegelijkertijd waren ze ijdel en opgeblazen. Ze werden afgebeeld als mensen die meenden dezelfde rechten te moeten hebben als de zuiver Europese bevolking. Tegelijkertijd liet de zuiver Europese bevolking hun kansen opzettelijk dalen. Dit leidde vaak tot wraakgevoelens. De (Indo-Europese) arme *njai*, die haar Europese tegenspeelster vermoord, is een veel gekend motief in de literatuur – aangewakkerd door persberichten in die tijd. Aan de andere kant zijn ook teruggewezen Indo-Europese vrouwen uit welgestelde families te vinden en jonge mannen die het gevoel hadden op grond van hun huidskleur in een achtergestelde positie in de maatschappij terecht te zijn gekomen.

De tijd rondom de laatste eeuwwisseling was gekenmerkt door veranderingen in de maatschappij. Er vond een europeanisering plaats, die wij kunnen zien in de vervanging van de oude koloniale huizen door moderne westerse bungalows. Een andere, meer westers georiënteerde kleding werd populair. Men ging tennissen en naar het zwembad in plaats van

enkele uren 's namiddags in bed te liggen en uit te rusten – zoals het in de vroegere tijd en in sommige kringen wel nog gebruikelijk was.

Deze veranderingen hadden gedeeltelijk met de boven genoemde ontwikkelingen in de maatschappij te maken, maar ook met het feit dat er meer mensen naar de kolonie kwamen die hun verblijf als tijdelijk beschouwden. Ze bleven in hun eigen groep, hadden alleen maar heel rudimentair contact met andere bevolkingsgroepen, brachten hun eigen voorstellingen van huishouden, hygiëne en gezinsleven mee. Zoals boven vermeld, was het van belang dat de Europese vrouwen ervoor zorgden dat deze nieuwe standaards in de Europese huizen hun intrede namen.

Het aantal Europese vrouwen groeide in de loop van de 20e eeuw. Aan de ene kant werd het door technische verbeteringen of door een betere medische verzorging gemakkelijker voor vrouwen om naar de kolonie te gaan. Ze konden moderne dingen zoals ziekenhuizen of air conditioning verwachten. Aan de andere kant was de consolidering van het Nederlandse gezag in die tijd min of meer afgerond. Er kwamen meer burgerlijke Europeanen in de kolonie en minder militairen. Voor hen was het in sterkere mate vanzelfsprekend om ook hun echtgenotes mee te brengen.

Deze veranderingen hadden te maken met een zekere afkeer van gemengde relaties en de mestizo-cultuur, die haar oorsprong heeft in de gemengde relaties en de nakomelingen uit dergelijke relaties, zoals ook Pattynama beweert. Toch blijkt het té algemeen om te beweren dat deze veranderingen overal of overal in gelijke mate plaats hadden gevonden. De Indische archipel was groter dan Europa. De Europese zeden en gewoonten bereikten niet alle delen van de archipel even snel of beïnvloedden de samenlevingen op de verschillende eilanden in gelijke mate. Op een plantage in de buitengewesten waren in de 20e eeuw soms nog steeds andere regels geldig dan in een grotere samenleving zoals Batavia.

Bovendien moet er een verschil worden gemaakt tussen buitenechtelijke gemengde relaties en gemengde huwelijken, die zelfs aan het einde van de koloniale periode nog 20% van het gehele aantal huwelijken uitmaakten. De inheemse vrouw verdween tot aan het einde van de koloniale tijd dus nooit geheel uit het beeld.

Er had wél een heroriëntatie plaatsgevonden. De Europese waarden werden belangrijker, mensen moesten zo Europees mogelijk optreden. Wie zich niet Europees gedroeg, werd niet als lid van de bovenlaag van de Europese gemeenschap beschouwd. Dit was niet alleen voor de Indo-Europeanen van toepassing. Integendeel – ook Europeanen zonder inheemse voorouders konden snel in een randpositie belanden. Wie té Indisch was, door zijn manier van leven of door zijn taal, kon de Europese gemeenschap niet vertegenwoordigen. Een randpositie was ook voor allen weggelegd die niet opgewassen waren tegen de groep van

goed opgeleide inheemsens, die van de maatregelen van de ethische politiek profiteerden. Volgens vertegenwoordigers van de Indo-Europese groep waren het vooral de Indo-Europeanen die nadelen opliepen door de bevordering van de inheemse bevolking.

Tegelijkertijd bestond juist ook onder Indo-Europeanen een zeker zelfbewustzijn en een trotsheid op het feit *Indisch* te zijn. Er waren zelfs Indo-Europeanen die zich juist tegenover de zuiver Nederlandse bevolking probeerden af te grenzen, bijvoorbeeld door zich *Indische Nederlanders* te noemen of door de Indische manier om Nederlands te spreken te steunen, die door veel Europeanen als achtergesteld en belachelijk getypeerd werd.

Door een klemtoon op Europese waarden konden niet alleen Indo-Europeanen maar ook Europeanen in een precaire positie terechtkomen. Niet alleen de afkomst van een persoon speelde de bepalende rol – dus de vraag of men zuiver Europees of Indo-Europeaan was - maar ook een bekentenis tot een bepaalde cultuur en bepaalde waarden. Daarom blijkt Pattynama's stelling sterk generaliserend. In de bronnen zijn er bevindingen terug te vinden die met Pattynama's stellingen overeenkomen, maar Indië was té groot en de situatie in de bevolking té ingewikkeld en ambivalent om algemeen geldige conclusies te trekken.

9.4 Lebenslauf

Persönliche Daten

Vor- und Zuname:	Elisabeth Maria Pranger
Namen der Eltern:	Ingeborg und Johann Pranger
Geburtsdatum:	27. März 1975
Geburtsort:	1100 Wien

Bisherige Ausbildung

Seit 2004:	Studium der Nederlandistik a. d. Universität Wien 1010 Wien
1993-2000:	Übersetzerausbildung a. d. Universität Wien, 1190 Wien
1985-1993	Wirtschaftskundliches Realgymnasium, 1100 Wien Datum d. Reifeprüfung: 2. Juni 1993
1981-1985:	Volksschule, 1100 Wien

Bisherige Tätigkeiten

Seit 4/2001:	Fremdenführerin Stift Melk
3/2000-3/2001:	Übersetzerin für Translex Büro für juristische Fachübersetzungen GmbH, 1070 Wien
12/1999-2/2000:	Museumsaufsicht für die Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsgesellschaft, Hofburg, 1010 Wien